

**25 Jahre Heimatverein Oesterweg 1973-1998**

# 25 Jahre Heimatverein Oesterweg – Ein Anlaß für Gruß und Dank

Am 5. Dezember 1998 kann der Heimatverein Oesterweg auf ein Vierteljahrhundert seiner Tätigkeit zurückblicken. Das Silberjubiläum bietet mir als Vorsitzendem dieses Vereins einen erfreulichen Anlaß, um dieser Festschrift einige Worte des Grußes und Dankes voranzustellen.

Im Jahre 1998 steht der Heimatverein Oesterweg als 25jähriges Geburtstagskind nicht alleine da. Auch die Stadt Vermold und der Kreis Gütersloh können auf ein solches Alter zurückschauen. Und alle Geburtstage haben etwas miteinander zu tun. Im Wege einer Kommunalreform schlossen sich am 1. Januar 1973 die Gemeinden des früheren Amtes Vermold mit der Stadt Vermold zur neuen Stadt Vermold zusammen. Gleichzeitig ging der alte Kreis Halle (Westf.) im neugebildeten Kreis Gütersloh auf. Dies bedeutete den Verlust der politischen Selbstständigkeit aller ehemals amtsangehörigen Gemeinden.

Wenngleich die Notwendigkeit dieser Kommunalreform unbestritten war, so drohte sich doch im Hinblick auf die gewachsenen dörflichen Strukturen, zu denen eben auch durch den eigenen Bürgermeister und Gemeinderat ein hohes Maß an Selbstständigkeit gehörte, nach ihrer freiwilligen Preisgabe eine gewisse Kluft aufzutun. In der Wandlung von der Gemeinde zum Ortsteil sahen viele eine Herabsetzung. Um diese Kluft aufzufüllen bzw. erst gar nicht entstehen zu lassen, beschloß die Gemeindevertretung Oesterweg in ihrer letzten Ratssitzung im Dezember 1972 auf Vorschlag des ehemaligen Bürgermeisters Fritz Holtkamp die Bildung eines Heimatvereins. Man war sich einig, daß der Verlust der Selbstständigkeit als Gemeinde ausgeglichen werden sollte durch die Pflege und Förderung der heimischen Traditionen, der Geschichte und des Brauchtums um damit ein dörfliches Bewußtseins erhalten zu können. So wurde aus der Gemeindevertretung ein Beirat zur Vorbereitung eines Heimatvereins und der Aktion „Unser Dorf soll schöner werden“. Der ehemali-

ge Bürgermeister übernahm den Vorsitz dieses Beirats, bis schließlich am 5. Dezember 1973 der Heimatverein Oesterweg aus der Taufe gehoben werden konnte.

Ein Verein soll vereinen. Wer oder was mit wem oder womit vereint werden soll, ist in seiner Satzung nachzulesen. Um nach 25 Jahren den Vereinszweck in Erinnerung zu rufen, möchte ich daher einen zentralen Abschnitt aus dem § 2 unserer Satzung zitieren:

*Der Verein befaßt sich mit Heimatkunde und Heimatpflege. Er will dabei Überliefertes und Neues sinnvoll vereinen, pflegen und weiterentwickeln, damit Kenntnis der Heimat, Verbundenheit mit ihr und Verantwortung für sie in der gesamten Bevölkerung auf allen dafür in Betracht kommenden Gebieten geweckt, erhalten und gefördert werden. Dieses Ziel soll durch die eigene Arbeit des Vereines und durch enge Zusammenarbeit mit dem zuständigen Heimatgebiet des Westfälischen Heimatbundes, dem der Verein angeschlossen ist, den örtlichen Behörden und anderen Vereinen und Einrichtungen, die gleiche oder ähnliche Zwecke verfolgen, erreicht werden.*

Neues schaffen auf dem Fundament des Überlieferten – so läßt sich die damit auch „satzungsgemäße“ Geschichte unseres Vereins wohl am treffendsten kennzeichnen. Heimat zu bewahren und zu gestalten, der Vergangenheit verpflichtet und der Zukunft gegenüber offen zu sein: Darum ging es, und darum soll es auch künftig gehen. Aus der Vielzahl der Aktivitäten, die sich diesem Motto verpflichtet fühlen, möchte ich an dieser Stelle nur zwei nennen.

Durch großes ehrenamtliches Engagement konnte sich der junge Verein mit der Wiederherstellung der alten „Päckskenkubde“ zunächst ein eigenes Heim schaffen. Ständig und stetig wurde verschönert und vergrößert; im Jubiläumsjahr hat sich das Heimathaus besonders herausgeputzt. In den letzten zweieinhalb Jahrzehnten aber diente das Heimathaus Oesterweg nicht nur als regelmäßiger Treffpunkt der Vereinsmitglie-

der, sondern entwickelte sich zu einer beliebten und viel genutzten Begegnungsstätte auch für Bürger außerhalb Oesterwegs. Damit sorgt es dafür, daß sich der Heimatverein nicht isoliert, sondern auch über die Grenzen Oesterwegs hinaus auswirkt und Auswärtige mit der Arbeit des Vereins bekanntmacht.

Mit großen Erlebnissen verbunden und damit für alle Beteiligten unvergessen bleiben die schließlich überaus erfolgreichen Anstrengungen im Rahmen der Wettbewerbe „Unser Dorf soll schöner werden“. Die Goldmedaille auf Bundesebene war der Lohn dafür, daß diesem Aufruf so zahlreich und eifrig gefolgt wurde. Die Teilnahme an den Wettbewerben verschönerte Oesterweg nach außen und schaffte ein Zusammengehörigkeitsgefühl nach innen. Viele hatten Anteil an diesem Erfolg: Junge und Alte, eingesessene Oesterweger und Neubürger. Heimat ist damit nicht etwas Altertümlisches und Rückwärtsgewandtes, sondern wird erfahrbar auch für die vielen Neuhinzugezogenen, die sich in den vergangenen Jahren für Oesterweg als ihren neuen Wohnsitz entschlossen haben.

Der Heimatverein möchte mit dieser Festschrift an seine eigene Geschichte erinnern. Sie soll zugleich Ansporn und Verpflichtung sein, im Sinne dieser Geschichte auch in der Zukunft eine zentrale Aufgabe in unserer Gesellschaft zu übernehmen. Und dies in einer Zeit, in der mehr und mehr über Vereinzelung und den Rückzug ins Private geklagt und das Schwinden der Bereitschaft zu ehrenamtlicher Arbeit beklagt wird.

Ich möchte mich bei allen sehr herzlich bedanken, die ihren Anteil am Zustandekommen dieser Schrift hatten. Ich wünsche ihr eine große Verbreitung und dem Verein, von deren Geschichte sie zeugt, auch über das Jubiläumsjahr hinaus eine glückliche Zukunft.

Oesterweg, den 5. Dezember 1998  
Fritz Holtkamp, 1. Vorsitzender

## Impressum

Herausgeber:

Heimatverein Oesterweg

An dieser Festschrift haben mitgewirkt:

Günter Evers

Erwin Flottmann

Fritz Holtkamp

Heinz-Werner Kamp, Herford

Gerhard Rahe

Arnold Rath

Paul Richter

Gertraud Strothmann

Walter Thiem

Lotte van der Straeten

Manfred Tappmeier

Redaktion:

Dr. Rolf Westheider

Satz und Druck:

Krützkamp Druck, Glandorf

1998

# Vorgeschichte

Am 1. Januar 1973 trat die vom Landtag Nordrhein-Westfalen beschlossene Gebietsreform (Bielefeld-Gesetz) in Kraft. Durch diesen Beschluß verlor auch die Gemeinde Oesterweg ihre politische Selbständigkeit. Bis dahin konnte die Gemeinde durch die gewählten Vertreter ihre Angelegenheiten in eigener Verantwortung regeln. Das ist nun vorbei; als Ortsteil der Stadt Versmold ist die künftige Entwicklung unseres Ortsteiles von den Beschlüssen der Stadtvertretung Versmold abhängig.

Wenige Tage vor Inkrafttreten des o.a. Gesetzes trat die Vertretung der Gemeinde Oesterweg, an der Spitze Bürgermeister Fritz Holtkamp, zu ihrer letzten Sitzung zusammen. Hier wurden noch einige bedeutende Beschlüsse gefaßt. U.a. stand auch die vom Oberkreisdirektor angeregte Teilnahme an dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ zur Debatte. Einstimmig wurde beschlossen, sich daran zu beteiligen. Es wurde ein Bürgerausschuß gebildet, der sich aus den Gemeindevertretern und Vertretern der hiesigen Vereine zusammensetzte.

Der Ausschuß hatte die Aufgabe, alle Maßnahmen zu ergreifen und zu organisieren, die für den Wettbewerb notwendig waren. Zum Vorsitzenden des Ausschusses wählte man den aus dem Amt scheidenden Fritz Holtkamp, zum Schriftführer den Hauptlehrer a.D. Otto Bußmann.

Die Arbeit des Ausschusses, die von unserer Bevölkerung in großartiger Weise selbstlos unterstützt wurde, hatte einen ungeahnten Erfolg. Groß war die Freude, als



Oesterweg von der Kommission des Kreises Gütersloh im Juni 1973 zum Kreissieger erklärt wurde und damit am Landeswettbewerb teilnehmen konnte. Noch größer war die Begeisterung über die in diesem Wettbewerb erungene Silberplakette. Diese Erfolge gaben den Ansporn, die begonnene Arbeit auf eine noch breitere Grundlage zu stellen. Der gesamte Bereich der Heimatpflege sollte von nun an bei der Tätigkeit mit berücksichtigt werden. Das beste Mittel, dieses Ziel zu erreichen, sah man in der Gründung eines Heimatvereins, so der Vorschlag verschiedener Mitglieder des Bürgerausschusses.

Am 5. Dezember 1973 sollte die Gründung erfolgen, alle Einwohner des Stadtteiles waren herzlich eingeladen.

Doch der Tag war für die Oesterweger von ganz besonderer Bedeutung. Nachmittags wurde im Saale Margenau die Ehrung der Gemeinden vorgenommen, die sich im Kreis Gütersloh am Wettbewerb beteiligt hatten. In Anwesenheit des Bürgermeisters Meyer-Hermann und des Stadtdirektors Bischoff konnte Fritz Holtkamp aus der

*Schöne Oesterweger Bauernhöfe und eine ehemalige Gaststätte zeigt diese alte Ansichtskarte*



*Die Vorstandsmitglieder  
(v.l.n.r.):  
Otto Bußmann,  
Manfred Tappmeier,  
Walter Thiem,  
Fritz Holtkamp,  
Klara Büttner und  
Fritz Pohlmann*

Hand des Landrates Lakämper die Siegerurkunde entgegennehmen. Weniger glücklich war man allerdings, als man feststellen mußte, daß die mit dem Sieg verbundene Geldprämie in die Vermolder Stadtkasse wanderte.

Gegen 20.00 Uhr desselben Tages füllte sich der große Saal der Gaststätte Margenau. Bald war der letzte Platz besetzt, so daß auch der kleine Saal hinzu genommen werden mußte. Dann eröffnete Fritz Holtkamp die Versammlung mit herzlichen Dankesworten an die Oesterweger Bevölkerung für die im Wettbewerb gezeigte Opfer- und Einsatzbereitschaft. Mit sichtlichem Stolz zeigte er die errungenen Urkunden und die schöne Silberplakette. Von den über 300 an der Versammlung Teilnehmenden trugen sich sofort 107 Personen in die Aufnahmelisten ein. Ein wirklich ermutigender Anfang!

Die Wahl des Vorstandes, von Stadtdirektor Bischoff eingeleitet, hatte folgendes Ergebnis:

Vorsitzender Fritz Holtkamp  
Stellvertreter Walter Thiem

Schriftführer Manfred Tappmeier  
Stellvertreter Otto Bußmann  
Kassierer Fritz Pohlmann  
Stellvertreter Klara Büttner

Die vorbereitete Satzung wurde verlesen und mit geringfügigen Änderungen angenommen.

Ein umfangreiches Rahmenprogramm sorgte für die notwendige Auflockerung. So zeigte sich der Volkstanzkreis Halle von seiner besten Seite. Die ausgezeichneten Darbietungen fanden immer wieder begeisterten Beifall. Auch der Landrat des neuen Kreises Gütersloh, Paul Lakämper, hatte es sich nicht nehmen lassen, bei der Gründungsversammlung mit dabei zu sein. In seiner mitreißenden Ansprache dankte er den Oesterwegern für die im Wettbewerb erbrachten großartigen Leistungen, erwähnte die Verantwortung des neuen Vereins und sprach die Glückwünsche des Kreises für das Wachsen und Gedeihen des Vereins aus.

Den Höhepunkt des Abends bildete zweifellos die mit großer Spannung erwartete Aufführung des Tonfilms „Unser Dorf soll schöner werden“, den die Mitglieder Helmut Rose und Manfred Tappmeier gedreht hatten. Sie hatten das Dorfleben eingefangen und ließen Landschaftsbilder, saubere Straßenzüge, schöne Vorgärten, sehenswerte Bauten und Baudenkmäler, Menschen bei der Arbeit, sowie bei Gemeindefesten, Revue passieren. Mit großem Interesse verfolgten die Zuschauer das Geschehen auf der Leinwand, das wiederholt zu brausendem Beifall Anlaß gab, aber auch an vielen Stellen ein heimliches Schmunzeln herausforderte. Es war ein gelungener Abend, und Fritz Holtkamp schloß die Versammlung mit einem Dank an alle, die zum guten Gelingen beigetragen hatten.

# Zeitchronik – Auf dem Weg zum Gold

**4.3.1974:**

Erste Mitgliederversammlung: Wahl der Beiratsmitglieder Wilhelm Strakeljahn, Otto Sirges, Ernst Hähnel, Heinz Rux, Herbert Strathkötter und Konrad Schoett.

**18.3.1974:**

Große Beiratsversammlung.

**6.4.1974:**

Für diesen Tag hatte der Heimatverein zu einer großen Müllbeseitigungsaktion aufgerufen. Von den 30 teilnehmenden Bürgern wurden rd. 35 cbm Müll beseitigt.



**5.5.1974:**

1. Wandertag: Der Weg führte durch die heimatlichen Fluren. Trotz schlechter Witterung hatten sich 50 Wanderfreunde eingefunden.

**6.5.1974:**

Aus Anlaß des geplanten Vorgartenwettbewerbs fand eine weitere Versammlung bei Margenau statt. Gartenbauingenieur Gehler aus Detmold hielt vor den zahlreich erschienenen Zuhörern einen interessanten Vortrag über Anlage und die Gestaltung unserer Gärten.

**9.6.1974:**

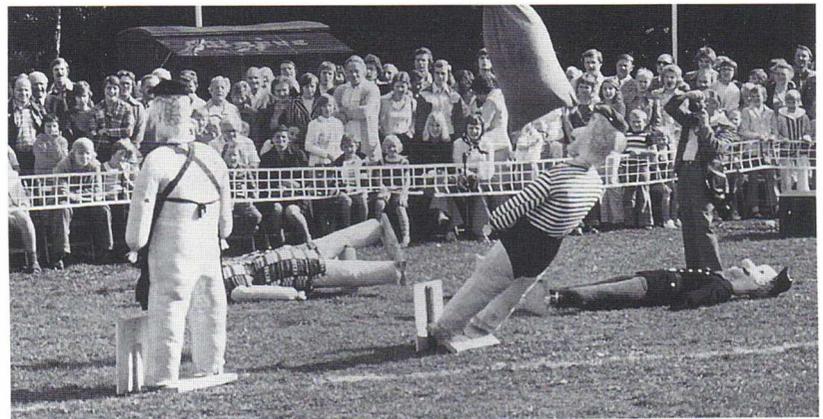
Die zweite Wanderung mit 85 Teilnehmern ging bei unsicherem Wetter durch das Bruch.

**Herbst 1974:**

1. Vorgartenwettbewerb, Siegerehrung bei Margenau.

**September 1974:**

„Trimm-Dich-Spiele“, „Spiel ohne Grenzen“. Jeder Verein schickte seine besten Leute aufs Spielfeld. Es wurde





mit viel Wasser gepanscht und bereitete den Zuschauern und Spielern eine Menge Spaß. Sieger wurde der Heimatverein.

### 1975: Vorbereitung „Unser Dorf soll schöner werden“

Eine Blumenpracht überall. Letztlich ging es bei dem Wettbewerb um eine freundliche Gestaltung der Häuser und des Dorfbildes.

Manfred Tappmeier und Walter Thiem fertigten das Eichenschild an der Bittglocke. Außerdem wurden von ihnen sämtliche Hinweisschilder zu den Wanderwegen, Trimm-Dich-Pfad, Sport- und Freizeiteinrichtungen kunstvoll entworfen, ausgefräst und angemalt.

Hauptlehrer a.D. und Heimatforscher Otto Bußmann war die Triebkraft. Er verstand es doch, durch seine humorvolle Art die Rentner anzusprechen und zur Mitarbeit anzuhalten. Mit seiner Sonderserie im „Westfalenblatt“ über die Oesterweger Vorgeschichte brachte er wieder viele interessante Geschichten zu Papier und ermunterte dadurch manchen Oesterweger zum Mitmachen. So war es auch nicht verwunderlich, daß an allen Arbeits-

stellen immer eine ausreichende Zahl von Einsatzkräften zur Verfügung stand.

### 7.1.1975

Es war einmal: Eine alte Päckskenkabude, worin in der Notzeit aus der Wurzel der Zichorie Ersatzkaffee geröstet wurde. Da aber nach dem Krieg auch in Oesterweg wieder der Aufschwung kam, ruhte das Leben in diesem Hause. Efeu umrankte die Mauern und das Dach. Der Eingang zerfiel und alles wurde mit großen Spinnweben überzogen. Mit anderen Worten, das Haus war zum Schandfleck des Ortes geworden.

Am 7. Januar 1975 traf sich der Vorstand mit dem damaligen Besitzer Günter Westenhoff und als Vorstandsmitglieder Klara Büttner, Otto Bußmann, Fritz Holtkamp und Manfred Tappmeier zur Ortsbesichtigung und machte sofort einen Pachtvertrag fest. Dieser Entschluß wurde nie bereut.

Mit Äxten, Sägen, Hacken und Schaufeln bewaffnet, traf eine stattliche Anzahl von starken Männern ein, um



*Gestaltung der Außenanlagen am Heimathaus*

die alte Päckskenkabude aus ihrem Dornröschenschlaf zu erwecken. Etwa 1500 Stunden, wenn nicht noch mehr, mußten aufgewendet werden, um die erste große Instandsetzung vorzunehmen.

Das Jahr 1975 war für Oesterweg ein ereignis- und erfolgreiches Jahr! Der Oberkreisdirektor Dr. Werner Sturzenhecker machte aus seinem Lob keinen Hehl: Es ist unglaublich, was die Oesterweger Bürger geschaffen haben. Ihre Arbeit ist ausgezeichnet, ja vorbildlich.

#### **20. Juni 1975: Prüfungskommission auf Kreisebene**

Oesterweg rüstet zum Endspurt. Die Männer des Löschzuges der Freiwilligen Feuerwehr und Heimatvereinsmitglieder stellten die Geräte und Tafeln am „Trimm-Dich-Pfad“ auf. Alle waren aufgerufen, uneigennützig und im Sinne der Dorfgemeinschaft mit Hand anzulegen. Am rauschenden Wasserfall wurde über die Umflut der alten Hessel eine Brücke gebaut. Alle „Trimm-Dich-Geräte“ fanden auch sofort großes Interesse und wurden zur sportlichen Fitness genutzt. Die Freiwillige Feuerwehr übernahm die Obhut und Pflege des „Trimm-Dich-Pfades“. Als Oberkreisdirektor Dr. Werner Sturzenhecker erklärte, er wisse schon, wie auf Kreisebene der Sieger heiße, gab es schon viel Vorfreude. Trotz Morgennebel stellte Oesterweg sein Licht nicht unter den Scheffel. Die Mitglieder der Prüfungskommission waren Dr. Sturzenhecker, Gartenbauingenieur Gehler, Gärtnermeister Wegner, Landschaftsdirektor Schlottmann, Kreisheimatpfleger Lenz und dessen Stellvertreter Knaust sowie Kreisbaudirektor Latta. Sieben Ortsteile im Kreis Gütersloh beteiligten sich an dem Wettbewerb und unser Oesterweg hatte die besten Aussichten.

#### **21. Juli 1975:**

Der Leiter der Landesprüfungskommission, Joachim Klingbeil, meinte: „Wir sind mit großen Erwartungen gekommen.“ Die 15 Mitglieder der Landeskommision bereisten 45 Dörfer und Gemeinden in Westfalen, die bereits auf Kreisebene Sieger geworden waren. Von den Vorstandsmitgliedern wurde die Kommission zu den neu entstandenen Anlagen, wie Schule, Trimm-Dich-Pfad, Springbrunnen, Sportplatz und Dorfteich geführt. Die Zeit reichte nicht aus, um alles aufzunehmen. Viele Bürger begleiteten die Gäste und erhielten viele nützliche Tipps von Klingbeil. Lobende Worte: So unterhielten sich zwei Juroren darüber, daß man in Oesterweg kein Stückchen Papier auf der Straße liegen sehe. Auch die schön angelegten Gärten und Häuser wurden bewundert. Punkt 17.30 Uhr reisten die Damen und Herren sichtlich beeindruckt wieder ab.



*Klara Büttner und Erna Thiem zeigen das Ergebnis des Landeswettbewerbs 1975 an.*

#### **5. August 1975**

Golddorf auf Landesebene! Ein Grund zum Feiern. Die offizielle Bekanntgabe des Landesentscheids fand am Dienstag, dem 5. August in der Gemeinschaftshalle Her-



*Die Prüfungskommission im Bundeswettbewerb*

dingen im Sauerland statt. Aus den Händen von Otto Ganmetze, Vizepräsident der Landwirtschaftskammer, empfingen Bürgermeister Franz-Heinrich Meyer-Hermann und Fritz Holtkamp die Goldplakette. Die drei Golddörfer Oesterweg, Hoetmar, und Westfeld nahmen dadurch am Bundeswettbewerb teil. Überglücklich zog die Delegation durch Oesterweg, um die frohe Botschaft zu verkünden. Gegen 20 Uhr füllte sich der Platz vor dem Kameradschaftsheim. Über 200 Bürger und Gäste waren erschienen, um den Landessieg gebührend zu feiern. Trotz aller Euphorie sagte man: „Wir Oesterweger werden mit beiden Beinen auf dem Boden der Vernunft bleiben.“

### **30. August 1975:**

Die Firma Opel Hantke stellte eigens den alten Opel P4 zur Verfügung, um die Bundeskommission würdig zu empfangen. Kutschiert von Paul Richter brachte der Oldtimer den Bus mit den Damen und Herren der Jury in das strahlende Oesterweg. Spannung und Erwartung auf allen Seiten.

Unter der Chorleitung von Otto Bußmann erfreute der Frauenchor und der MGV die Gäste mit einigen stim-

mungsvollen Liedern im Garten der Gaststätte Margenau. Die Kommission spiegelte sich in dem Wasserspiegel des im Jahre 1973 neu geschaffenen Dorfteichs. Nach der wochenlangen Trockenheit war es nicht leicht, überall noch grüne Rasenflächen vorzeigen zu können. Auch an diesem Tage schien die Sonne unerbittlich.

Geführt von unserem Vorsitzenden Fritz Holtkamp, Vorstandsmitglied Otto Bußmann und Stadtbauoberamtsrat Günter Timpe sowie den anderen Vorstandsmitgliedern gingen die Juroren durch den Ort. Ministerialdirektor Petrich, Landrat Lakämper, Bürgermeister Meyer-Hermann, Stadtdirektor Bischoff und viele namhafte Persönlichkeiten waren dabei. Eine große Schar von Schaulustigen schloß sich an. Unendlich viele Fotos wurden gemacht und Filme gedreht, um das Ereignis festzuhalten.

Auf dem roten Weg, zwischen Schule und Sportplatz, ging man durch ein von Rosen umranktes Spalier. Vor der Kulisse des Waldes und hinter der bunten Farbenpracht der Blumenbeete boten die Jagdhornbläser in ihren schmucken Uniformen mit ihren Klängen allen einen reinen Ohrenschauspiel. Die Landjugend zeigte auf dem Sportplatz viele schöne Volkstänze. Sogar das Fernsehen war dabei und stellte eine Reportage her.

### **4. September 1975: „Die Verkündung“**

„Liebe Bürgerinnen und Bürger von Osterweg, es ist mit einer großen Freude, bekannt zu geben, daß unser Dorf zum „Schönsten“ in der Bundesrepublik gekürt wurde.“ Dies verkündete stolz Fritz Holtkamp durch das Megaphon. Walter Thiem hatte ein schön gekröntes Schild gefertigt. Erwin Ellerbeck stellte sein Daimler Cabrio zur Verfügung und fungierte auch selbst als Chauffeur. Der Fest-

wagen mit dem Vermolder Wappen wurde von den aktiven Frauen Klara Büttner, Erna Thiem, Hilde Pohlmann, Friedel Strathkötter, Inge Cordes, Christa Tappmeier und vielen freiwilligen Helferinnen geschmückt.

Angeführt von dem Daimler Benz von Erwin Ellerbeck, in dem Landrat Lakämper, Stadtdirektor Bischoff, Bürgermeister Meyer-Hermann und Otto Bußmann saßen, ging es durch den Ort. Ihm folgte der schön geschmückte Festwagen mit unseren fleißigen Rentnern. Jubel und Freude überall. Selbst die Kleinen machten begeistert mit. Der Orchideering mit seinen wunderschönen Gärten und Häusern war eine Augenweide.



*Der Festumzug im Orchideering*

Nach getaner Arbeit befand man sich tagelang im Freudentaumel.

### **7. September 1975: „Spiel ohne Grenzen“**

Immer beliebter wurden die Dorfgemeinschaftsspiele. Mit viel Begeisterung gaben die Akteure der Vereine ihr Bestes. Zum Gaudi der vielen Zuschauer hatte man sich lustige Spiele ausgedacht, die aber auch viel Geschicklichkeit erforderten. Heinz Rux, Manfred Tappmeier und



*Die Verkündung*

Wolfgang Strakeljahn gehörten zu dem erfolgreichen Team, das für den Heimatverein einen guten Platz schaffte. Besonders viel Spaß machten die Spiele mit Wasser und Schmierseife. Spannend und sehr lustig war das Strohpuppenumwerfen. Die Freude, der Spaß am Spiel und die Gemeinschaft überwand alle Grenzen. Das Motto lautete „Dabeisein und mitmachen ist alles.“

Anlässlich der Dorfgemeinschaftsspiele fand auch eine Benefizveranstaltung für die „Aktion Sorgenkind“ statt. Als Höhepunkt der Veranstaltung lockte eine Tombola mit vielen schönen Preisen. Unter anderem stellte die Firma Westmilch Fahrten mit dem Fesselballon zur Verfügung und die Firma Auto-Meyer bot Hubschrauber-Rundflüge an. Von der Firma Gerhard Sirges wurde ein Großteil der Verlosung gesponsort.

Die glücklichen Gewinner der Ballonfahrt waren Rolf Breckenkamp, Günter Sirges und Wolfgang Fröbel. Manfred Tappmeier nutzte die Gelegenheit, mit dem Hubschrauber unser schönes Oesterweg aus der Luft zu fotografieren.

*Fritz Holtkamp  
und Bürgermeister  
Franz-Heinrich  
Meyer-Hermann*



Am **8. November 1975** überreichte in der Stadthalle Herdingen der Landwirtschaftsminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Diether Deneke, den Gewinnern die Urkunden und Medaillen für den Landessieg. Paul Richter, gekleidet in der Ravensberger Festtagstracht, überreichte dem Minister einen Korb mit heimischen Spezialitäten

*Die Landes-Siegerehrung in Herdingen*



und „kürte“ auf Plattdeutsch mit lustigen Worten: Daß man bei den Anstrengungen der Aktion nicht schlapp gemacht hätte, müsse man den nahrhaften Ravensberger Delikatessen verdanken, „denn Schinken, Steinhäger und Schwartzbraut steht haug in Kurse huir to Lanne. Dat schützt us am besten vo Krankheit un Daut und hölt us bui chohen Verstanne. Nu lot ju de Saken choht schmekken un vorgiadt Eusterwägg nich.“

Der Minister und die Zuhörer waren sehr begeistert und erheitert von diesen Ausführungen, die Paul Richter gekonnt vortrug. Eine andächtige Zuhörerschar verfolgte die Ansprachen. Bürgermeister Meyer-Hermann, unterstützt von den Teilnehmerinnen des Volkstanzkreises Halle, hielt eine eindrucksvolle Dankesrede. Als dann Minister Deneke die Goldplakette und den Scheck über DM 5000,- überreichte, erschallte von der 63köpfigen Oesterweger Delegation ein tosender Beifall.

### **29. Januar 1976:**

Die Verleihung der Goldmedaille fand in der Berliner Kongreßhalle statt. Urkunden und Plaketten wurden an 31 Gemeinden aus dem Bundesgebiet verliehen. Graf Bernadotte und Landwirtschaftsminister Ertl wurden umrankt von den schönen Mädchen des Haller Volkstanzkreises mit Frau Margarete Siebert. Andächtig lauschten Oesterweger den Festrednern und Darbietungen der Golddörfler aus dem Bundesgebiet. Die Laudatio hielt unser Bürgermeister Meyer-Hermann. Paul Richter hielt auf Platt wieder eine lustige Rede und überreichte Graf Bernadotte einen Korb mit heimischen Spezialitäten. Erwähnenswert ist noch, daß der Kunstmaler Dieter Loy Minister Deneke ein Bild von unserem schönen Heimathaus überreichte.

# Oesterweg im Wettbewerb 1975

## Maßnahmen für die Aktion „Unser Dorf soll schöner werden“

Die Entscheidung, am Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ im Jahr 1975 teilzunehmen, entsprang nicht einer Laune des Augenblicks. Die ehemalige Gemeinde Oesterweg wurde 1973 Kreissieger und errang auf Landesebene eine Silbermedaille. Dieser großartige Erfolg, der in erster Linie einer beispielhaften Gemeinschaftsleistung zu verdanken war, lieferte den Ansporn, das begonnene Werk fortzusetzen.

In den Verhandlungen mit der Stadtvertretung Versmold zeigte sich bald, daß nach dem Zusammenschluß der Gemeinden zu einer Großgemeinde es schwerer geworden war, öffentliche Gelder für diese Aufgabe zu bekommen. Trotzdem ließen sich die Oesterweger nicht entmutigen. Fehlende Mittel mußten deshalb durch noch höhere Eigenleistungen ausgeglichen werden, und dazu war man bereit.

Es kam vor allem darauf an, den Gedanken der Dorfverschönerung in der Bevölkerung lebendig zu erhalten. Aus diesem Grunde wurde noch am selben Tage, an dem der Landrat unserer Kreises die Siegerurkunde auf Kreisebene überreichte, der Heimatverein ins Leben gerufen, der heute schon fast 600 Mitglieder zählt.

Gelingen kann eine solche Aktion jedoch nur, wenn die Bürger zum Mitmachen bereit sind. Diese Bereitschaft von neuem zu wecken, wurde auf vielen Ebenen versucht. Die angesprochenen örtlichen Vereine und auch die besonders einsatzfreudige Rentnergruppe bekundeten spontan ihren Willen, nach Kräften zu helfen. Die hier er-

scheinenden Zeitungen sagten zu, das Vorhaben durch Berichte und Hinweise in jeder Weise zu unterstützen. Es wurden Ausflüge in schöne Dörfer der näheren und weiteren Umgebung unternommen, um neue Anregungen zu vermitteln. 1974 wurde der 1. Vorgartenwettbewerb durchgeführt, der von dem Vorsitzenden der Prüfungskommission, Herrn Bernhart aus Halle, mit anerkennenden Worten als besonders gelungen bezeichnet werden konnte. Großen Anklang fanden auch die gut besuchten Lichtbildervorträge, in denen an guten und schlechten Beispielen gezeigt wurde, was bei der Dorfgestaltung zu beachten ist. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die glänzenden Ausführungen des Gartenbaudirektors Bernd, Burgsteinfurt, und des Gartenmeisters Bernhart, Halle, die einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer machten. Auch Kreisbaudirektor Latta gab wertvolle Hinweise. Ihnen ist es zu verdanken, daß damals zahlreiche Häuser im Dorf einen neuen Anstrich erhielten und unsere Maler überbeschäftigt waren.

Im Sinne der Aktion lag auch die im Jahre 1974 durchgeführte Müllbeseitigungsaktion. Mit vier Treckern und rd. 30 Helfern war man damals stundenlang im Einsatz, um Hecken, Büsche und Wälder vom Unrat zu befreien. 35 cbm Müll wurden eingesammelt und abtransportiert.

Wichtig erschien auch dieses Mal wieder, nicht nur unsere Bürger, sondern auch die öffentlichen Körperschaften zum Mitmachen zu veranlassen. Die Stadt Versmold bewilligte etwa DM 25.000,- für unsere Aktion. Ohne

diese Summe, das soll dankbar anerkannt werden, hätten wir auf die Teilnahme am Wettbewerb verzichten müssen. Die Stadt Vermold gab Mittel für bestimmte Projekte, bei denen öffentliches Interesse vorlag und gleichzeitig die Gewähr dafür bestand, daß dabei viele Arbeiten in Eigenleistung ausgeführt wurden. Auch die Evangelische Kirchengemeinde erklärte sich trotz ihrer angespannten Finanzlage bereit, den Außenanstrich am Gemeindehaus im Zuge des Wettbewerbs erneuern zu lassen.

In zahlreichen Vorstands- und Beiratsversammlungen des Heimatvereins wurden die mit dem Wettbewerb verbundenen Fragen erörtert. Man entschied sich schließlich für die Durchführung folgender Maßnahmen:

### **1. Umwandlung der sog. „Päckskenkubude“ in eine Heimatstube**

Am Südeingang des Dorfes lag auf dem Grundstück des Gastwirtschaft „Urlinde“ ein bis dahin völlig verkommenes und eingefallenes, efeuumranktes Fachwerkhäuschen. Hier wurde früher aus Zichorienwurzeln Kaffeezusatz hergestellt und in den Handel gebracht.

Mit seiner verwahrlosten Umgebung stellte es einen Schandfleck in unserem Ortsbild dar. Hier Wandel zu schaffen, war eine dringliche Notwendigkeit.

Der Plan fand auch in der Bevölkerung begeisterte Zustimmung. Das Grundstück wurde zunächst für 10 Jahre gepachtet. Öffentliche Mittel standen für den Ausbau des Häuschens nicht zur Verfügung, daher mußten alle Arbeiten unentgeltlich geleistet werden. Tage- und wochenlang stellten Oesterweger Handwerker, wie Maurer, Zimmerleute, Tischler, Fliesenleger, Dachdecker, Maler, Elektriker u.a. ihre Arbeitskraft selbstlos zur Verfügung.

Die Mauern wurden von innen und außen verputzt, das Dach teilweise erneuert, Fenster und Türen abgedichtet, ein mit Klinkern versehener Kamin eingebaut, eine neue Holzdecke eingezogen und der Fußboden mit Steinplatten belegt. Das Material mußte gekauft werden. Das Geld wurde von den Mitgliedern des Heimatvereins aufgebracht. Eine in ihren Reihen durchgeführte Spendenaktion erbrachte DM 9.500, eine Summe, die die kühnsten Erwartungen weit übertraf und den Oesterwegern ein glänzendes Zeugnis über ihre Opferbereitschaft ausstellt.

Das umliegende Gelände wurde von anderen Mitarbeitern entrümpelt, mit Hacke und Spaten bearbeitet, bepflanzt und mit Rasen eingesät, so daß es jetzt einen ansprechenden und freundlichen Eindruck hinterläßt.



### **2. Die Verlängerung des Fußweges am Dorfteich in Richtung Ortsausgang und Dorfmitte**

Durch die entstandene Grünanlage am Dorfteich wurde 1973 ein Gehweg geschaffen. Um Fußgängern – vor allem Kindern und alten Leute – das Erreichen des Zentrums zu erleichtern, wurde beschlossen, diesen Weg bis

zum Ortsausgang zu verlängern. Unsere Stadtvertretung war bereit, die entstehenden Materialkosten zu übernehmen. Die anfallenden umfangreichen Arbeiten mußten auch hier durch unentgeltliche Eigenleistung der Oesterweger bewältigt werden.

An mehreren aufeinanderfolgenden Samstagen war der größte Teil der Arbeiten geschafft. Erhebliche Erdarbeiten wurden durchgeführt, Kantensteine gesetzt, der Schotter mit Schaufeln und Forken ausgebreitet, die Rotschlacke aufgetragen und mit einer Kleinwalze befestigt. Zwischen dem Gehweg und der Hauptstraße ist ein neuer, durch Pflanzgruppen unterbrochener Rasenstreifen entstanden. Unzählige Stunden waren erforderlich, um diese Maßnahmen erfolgreich abzuschließen.

Der sonst so tot wirkende Straßenraum hat durch diese Umgestaltung ein lebendiges, freundliches Gepräge erhalten.



*Wie ein rotes Band durchzieht der Rad-/Gehweg den Ortsteil*

### **3. Verbindungsweg zwischen Schule und Sportzentrum**

Im Jahr 1973 wurde die Sportanlage an der Hessel unter großer Anteilnahme der Bevölkerung ihrer Bestimmung übergeben.

Die Sportstätte konnte von der Turnhalle, in der sich die Umkleidekabinen befinden, bisher nur über den ausgebauten Müllerweg und die Jahnstraße erreicht werden. Der auf diesen Straßen herrschende Autoverkehr bildete für die meisten in Gruppen zum Platz eilenden Sportler und Schüler eine dauernde Gefahrenquelle.

Der Vorsitzende des Heimatvereins kam deshalb auf den Gedanken, einen neuen Verbindungsweg zu schaffen, der von der Schule aus durch ein gepachtetes Wiesengelände zum Trimm-Dich-Pfad führen sollte. Der angrenzende drei Meter breite Geländestreifen wurde mit einheimischen Gehölzen bepflanzt. Dieser Weg ist auch als Lehrpfad für die Kinder der hiesigen Grund- und Sonderschule gedacht. Die Kinder haben dadurch die Möglichkeit, sich die Namen der Bäume und Sträucher fest einzuprägen. Auch können sie hier durch einen lebensna-

*Anlegung des Gehweges vom Schulgelände zum Sportplatz*



hen Unterricht mit dem Wachstum dieser Gehölze näher vertraut gemacht werden. Das Interesse und die Liebe zur Natur zu wecken, ist nur durch ständige Beobachtung derselben zu erreichen. Die laufende Pflege dieser Pflanzung übernahmen Mitglieder des Heimatvereins.

Auf diesem Gelände ist auch ein Hartplatz für kleinere Ballspiele entstanden und der Rest der angepachteten Wiese steht den Kindern für gymnastische Übungen zur Verfügung. Durch Anpflanzung einiger Baumgruppen erfährt das ganze Gelände eine belebende Auflockerung.

Nachdem die Stadtvertretung Versmold auch diesen Plan gutgeheißen und einen erheblichen Teil der entstehenden Kosten bewilligt hatte, ging man an die Ausführung. Erhebliche Mengen von Mutterboden mußten herangefahren und mit einem Schieber gleichmäßig verteilt werden. Die Rückseite des Fahrradstandes, der das Gelände zur Schule hin abgrenzte, wurde mit Sträuchern abgepflanzt. Wieder mußten für den 250 m langen Weg

*Anbringung der Tafel  
am Glockenturm*



Berge von Schotter und Rotschlacke bewegt werden. Voraussetzung für das Gelingen war auch hier die freiwillige, uneigennützige Arbeitsleistung unserer Mitbürger. Ihnen ist es zu verdanken, daß die Anlage termingerecht fertiggestellt wurde. Die Neugestaltung dieses Geländes stellt die Verbindung zwischen Ortszentrum und Ortsrand her und schafft für die Dorfbewohner die Möglichkeit, an schönen Gärten vorbei den Wanderweg an der Hessel auf kürzestem Wege zu erreichen.

#### **4. Weitere gemeinschaftliche Maßnahmen**

Das im Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ Geschaffene zu erhalten, wird eine ständige Aufgabe des Heimatvereins bleiben.

Am Turm unserer historischen Glocke wurde ein Eichenbrett angebracht, auf dem in wenigen Sätzen die Geschichte und die Daten der Glocke festgehalten sind.

An den Ortseingängen an der Hauptstraße weisen Holztafeln darauf hin, daß Oesterweg im Landeswettbewerb 1973 eine Silbermedaille und im Bundeswettbewerb 1975 eine Goldmedaille erhielt.

#### **5. Private Initiativen**

Auch im privaten Bereich geschah eine Menge. Wieder stellten sich unsere Dörfler begeistert in den Dienst der Aktion. Sie scheuten weder Kosten noch Mühe, unser Dorfbild zu verschönern.

Manche Häuser erhielten in den letzten Wochen vor dem Wettbewerb im Jahre 1975 durch Verklinkerung eine neue Fassade. Andere Grundstücksbesitzer richteten ihr Augenmerk auf eine noch wirksamere Gestaltung ihrer Gärten. Der Gedanke, daß Einfriedungen verschwinden sollen, setzte sich immer mehr durch. In der neuen Sied-



*Fachwerkgiebel  
Mühle Hurlbrink*

lung an der Straße „Im Entenort“ hat man darauf schon ganz verzichtet.

Auch der Blumenschmuck an den Häusern und auf den öffentlichen Plätzen ist dank der wiederholten Lichtbildervorträge erheblich verstärkt worden.

Selbst in den Außenbezirken war man nicht untätig. Auch unsere bäuerliche Bevölkerung geriet in den Sog der Aktion. Manches schöne Fachwerkhaus erhielt einen neuen Anstrich und erstrahlt wieder in früherem Glanz. Auch Hofanlagen und die Gestaltung der Gärten legen Zeugnis davon ab.

Die Einsatz- und Opferbereitschaft unserer Bevölkerung wurde dieses Mal auf eine besonders harte Probe gestellt. Sie hat die Probe bestanden. Etwa 6.000 freiwillig, ohne Entschädigung geleistete Arbeitsstunden und eine freiwillige Spende in Höhe von DM 9.500,- sind dafür der sichtbare Beweis.

Der Wettbewerb 1975 brachte unsere Ortsentwicklung wieder ein bedeutendes Stück nach vorn. Er gab den Anstoß zu einer beispielhaften Kraftentfaltung unserer Bürger, die in wochen- und monatelanger Arbeit eine glänzende Gemeinschaftsleistung vollbrachten. Dieser Wettbewerb hat trotz mancher Kritik auch weiterhin seine Daseinsberechtigung. Er ist, wie wir erfahren konnten, hervorragend geeignet, dem Gemeinschaftsgedanken neue Impulse zu geben.

Die Oesterweger könne stolz auf ihre Leistung sein. Die Teilnahme am Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ erfolgte aus rein ideellen Gründen. Der Idealismus der hiesigen Bürger hat Berge versetzt. Wir sind glücklich, daß dieser Einsatz auch die gebührende Anerkennung erhalten hat.



*Silbermedaille 1973*

# Die Fahrt nach Berlin



Am 27. Oktober 1975 traf von der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft im Rathaus in Vermold die schriftliche Nachricht ein, daß die Abschlußveranstaltung des Bundeswettbewerbs 1975 „Unser Dorf soll schöner werden“ am 30. Januar 1976, anlässlich der „Grünen Woche 1976“ in Berlin in der Kongreßhalle stattfindet.

Schon Tage zuvor waren Anmelde Listen für die Teilnahme an der Abschlußveranstaltung in Umlauf gesetzt worden, so daß am Abend des 27. Oktober bereits eine Informationsveranstaltung mit den Interessierten im Saale der Gastwirtschaft Margenau abgehalten werden konnte. Es zeichnete sich bald ab, daß man mit zwei großen Bussen mit ca. 120 Personen nach Berlin fahren werde. Doch bis dahin mußte noch einiges vorbereitet werden.

Um den Teilnehmern unnötige Wege zum Rathaus zu ersparen, wurden sie gebeten, zur Info-Veranstaltung ihre vorhandenen Reisepässe zur Kontrolle mitzubringen. Für diejenigen, die noch keinen Paß besaßen, wurden entsprechende Anträge und Lichtbilder sowie die Urkunden (Familienbücher u.ä.) von Manfred Tappmeier entgegengenommen und zum Rathaus gebracht.

Um die Kosten für Fahrt und Übernachtung geringfügig zu reduzieren, wurde beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen ein Antrag auf Förderung in Form von Zuschüssen gestellt. Voraussetzung für die Bewilligung der Zuschüsse war die Teilnahme an einer Stadtrundfahrt und verschiedene Seminare. Weiter wurde für einen Abend der Besuch einer Theaterveranstaltung an-

geboten. Es standen folgende Stücke zur Auswahl: „My Fair Lady“ im Theater des Westens, „Die Mausefalle“ im Theater Tribüne, „Der 30jährige Frieden“ im Kabarett „Die Stachelschweine“.

Bevor es nach Berlin losgehen sollte, fand am Montag, dem 26.1.1976, eine weitere Informationsveranstaltung mit den Teilnehmern statt. Die Nummern der Reisepässe mußten in Kontrollisten für die Grenzkontrolle eingetragen werden, um einen reibungslosen Ablauf an der Zonengrenze, dem westlichen Kontrollpunkt Helmstedt, sicherzustellen, denn an eine deutsche Wiedervereinigung war zu diesem Zeitpunkt noch nicht zu denken.

Vor der Fahrt sorgte jedoch noch eine andere Angelegenheit für einige Aufregungen. Der Stadt Vermold waren für die Abschlußveranstaltung in der Kongreßhalle lediglich 91 Eintrittskarten zugegangen, obwohl 120 Teilnehmer angemeldet worden waren. Was tun? Oesterweger Teilnehmer ausladen? Und wen? Das war wohl nicht möglich. Stadtdirektor Bischoff nahm fernmündlich mit dem Geschäftsführer der Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe, Herrn Klingbeil, Kontakt auf. Herr Klingbeil bestätigte, daß vom Nebenraum, in dem die übrigen Teilnehmer sich aufhalten sollten, keine Einsicht zum Auditorium der Kongreßhalle gegeben ist. Man einigte sich darauf, daß alle Teilnehmer fahren sollten, es komme darauf an, sehr früh an der Kongreßhalle zu sein. Es wäre ja

kaum anzunehmen, daß die Einladungskarten mit dem aufgedruckten Programm den Teilnehmern beim Betreten der Halle abgenommen würden. Ein Weg, wie man alle Oesterweger Teilnehmer zu einem Sitzplatz in der Kongreßhalle verhelfen wollte, wurde erdacht. Doch dazu später mehr.

Der Bevollmächtigte der Bundesregierung in Berlin erteilte mit Bescheid vom 13.1.76 dem Heimatverein Oesterweg die Zusage, zu den Beförderungskosten einen Zuschuß in Höhe von DM 2125,- und für die 120 Teilnehmer für die 4-Tage-Fahrt ein Zuschuß in Höhe von DM 1800,- zu gewähren. Nun konnte es losgehen.

Am Donnerstag morgen, dem 29.1.76, begann die Reise. Zwei Busse der Firma Sieckendiek aus Peckeloh waren pünktlich am Springbrunnen zur Stelle. Die Fahrer, Horst Godejohann – genannt Johann und Mitglied des Heimatvereins – sowie Heinz Ludewig, verstaute das Gepäck fachgerecht. Nachdem auch noch die Getränke in dem Stauraum untergebracht waren, konnte die Fahrt beginnen.

Alle Teilnehmer hatten zuvor eine schriftliche Mitteilung erhalten, aus der die Busnummer, Sitzplatznummer, Hotel und Zimmernummer sowie das voraussichtliche Programm hervorgingen. Der reibungslose Ablauf war planmäßig vorbereitet. Doch einige Überraschungen standen uns auf dem Weg nach Berlin noch bevor.

Bei eisiger Kälte und Minustemperaturen von über 20 Grad verließen beide Busse programmgemäß unser Dorf. Kaum hatten wir Hesselteich hinter uns gelassen, gab es Klagen von den Teilnehmern aufgrund von Undichtigkeiten an den Türen durch die extremen Witterungsverhältnisse. Doch es ging weiter über die Autobahn in Richtung Hannover. Alle Teilnehmer waren erwartungsvoll,

die Ankunft in Berlin war gegen 15 Uhr eingeplant. Nach der Belegung der Zimmer in drei Hotels, nämlich: Festa-Hotel, Mozartstr. 87, mit 35 Personen; Hotel Thober, Kurfürstendamm 100, mit 35 Personen; Hotel Bregenz, Bregener Str. 5, mit 45 Personen; sollte am gleichen Tag noch eine Vortragsveranstaltung stattfinden.

Dann passierte jedoch auf der Autobahn das, was für jeden Teilnehmer einer Busfahrt zur Qual werden kann. Kurz vor Bad Eilsen fiel ein Bus durch einen Schaden am Motor aus. Die Fahrer meisterten die Situation mit Bravour. Ersatzteile wurden von zu Hause geordert, eingebaut und nach einiger Zeitverzögerung konnte auch der „liegendebliebene“ Bus nachkommen. Am Grenzkontrollpunkt Dreilinden war Treffpunkt der beiden Busse. Die Kontrollen hielten sich im zeitlichen Rahmen. Von den Grenzern der DDR wurden die Pässe eingesammelt, die Listen mitgenommen und dann in ihren Büros sicherlich auch die „Fahndungslisten“ überprüft. Nach Rückgabe der Pässe und Listen konnte es nach Berlin weitergehen. Doch was war das? Ein Motor von einem Bus sagte keinen Mucks mehr. Die Kraftstoffleitung war eingefroren. Aber die Fahrer wußten schnell praktischen Rat. Mit der Bildzeitung wurde der Kraftstoffleitung kräftig eingeheizt und die Angelegenheit war erledigt. Wir alle waren gespannt auf Berlin – für viele Oesterweger ein erstmaliger Besuch.

In Berlin angekommen, stand uns eine große Überraschung bevor. Im Hotel „Festa“ sollten 35 Personen von unseren Teilnehmern untergebracht werden. Doch als Busfahrer „Johann“ mit uns in der Mozartstraße eintraf, stellten wir fest, daß das „Hotel“ noch eine Baustelle war. Was nun? 35 Personen aus Oesterweg in Berlin und kein Bett! Und das für drei Nächte?

Schnell wurde Kontakt mit dem vermittelnden Büro Berlin aufgenommen. In den beiden anderen Hotels wurden die Oesterweger untergebracht, die nach den vorbereiteten Listen dort für die Unterbringung vorgesehen waren. Nach vielen Telefonaten und einigem Hin und Her gelang es dann doch noch, für 35 Personen eine Unterkunft für die nächsten Tage zu finden. Die meisten konnten im Hotel „Tiergarten“ untergebracht werden. Einige wenige Mitreisende fanden sogar Unterkunft im „Hilton“.

Das Unterkunftsproblem dauerte naturgemäß bis in den späten Abend, so daß nicht alle Teilnehmer die erste Vortragsveranstaltung am Spätnachmittag besuchen konnten. Der erste Abend stand allen Teilnehmern zur freien Verfügung, jedoch waren die meisten froh, nach dem anstrengenden Tag ein Kissen unter dem Kopf zu haben.

Am Freitag, dem 30.1.1976, ging es nach dem Frühstück zum Ausstellungsgelände am Funkturm, ein Schau-

platz internationaler Ausstellungen und Messen. 88.627 qm überdachte Ausstellungsflächen, 40.000 qm Freifläche, insgesamt 23 Messehallen und der Funkturm erwarteten uns. Im Eingangsbereich ein imposantes Bild. Bei Außentemperaturen von über 20 Grad minus blühten dort Forsythien, Krokus, Tulpen, Osterglocken und vieles andere mehr. Beim Eintreten in diese wunderschönen gestalteten Messehallen wurde man direkt „verzaubert“.

Die Stunden in den Messehallen vergingen wie im Fluge. Jedes Bundesland hatte einen eigenen Stand mit den besonderen Spezialitäten

Darüber hinaus konnte man ein internationales Angebot aus Wirtschaft und Kultur begutachten. Neben Technik und Dienstleistungsangeboten waren auch Tiere, wie Rinder, Schweine, Schafe, Hühner und Hunde in vielen Variationen zu sehen. Man hätte sicherlich alle Tage der Veranstaltung benötigt, um das Dargebotene voll aufnehmen zu können.

Gegen 14 Uhr setzten sich dann beide Busse von dem Messegelände unter dem Funkturm zur Kongreßhalle in Bewegung, nachdem man sich zwischendurch im Hotel für den Festakt um 16 Uhr auch äußerlich noch „aufgemöbelt“ hatte.

Rechtzeitig trafen beide Busse ein, um noch die örtlichen Begebenheiten in Augenschein zu nehmen. Es kamen ja 118 Teilnehmer mit 91 Eintrittskarten (bzw. Programmen). Die Programme dienten als Eintrittskarte und zur Kontrolle gab es eine rote Nelke hinzu. Schnell hatten die ersten Oesterweger im Auditorium Platz genommen. Es galt nun, eine entsprechende Anzahl von Programmen und Nelken wieder einzusammeln und den restlichen Oesterwegern auszuhändigen. Diese Hürde wurde

*Die Verleihung der Bundesplakette in der Berliner Kongreßhalle, v.l.:  
Margarete Siebert,  
Minister Ertl,  
Bürgermeister  
Meyer-Hermann,  
Graf Bernadotte und  
Fritz Holtkamp*



von uns problemlos genommen, so daß alle Oesterweger einen wunderschönen Platz erhaschen konnten. Einige andere Teilnehmer des Festaktes mit Eintrittskarten werden sicherlich etwas verwundert geschaut haben, als ihnen dann nur noch die Möglichkeit blieb, dem Geschehen über Lautsprecher in dem Nebenraum verfolgen zu können.

Graf Bernadotte, Präsident der Deutschen Gartenbaugesellschaft, die Trägerin des Bundeswettbewerbes „Unser Dorf soll schöner werden“ war, hielt die Begrüßungsansprache. Die Festansprache vom Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Josef Ertl, stand unter dem Motto: „Wettbewerb ‚Unser Dorf soll schöner werden‘ – eine beispielhafte Bürgerinitiative.“ Überreicht wurden Plaketten und Urkunden von dem Präsidenten der Deutschen Gartenbaugesellschaft und dem Bundesminister. Vergeben wurden 2 Bronzeplaketten, 12 Silberplaketten und 17 Goldplaketten.

Aus Nordrhein-Westfalen erhielten Oberagger (Gemeinde Reichshof), Oberbergischer Kreis und Winnekendonk (Stadt Kvelaer), Kreis Kleve je eine Silberplakette und Hoetmar (Stadt Warendorf), Kreis Warendorf, Oesterweg (Stadt Versmold), Kreis Gütersloh und Westfeld (Stadt Schmallebenberg), Hochsauerlandkreis je eine Goldplakette.

Die Feierstunde wurde festlich gestaltet mit Darbietungen verschiedener Delegationen der Siegerdörfer des Bundeswettbewerbes.

Als die Oesterweger, angeführt von Bürgermeister Meyer-Hermann als Vertreter der Stadt und der Vorsitzende des Heimatvereins, Fritz Holtkamp, dann die Bühne betraten, wollte der Beifall naturgemäß bei der großen Zahl der Zuschauer aus Oesterweg nicht enden. Begleitet wur-

den die zwei von Paul Richter in Ravensburger Tracht und einigen Vertretern des Volkstanzkreises Halle unter Leitung von Margarete Siebert mit ihren wunderschönen Ravensburger Trachten.

Paul Richter hielt nach der Übergabe der Goldmedaille die folgende Ansprache:

*„Eusterwägg ligg túsken Builefäld, Münster un Ossenbrügge, nich wuit van den Dreilännereck, wo vo veierhunnert Johern no de Grafschaft Ravensbiarg un de Bistümer Münster un Ossenbrügge tohaubestödden. Suit drei Johern chehör wui niu no Vassem. Dat is de nahrhafteste Stadt inne chancen Bundesrepublik. Speck, Schinken un ollerhand Sorden Wüierste wärd huier fabriziert un in de chancen Welt vorschickt. Sochar in Amerika lücket sick de fuinen un ruiken Lui iahre Finger nau düsse herrlichen Saken. Auk sind bui us de Lutz Merkel un de Sönke Sönksen to Hius. Dat sind de Kerls, de up jeden Ruit- un Springturnier inne ganssen Welt meist en wichtiget Wörtken metkuiert. Sau, un wekker niu no nich weit, uit wekker Hiamelsrichtung wui kuomt, den is nich to helpen.*

*Eusterwägg häw keinerlei besonneren Naturschönheiden uptowuisen. Owwer wui häd't dat Duarp sau ümme-krämpelt, daß et niu to den Schönsten inne chancen Bundesrepublik höert. Dat us dat chlücket is, kön' wui blaut iusen Chemeinschaftscheist vodanken. Düsse Cheist was oll vo tweidiusend Johern bui us lebännig. Oss de aulen Römer deomols huier in'nen Teutoburger Walde wat up't Jack kreigen un Hals üierwer Kopp flüchten mösten, kam auk son Tropp duier Eusterwägg. Junge, niu wör'n owwer iuse Buern munter. Met dicken Knüppeln un Daskfliagels chenk et dor achter hier. Jüst vo Vassem kreigen sei dat Jahnhalgelvolk to pakken. Os „de hillige Chott sui bui us“ fellen se dor ürwer hier.*



Se wämseden dor up ossen Schmed up't kaule Uisen. De voduszten Soldoten kreigen et sau met de Angst, dat se in iahr Naut iarn schönen Bronzekiadel – woll iar Gulaschkaneonen – in'ne Stiake leiden. Düsse Kiadel steiht van Dage no in Builefäld in'nen Museum.

Ein anner Mol kreigen de Iburger Mönche iusen Chemeinschaftscheist to spuiern. Os de dartigjöbrige Kruiq to Enne was, wollen se sick no langer Tuid wuier den Teggeten van iuse Buern halen. Domet keimen sei owwer jüst an de richtige Adresse. De Buern hedden sick oll vosammelt, os de Mönche keimen. Cheld hedden de Luie owwer nich metbrocht, dovo wuisen se den Iburgern de cheballten Fuiste. De Mönche begriaben rasck, wat de Klocken schlaggen hadde, cheiben ihrn Piarn de Spuan un makeden sick tengern iut'n Stoff. se sind nie mähr wuierkoumen.

De Buispiale, wo Eusterwiager Chemeinschaftscheist eine chraude Roll spialde, könen wui beliebig fortsedden. Auk to Opfern wör'n iuse Bürger ümmer parot, wenn et ümme eine chode Sake chenck.

Doch bui de Aktion „Iuse Duarp sall schöner wär'n“ häw sick düsse Cheist woll am besten bewähert. Junge, wat häww sick iuse Bevölkerung anstrenget un affrackert: De schönen Wiage ton Spazeiernchon, de wuiden Groenpläcken met de vialen bunten Bloemkes dorinne un dann de piekfeinen Heimatstuaben – wat häw dat'ne Arbeit un ne Mögge kostet. Niagendiusend Mark häd't de Lui frigwillig spendet, ümme dat olle in'ne Ruige to kruigen. Un iuse Huiser, de Chörkens doümme, sind duier den Wettbewerb sau blitzblank wor'n, dat sick an Dage jeder dorüüwer fröben kann. Düt olles is us nich in'nen Schaut fallen, jui könnt druiste läuben, de Choldmedaille, de us niu iürwerchieben wärd, häww us manchen Drüppen Schweit kostet.

Dat wui bi ollen Anstrengungen nich schlapp maket häd't,

da könn wui iusen nahrhaften Ravensviarger Spezialitäten vodanken; deen

Schinken, Seinbiager un Swattbraut

Steiht haue in Kurs huir to Lanne.

Dat schützt us am besten vo Krankheit un Daut

Un hölt us lange bui chohen Vostanne.

Herr Minister, wui niahmet an, daß sei auk'ne Masse to dohen häd't un ju Amt iuderdem no manchen Iarger met sich bring.

Dorümme häd't wiu dacht, dat jui auk mol so'ne Stiarkung briuken könnt. Niamt deshalw düsse lüttke Preobe dovan.

Sei is iahr van Harden chünnt. Dat silwige Chült auk vo iusen hochverehrten Herrn Klingbeil, de sick in vorbildlicker Wuise vo den Wettbewerb inseddet häw un dän wui up düsse Oart ein besonneret Kumpliment ton Iutdruck bringen möchten.

Niu lot't ju de Saken geot schmecken un vogiardet Eusterwägg nich!“

Zum Schluß übergab er einige schmackhafte Sachen aus der hiesigen Landschaft, wie Schinken, Steinhäger und Schwarzbrot.

Unvergeßlich blieb auch die musikalische Darbietung von Anke aus Westfeld, die mit ihrer klaren Kinderstimme alle Gäste hellauf begeisterte und ihr Können unter Beweis stellte.

Eine unvergeßliche Veranstaltung ging zu Ende und voller Stolz trugen die Oesterweger ihre Gold-Trophäe davon.

Am Abend waren die Teilnehmer der Golddörfer aus Nordrhein-Westfalen am Stand des Landes Nordrhein-Westfalen zu Gast beim Landwirtschaftsminister Deneke. Essen und Trinken gab es am Stand genug. Musikkapellen trugen zur Unterhaltung bei und in der Siegesfreude wurde

so manches angestellt. Ernst-Hermann Kornfeld diente dem Minister während seiner Autogrammstunde als „Schreibtisch“. Die Stimmung war ausgelassen und erst spät in der Nacht ging es zu den Unterkünften zurück. Mancher soll auch den Rest der Nacht noch zum Tage gemacht haben, denn es kursieren noch einige Geschichten. Ein Oesterweger hat sogar für seine Leistungen im Dirigieren einer bayerischen Kapelle eine Urkunde erhalten.

Für Samstag, dem 31.1.1976, waren vormittags die Stadtrundfahrt, Sektorengrenzfahrt und der Besuch der Gedenkstätte Plötzensee eingeplant. Hinter der Frontansicht der Gedenkstätte befand sich in einem kleinen Ziegelschuppen aus rotem Backstein die Hinrichtungsstätte. Es war schon eine bedrückende Stimmung, wenn man diesen Ort näher in Augenschein nahm. Auch die Mahnmale der Gewaltherrschaft an der Mauer mitten durch Berlin, die am 13.8.1961 errichtet wurde und an der sich viele Todesschüsse ereigneten, riefen bei vielen innerlich schon einiges an Abscheu gegen ein solches Regime hervor.

Dennoch bleibt festzustellen, daß Berlin mit seinen vielen Sehenswürdigkeiten, wie dem Europa-Center, Funkturm, Brandenburger Tor, Gedächtniskirche, Kongreßhalle, Luftbrückendenkmal, Olympia-Stadion, Reichstagsgebäude, Schloß Bellevue, Schloß Charlottenburg oder den herrlichen Anlagen im Botanischen Garten, Tiergarten oder im Zoologischen Garten die Reise wert war.

Nachdem am Samstag nachmittag der zweite Vortrag vorbei war, bereiteten sich die meisten Oesterweger auf ihren abendlichen Theaterbesuch vor. Wer nicht ins Thea-



ter ging, konnte dann allein oder in kleinen Gruppen selbst Berlin auf den Kopf stellen.

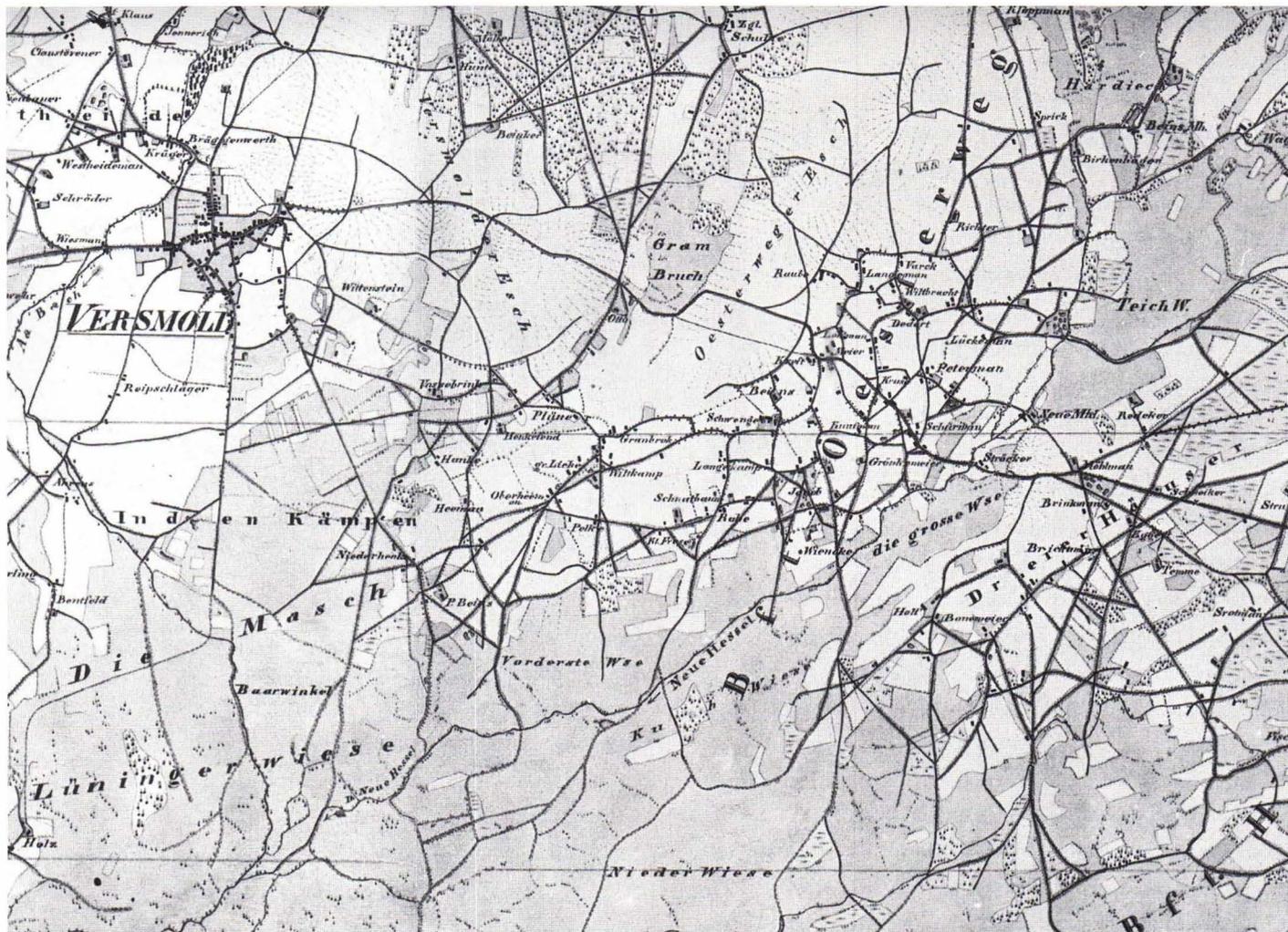
Am nächsten Morgen, dem Tag der Abreise, schwärmten noch alle von ihrem Theaterbesuch und den anschließenden feuchtfröhlichen Nachtstunden von Berlin, ob man sie nun ruhig im „Kranzler“ oder in einer anderen Gaststätte verbracht hatte.

Nach dem Frühstück ging es dann wieder Richtung Heimat.

Alle Teilnehmer sind nach Passieren der Grenzkontrollpunkte wieder in Oesterweg angekommen. Trotz vieler widriger Umstände waren sich alle einig:

**Für die Goldmedaille im Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ war es uns die Reise nach Berlin wert.**

*Die Oesterweger in der vollbesetzten Kongreßhalle*



*Oesterweg in der topographischen Kartenaufnahme von Knobelsdorff aus dem Jahre 1837*

# Das Heimathaus

1975 – das Jahr des 8. Wettbewerbs „Unser Dorf soll schöner werden“ war erst wenige Tage alt. Im Dorf selbst wurde gebaut, geputzt, gestrichen und geschaut, was noch verbessert werden konnte, denn es war für die Oesterweger und den neu gegründeten Heimatverein selbstverständlich und beschlossene Sache, nachdem man im Jahr 1973 auf Landesebene „nur“ die Silbermedaille gewonnen hatte, nochmals am Wettbewerb teilzunehmen. Dazu galt es noch einiges aufzupolieren.

Am Dorfeingang, von Hesseleich kommend, lag neben dem lange Zeit als Gaststätte genutzten Fachwerkgebäude ein verfallener mit Efeu umrankter Schuppen, fast nur noch als Ruine zu bezeichnen, die ehemalige „Päckskubude“. Es handelte sich um die frühere Besetzung von Lieker, die später in das Eigentum von Günter Westenhoff gelangte und seit Anfang der 50er Jahre als Gaststätte genutzt wurde. Die Päckskubude war für den Betrieb der Gastwirtschaft nicht erforderlich und so war eben das alte Fachwerkgebäude im Laufe der Jahrzehnte verfallen und unbrauchbar geworden. Allenfalls kroch hier noch mal ein Wanderer ohne festen Wohnsitz unter, um sich vor den Unbilden der Witterung und der Dunkelheit der Nacht zu schützen. Brennesseln und Efeu regierten hier hinter einem verrosteten Zaun und das Ganze war kein schöner Anblick mehr. So war jedenfalls die Goldmedaille nicht zu gewinnen.

Im Vorstand des Heimatvereins wurde überlegt, wie man diesen Schandfleck beseitigen könnte. Geschehen

mußte etwas, wollte man auf Landesebene eine Goldmedaille erringen, und der Ehrgeiz steckte ja in den Oesterwegern. Außerdem hatte man ja bereits aus dem ersten Wettbewerb im Jahre 1973 die Erfahrung und Übung, wie über Nacht alte Scheunentore neuen Glanz erhielten oder unansehnliche Straßenzäune aufpoliert wurden.



*Treffen der Vorstandsmitglieder mit Herrn Westenhoff*

Am Dienstag, dem 7. Januar 1975, trafen sich einige Vorstandsmitglieder mit Herrn Westenhoff vor Ort, um ihm die Vorstellungen des Heimatvereins darzulegen, aus dieser Ruine eine Heimatstube zu machen, denn eine kleine Bleibe suchte der Verein schon fast seit seiner Grün-

derung. Der Eigentümer freute sich natürlich über die Absichten des Heimatvereins und fand, daß dieses ein glücklicher Einfall wäre. Verständlich, denn nach der unbedingt notwendigen, umfangreichen Instandsetzung konnte seine Besetzung ja nur an Aussehen gewinnen.

„Es soll hier eine Heimatstube für jung und alt entstehen, in der nicht nur alte Urkunden aufbewahrt und altes Gerät aufgestellt werden soll, sondern in der auch mal ein

stellen zu können. Wahrlich, man hatte sich viel vorgenommen.

Nun galt es, rasch einige versierte Handwerker zu mobilisieren, die das Gebäude instandsetzen und noch weitere fleißige Hände zu verpflichten, die die Außenanlagen wieder in den Zustand versetzen sollten, daß die Heimatstube auch zum Vorzeigobjekt wurde. Vorstandsmitglied Otto Bußmann war immer Bindeglied zu den Rentnern unseres Vereins. Ihm gelang es, so manchen Rentner für unser Vorhaben zu interessieren. Sein Motto war: „Wir wollen es diesmal wissen.“

Zimmerleute, Maurer, Tischler, Maler und Fliesenleger mußten her. Unter fachkundiger Anleitung unseres Beiratsmitgliedes und Zimmermanns Wilhelm Strakeljahn wurde der „Schlachtplan“ entwickelt. Zunächst einmal wurde das Innere einschließlich Dachboden entrümpelt. Was da alles zum Vorschein kam! Geräte, ein altes Sofa, ein Kammrad, ein Mühlstein, ein längst vergessener alter Drogenkasten.

Der Zustand der Ruine war eine Katastrophe. Das Dach eingefallen, die Fenster ohne Scheiben und morsch, keine Türen und der Heimatverein kein Geld. Der Vorstand beschloß, unter den Mitgliedern eine Geldsammlung durchzuführen, damit die erforderlichen Materialien käuflich erworben werden konnten. Arbeitslöhne sollten ohnehin nicht gezahlt werden, weil man sich vorgenommen hatte, alle Arbeiten ehrenamtlich und unentgeltlich durchzuführen. Die Sammlung war ein voller Erfolg, aber dazu noch später.

Zunächst wurden die scheibenlosen Fenster vom Efeu befreit, damit Licht ins Innere fiel. Im hinteren Bereich des Gebäudes, zur Schule hin, wurde das vorhandene Schlepddach, das ja auch zum größten Teil eingestürzt



Die „Päckskenbude“  
in desolatem Zustand

zünftiger Doppelkopf gespielt werden kann“, erläuterte Vorsitzender Fritz Holtkamp gegenüber der Presse.

In dem Pachtvertrag mit einer Laufzeit von 10 Jahren wurden die Rahmenbedingungen über die Nutzung und Gestaltung der vom Heimatverein zu nutzenden Grundstücksflächen festgelegt, denn es sollte schon am Samstag, dem 11. Januar mit den Aufräumarbeiten begonnen werden. Ziel war, die Heimatstube der im Juni erwarteten Kreiskommission für den Wettbewerb, vor-

war, vollends abgetragen. Fritz Holtkamp sorgte mit Traktor und Kippkarre für den Abtransport. Dann galt es, die alte Rauchanlage abzubrechen und einen alten „Kuhpott“ zu entfernen. So langsam wurde das Gebäude entkern und aufgeräumt.

Die Hauptarbeit konnte nur an den Wochenenden getan werden, oder soweit jemand Rentner war, auch mal tagsüber in der Woche. Zunächst mußte die Außenhaut instandgesetzt werden. Die Maurer erhöhten den Anbau zur Schulseite hin um einige Steinreihen, so daß eine ausreichende Kopfhöhe erreicht wurde. Dachsparren und Balken für den Dachboden im Hauptraum wurden in der Sägemühle Drüner geschnitten und von Wilhelm Strakeljahn verzimmert. Nachdem die Latten befestigt waren, wurden die Pfannen gehängt und es konnte innen weitergehen. Dort entstand an der östlichen Giebelseite ein offener Kamin aus roten Backsteinklinkern. Ende Februar mußten die Arbeiten wegen des starken Frostes für ca. zwei Wochen unterbrochen werden. Würden wir unseren Terminplan einhalten können?

Das Grundstück, welches dem Verein überlassen werden sollte, war zwischenzeitlich von vielen fleißigen Händen entrümpelt, aufgeräumt und auch schon zum Teil rekultiviert worden. Eine alte Zaunanlage, bestehend aus einer kleinen, niedrigen Mauer mit Eisenpfählen und Maschendraht, die entlang der Oesterweger Straße verlief, wurde entfernt.

Dem Betrachter des Inneren unserer „Heimstube“ bot sich Anfang März noch ein erschreckendes Bild. Der Fußboden bestand noch aus Sand, und der Blick nach oben war frei bis zu den Dachpfannen. Als die Witterung es wieder zuließ, war dann auch Eile geboten.

Das Efeu mußte nicht nur zwischen den Pfannen, son-

dern auch im übrigen Gebäude entfernt werden. Der Dachstuhl wurde ausgebaut und verstärkt. Die Holzständer der Fachwerkwände erhielten eine Auflattung, die tragende Konstruktion wurde mit Balken verstärkt. In einem Teilstück einer Fachwerkwand wurde die Ausmauerung entfernt. Die übrigen Gefache erhielten einen neuen Putz, wie auch der Anbau neu geputzt werden mußte. An einem Samstag war es dann soweit, daß die gesamte Innenfläche einen Betonfußboden erhalten konnte.

Nachdem der offene Kamin fertig gemauert war, wurde die Decke vertäfelt und von oben isoliert. Gleichzeitig wurde ein Belag auf dem Dachboden aufgebracht. Herbert Strathkötter war glücklicherweise in der Lage, passende und stilgerechte Fenster für unsere Heimstube zu besorgen.

Zwischenzeitlich hatte auch das Außenfachwerk eine Sanierung erfahren. Alte Gefache wurden überarbeitet, loser Putz abgeschlagen und neu aufgetragen. Nun konnten die Malerarbeiten innen und außen beginnen. Schließlich wurde der Fußboden mit roten Platten belegt, und man konnte sich langsam Gedanken zur Innenausstattung machen.

Das Grundstück am Heimathaus wurde neu gestaltet. Alte Sträucher und Bäume durch Schnitt gepflegt, neue Sträucher gepflanzt, Blumenbeete angelegt und zum Schluß der Rasen eingesät. Das Gelände mit unserer „Heimstube“ machte jetzt einen ansehnlichen Eindruck.

Die ersten Möbel – Tische, Stühle, Blumenhocker – viel mehr war's nicht, wurden gestiftet oder dem Heimatverein leihweise überlassen. Die Eheleute Anne und Oskar Sirges aus der Veilchenstraße waren hochofret, als der Vorstand sie bat, das erste Hauselternpaar unserer schönen neuen Heimstube zu werden.

Es war Samstag, der 10. Mai 1975, als Heinz Pohlmann sein Versprechen einlöste, alle Helfer zu beköstigen. Schnell war sein Grill aufgebaut und Leberkäs und Bratwurst mit Brötchen und Kartoffelsalat mundete der 20köpfigen Gruppe, die einen anstrengenden Vormittag hinter sich hatte. Schließlich hatte ein Großteil der Helfer an diesem Samstag den Weg über Margenaus Wiese von der Schule zum Trimm-Dich-Pfad vervollständigt.

Die Besichtigung des Ortsteiles Oesterweg durch die Kreiskommission war für den 19.06.1975 geplant. Unser gesetztes Ziel, bis zum Eintreffen der Kommission die Heimattube fertigzustellen, war unter vielen Mühen und unermüdlichem Einsatz aller Helfer erreicht. Ihnen allen gilt unser besonderer Dank. Doch sie alle können gewiß sein, für sich, ihre Nachkommen und unseren Ortsteil etwas Unwiderbringliches geleistet und geschaffen zu ha-



ben. Über 5000 unentgeltliche Stunden wurden geleistet, in einer Spendenaktion unter den Mitgliedern ein Beitrag von rd. 9000,- DM gesammelt, um die gesamten Materialkosten für die Erstsanierung der „Heimattube“ finanzieren zu können.

## Die Erweiterung des Heimathauses mit Sanitäranlagen, Teestube und Abstellraum im Jahr 1977

Nach Fertigstellung unserer schönen Heimattube sollte das Gebäude auch mit Leben erfüllt werden. In der Beiratsversammlung am 19.11.1975 im Heimathaus wurde vorgeschlagen, doch künftig Klönabende, Bildervorträge und Ausstellungen abzuhalten. Weiter wurde aus der Versammlung der Vorschlag gemacht, das Heimathaus mit einer entsprechenden großen Grundstücksfläche von Herrn Westenhoff zu erwerben.

Für die künftige Nutzung war es unabdingbar, daß sanitäre Anlagen geschaffen wurden. Bisher hatte das Gebäude keinen eigenen Stromanschluß, keine Wasserversorgung und auch keinen Kanalanschluß. Sollten nun weitere Investitionen erfolgen, mußte auch von vornherein die Eigentumsfrage geklärt werden.

In der Jahreshauptversammlung am 1.12.1975, die im Saale Margenau stattfand, erhielt der Vorstand den Auftrag, mit dem Eigentümer Westenhoff über den Kauf einer Grundstücksfläche zu verhandeln.

Nach einigen Vorgesprächen traf sich am Abend des 26.3.1976 der Vorstand mit Herrn Westenhoff in der Gaststätte Margenau, um die Konditionen für den Kauf der Grundstücksfläche auszuhandeln. Nach über zweistündigen zähen Verhandlungen gab es einen Kompromiß,

nachdem beide Vertragsparteien von ihren Vorstellungen abgewichen und aufeinander zugegangen waren. Man einigte sich auf einen Grundstückskaufpreis von 23,50 DM pro qm Grundstücksfläche. Doch diese Vereinbarung bedurfte noch der Zustimmung der Mitglieder. Am 4.3.1976 war bereits eine Einladung zu einer Mitgliederversammlung am 29.3.1976 im Saale der Gastwirtschaft Margenau ergangen. Der wichtigste Tagesordnungspunkt war naturgemäß der Kauf des Heimathauses.

Der Vorsitzende, Fritz Holtkamp, gab der Versammlung das Verhandlungsergebnis mit Herrn Westenhoff bekannt. Der Kauf einer Grundstücksfläche von ca. 500qm würde einen finanziellen Aufwand von rd. 12.000,- DM verursachen. Außerdem wurde der Versammlung die Notwendigkeit der Errichtung von sanitären Anlagen deutlich gemacht. Zur Finanzierung des Gesamtprojektes mußten neben dem vorhandenen Eigenkapital noch ein Darlehen von ca. 20.000,- DM aufgenommen werden. Von diesem Betrag mußten nur Materialkosten bestritten werden. Die Arbeit selbst sollte durch Eigenleistung der Mitglieder erbracht werden.

In der Versammlung mehrten sich die Stimmen, wegen des hohen finanziellen Aufwandes zunächst den Kauf der Grundstücksfläche zurückzustellen. Andererseits wurde jedoch deutlich gemacht, daß bei so gravierenden Investitionen die Klärung der Grundstücksfrage unumgänglich sei, zumal sich der Grundstückseigentümer mit Veräußerungsabsichten des Gesamtbesitzes trug. Nachdem mit den Mitgliedern die Vor- und Nachteile des Grundstückskaufes diskutiert worden waren, kam es zu einer geheimen Abstimmung. Von den 74 stimmberechtigten anwesenden Mitgliedern stimmten 59 für den Kauf, 14 dagegen und 1 Mitglied enthielt sich der Stimme. Zur

offenen Abstimmung kam es noch darüber, ob zur Reduzierung des Darlehens eine Beitragserhöhung oder eine Spendenaktion durchgeführt werden sollte. Mehrheitlich entschied man sich für eine Spendenaktion. Nun konnte es mit dem Toilettenanbau losgehen.

Günter Timpe, städtischer Bauamtsleiter und Mitglied des Heimatvereins, stellte die Planung für den Anbau den Mitgliedern vor. Im Anbau waren zunächst lediglich eine Damen- und Herrentoilette sowie ein Abstellraum für Geräte vorgesehen. Aber es sollte doch auch eine „Teeküche“ her, um an Klönabenden in den Wintermonaten auch mal ein heißes Getränk zubereiten zu können. Die Meinungen im Vorstand gingen auseinander, aber letztendlich wurde der Abstellraum aufgeteilt und es gab auch eine kleine Teeküche.

Der Kaufvertrag über das Grundstück wurde am 20.10.1976 vor dem Notar Lang in Halle beurkundet. Die Gesamtkosten für Grundstückskauf, Vermessung und Notar, Grunderwerbssteuer und die Gebühren für die Umschreibung im Grundbuch betragen rund 13.250,- DM.

Nach erteilter Baugenehmigung und Erläuterung der endgültigen Planung in der Jahreshauptversammlung am 6.12.1976 konnte mit den Ausschachtungsarbeiten bereits im Februar 1977 und auch mit den Maurerarbeiten begonnen werden.

Das Holz für den Dachstuhl sollte aus Kostengründen „organisiert“ werden. Durch die Stadt Vermold wurden verschiedene Gebäude für den Ausbau des Stadtkernringes, der heutigen Ringallee, abgebrochen. Aus der Besetzung „Schäfer, Wittensteiner Str. 22“ konnte das gesamte Holz für Dachstuhl, Bodenbelag und auch eine Haustür, die heutige Eingangstür des Heimathauses, unentgeltlich vor

dem Abbruch übernommen werden. Walter Strakeljahn hatte alle Mühe, mit seinem Traktor den vollgepackten Wagen nach Oesterweg zu fahren.

Bei guter Witterung schritten die Maurerarbeiten im Februar schnell voran, so daß der von unserem Zimmermann und Vereinsmitglied Wilhelm Strakeljahn gezimmerte Dachstuhl am 27.2.1977 errichtet werden konnte. Für unseren „Willi“ ein besonderer Tag, er war in der voran gegangenen Nacht das erste Mal „stolzer“ Großvater geworden.

Die Freude aller Anwesenden war groß, war es doch abzusehen, daß sich das Heimathaus in dieser Phase vom Hauptgebäude mit eigenem Strom- und Wasseranschluß endgültig lösen konnte, egal wie sich die Eigentumsverhältnisse auf Dauer entwickeln würden.

„Es ist schon erstaunlich, was sich zur Zeit wieder in Oesterweg abspielt. Viel ist in der Vergangenheit über das

Dorf und seine Bürger, über deren Opfer- und Einsatzbereitschaft geschrieben und gelobt worden. Doch sollte es nicht als selbstverständlich angesehen werden, wenn sie sich jetzt wieder Woche für Woche einfinden, um freiwillig Arbeitsdienst zu leisten.

Am Heimathaus ist das seit einiger Zeit der Fall. Der seit gut einem Jahr geplante Anbau eines Toilettengebäudes wird Realität. Noch vor Pfingsten soll die Einweihung sein. Und die Oesterweger setzen alles daran, diesen Termin einzuhalten,“ so berichtete das Westfalen-Blatt Ende Februar 1977.

Wie geplant, wurde der Toilettenanbau termingerecht fertiggestellt. Die Kosten des Anbaus betragen rund 20.000,- DM. Nach Abzug eines Zuschusses der Stadt Vermold in Höhe von 5.000,- DM konnte das Darlehen auch aufgrund der erheblichen Spenden der Mitglieder enorm reduziert werden.

#### *Toilettenanbau*



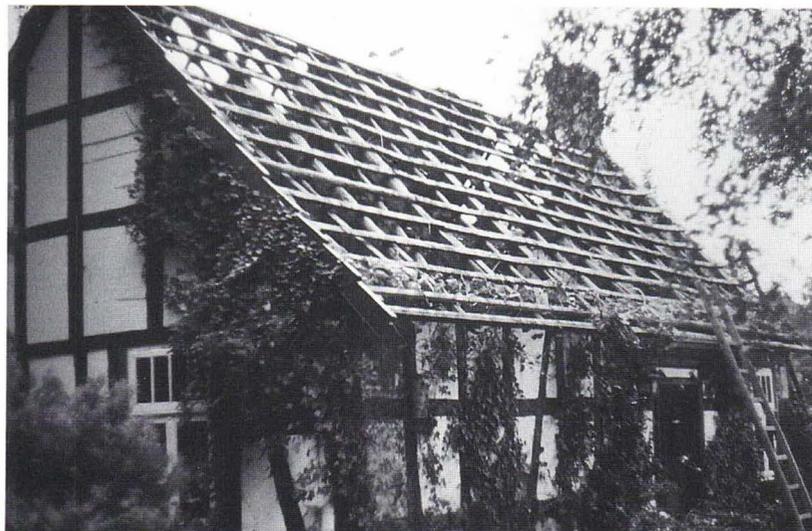
An die 1.000 unbezahlte Helferstunden machten es möglich, wiederum ein Werk zu erstellen, das unser Dorf bild verschönert hat und unseren Nachkommen zur Freude und Frohsinn dienen soll, denn durch diesen Anbau erhielt das Heimathaus Oesterweg das „Herz“ des Ganzen, zu dem es in dann 20 Jahren erst werden konnte.

Im Rahmen dieses Artikels würde es zu weit gehen, die Namen aller aufzuführen, die dieses Werk mit vollbracht haben. Auch wäre es schlimm, auch nur einen nicht namhaft zu machen, selbst wenn er aus persönlichen oder beruflichen Gründen sich nur selten an der Vollendung dieses Werkes beteiligen konnte. Stellvertretend für alle Beteiligten sollen an dieser Stelle Günter Timpe als Architekt und Bauleiter, sowie Wilhelm Strakeljahn als der „Handwerker“ für alle Fragenerwähnt werden. Ihnen und allen nicht namentlich erwähnten gilt unserer besonderer Dank.

## Die Dachsanierung 1978

Vieles am Heimathaus war zwischenzeitlich erneuert, ergänzt oder auch angebaut worden. Nur der Dachstuhl des Hauptgebäudes war noch im alten Zustand und das Efeu tat sein übriges, daß die Dachpfannen nicht mehr richtig lagen, aber auch die Lattung wurde durch armdicke Efeuäste verlagert. So blieb es nicht aus, daß sich bei stärkeren Regenfällen oder bei Schneefällen und anschließendem Tauwetter Wasserpfützen auf dem Fußboden des Heimathauses bemerkbar machten und an die Mißstände im Dachstuhl erinnerten.

Nach eingehender Prüfung des Dachstuhls wurde festgestellt, daß eine Vielzahl von Dachpfannen durch die Unterwanderung des Efeus brüchig und damit undicht



waren und auch die Dachlatten selbst sich zum Teil im morschen Zustand befanden. In der Vorstandsvorversammlung am 25.1.1978 wurde die Notwendigkeit der Dachsanierung grundlegend beschlossen. Reinhard Wagemann wurde beauftragt, die Pfannen über die Firma Zierenberg zu bestellen, die auch schon auf dem Toilettenanbau und dem niedrigen Teil des Anbaues vorhanden waren.

Am 5. August 1978 war es dann soweit. Die alten Pfannen kamen herunter, die Dachsparren wurden, soweit erforderlich, ausgewechselt, eine neue Lattung aufgebracht und das Dach mit neuen Pfannen eingedeckt. Zuvor war das Efeugestrüpp vom Dach entfernt und bis auf die Wurzeln gekappt worden. Auch der Schornstein wurde bei dieser Baumaßnahme vom Dachboden aus grundlegend saniert. Bei all diesen Arbeiten stand wiederum unser Zimmermann und Vereinsmitglied Wilhelm Strakeljahn dem Vorstand und vielen freiwilligen Helfern mit Rat und Tat zur Seite.



Der Wettergott spielte auch bei dieser Sanierungsmaßnahme mit, so daß wir ohne große Regenfälle das Vorhaben abschließen konnten. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Außengefache zur Straßenseite hin nach Entfernung des Efeus von Grund auf erneuert. Nach ca. sechs Wochenenden Arbeitseinsatz war nun unser Heimathaus dicht in „Dach und Fach“. In nur 200 Arbeitsstunden wurde eine tolle Maßnahme abgeschlossen.

## Der Erweiterungsanbau im Jahre 1983

Nach der letzten großen finanziellen Belastung durch die Dachsanierung im Jahre 1978 und den Toilettenanbau waren ja nun einige Jahre vergangen. Die Zahl der Mitglieder war von ursprünglich rd. 100 auf 400 Mitglieder

angestiegen. Dadurch war es auch möglich, die enormen hohen Belastungen durch die in den vergangenen Jahren vorgenommenen Investitionen relativ schnell abzudecken und zu tilgen. Auch durch die Einsatzbereitschaft vieler Vereins- und Vorstandsmitglieder und weitere Kreativitäten innerhalb des Vereinslebens konnte der Kassierer Fritz Pohlmann in der Jahreshauptversammlung am 6.12.1982 bekanntgeben, daß der Kassenbestand DM 3.477,71 betrug und ein Sparbuch noch einen Bestand von DM 5.129,30 aufweise. Da volle Kassen bekanntlich sinnlich machen, hatte der Vorstand bereits in seiner Sitzung am 24.8.1982 über eine Erweiterung der Nutzfläche und Erhöhung des nordöstlichen Gebäudeteiles nachgedacht. Allerdings mußte die Besprechung mit dem Mitglied des Heimatvereins und städt. Bauamtsleiter Günter Timpe hinsichtlich der Heimathausenerweiterung auf einen späteren Termin verschoben werden, weil zunächst die Grundstückserweiterung zum Schulgebäude mit der Stadt Vermold abgeklärt werden mußte. Der Antrag des Heimatvereins an die Stadt Vermold wurde positiv beschieden. Ziel der Erweiterung des Heimathauses war, das Gebäude mit noch mehr Leben zu erfüllen, irgendwo eine kleine Thekenanlage zu installieren, die kleine Teeküche und die Abstellfläche zu erweitern.

Unser Mitglied Günter Timpe brachte unsere Absichten zu Papier und fertigte die Zeichnungen für das Bauvorhaben an. Als reine Nutzfläche sollte die Erweiterung eine zusätzliche Fläche von 30 qm bringen.

Im Sommer 1983 ging es daran, die gezeichneten Ideen in die Tat umzusetzen. Bereits am 27.9.1983 war dann auch schon Richtfest. Fertig war der Erweiterungsbau dann am 6.12.1983. Von insgesamt 32 Vereinsmitgliedern wurden freiwillig und unentgeltlich 2.600 Arbeits-



stunden erbracht. Für Material und sonstige Kosten mußten vom Heimatverein insgesamt rund DM 22.000,- aufgebracht werden.

Aus dem Kreis der 32 freiwilligen Helfer sollen an dieser Stelle aufgrund ihres besonderen Einsatzes Günter Timpe, Wilhelm Strakeljahn, Herbert Strathkötter und Manfred Tappmeier stellvertretend für alle anderen genannt werden.

Die Begeisterung der Vereinsmitglieder und das Engagement für das Heimathaus steckte auch manchen Sponsor an, so stiftete die Fa. Lünstroth einen großen Partygrill und Material für einen Kachelofen und einen Ka-



min. Nachdem der erste Kamin aus dem Jahre 1975 abgebrochen war, konnten beide Öfen im Jahre 1984 von Ofenbaumeister Hermann Habighorst kostenlos aufgebaut werden.



*Die Kaminsanierung*

## 1993 Bau des Lager- und Gerätehauses

Das Heimathaus war mit seinen vielen Vereinsveranstaltungen wie Klön- und Strickabende, Vortragsabende, Neujahrsveranstaltungen und Weihnachtsfeiern und durch private Feierlichkeiten von Vereinsmitgliedern so mit Leben erfüllt, so daß schon mal der eine oder andere Wunsch nach einer Anmietung für private Geburtstagsfeiern usw. abgesagt werden mußte. Jeder wollte ja gerne seine Feier in den gemütlichen Räumlichkeiten des Heimathauses mit der schönen Thekenanlage feiern. Die beiden mit Holz betriebenen Öfen wurden zur ständigen Heizung in den Wintermonaten, so daß auf die kostenintensiven elektrischen Frostwächter fast ganz verzichtet werden konnte. Die Befuerung beider Öfen mit Holz erforderte naturgemäß ein mehr an Beschaffung und vor allen Dingen Lagerung des Heizmaterials. Bisher erfolgte die Lagerung ausschließlich auf dem Dachboden des Heimathauses. Für unsere Rentner und Hausväter war die Einlagerung und das Herunterholen des Holzes vom Dachboden immer eine mühevollen Arbeit. Dazu brachten diese Arbeiten auch immer eine Menge Dreck in unser Heimathaus. Das sollte und mußte sich auf Dauer ändern.

Im Vorstand wurde überlegt, ein Holzlager und Gerätehaus zu bauen. Leider war unser Grundstück für ein Gebäude in erforderlicher Größe zu klein. Naheliegend war, aus dem angrenzenden Schulgrundstück der Stadt Vermold ein Teilstück zu kaufen. Durch die Stadtvertretung Vermold wurde der Beschluß gefaßt, dem Heimatverein Oesterweg eine Teilfläche von ca. 250 qm gegen Zahlung eines Kaufpreises von DM 25,- pro qm

und Übernahme der anfallenden Vermessungs- und Notarkosten zu veräußern. Die Beurkundung des Kaufvertrages erfolgte beim Notar Jens Peter Koitz in Vermold. Erworben wurde danach eine Fläche von 285 qm.

Der Zimmermeister Willi Cosfeld aus Hesselteich wurde beauftragt, eine Zeichnung für ein Fachwerkgebäude, passend zum Bestand des Heimathauses, für eine Baugenehmigung anzufertigen, weil unser Vereinsmitglied und Bauamtsleiter Günter Timpe leider allzu früh verstorben war.

Die Zimmerei Cosfeld erhielt den Auftrag, die Fachwerkstruktur vorzufertigen. Nachdem die Betonplatte gegossen war, wurde das Fachwerk aufgestellt und der Dachstuhl mit Dachlatten versehen. Nun mußten die Gefache ausgemauert und verputzt werden. Die Dachpfannen wurden fachgerecht von unserem Mitglied Günter Jäger verlegt. Rund sechs Wochen waren erforderlich um unser Lagerhaus nutzen zu können. Nun dient es als ebenerdiges Lager für ofenfertiges Holz, als Abstellraum für unsere Gartengeräte wie Rasenmäher, Schubkarre, Gartenschlauch, sowie als Unterstellplatz für Tische, Stühle, Grill u.a., so daß im Heimathaus selbst bessere Nutzungsmöglichkeiten gegeben sind. Der Dachabstand, als Freisitz gedacht, dient bei besonderen Anlässen (Maifeier) als Thekenraum, so daß auf die Anmietung des Standes der Feuerwehr bei dieser Veranstaltung prinzipiell verzichtet werden kann. Die Konstruktion der Theke wurde von Walter Thiem entworfen und ist so konzipiert, daß sie leicht auf und abgebaut werden kann.

Bei der Herstellung dieses Gebäudes waren wie immer viele Helfer und Heimatfreunde unentgeltlich im Einsatz, denen unserer besonderer Dank gilt. Nur so war es möglich, über Jahrzehnte hinweg zu schaffen, was heute

das Auge wahrnimmt. Bei diesem Bauabschnitt waren es insbesondere Werner Borgmann, Siegfried Pfahl und Walter Thiem, die mit ihrer uneigennütigen Tatkraft zur schnellen Fertigstellung des Gebäudes beigetragen haben.

In den ersten Jahren der Errichtung unseres Heimathauses sorgten die Frauen der Vorstandsmitglieder für die Sauberkeit im Heimathaus. Später übernahmen dieses dann die jeweiligen Hauseltern. Hauseltern waren:

Anne und Oskar Sirges

Paula und Wilhelm Strakeljahn

Elli und Erwin Flottmann.

Helfer bei der Instandhaltung der Außenanlagen und Zubereitung des Ofenholzes waren insbesondere

Artur Bettmann

Werner Borgmann und

Fritz Engler.

1997 hat sich das gesamte Äußere am Heimathaus grundlegend verändert. Es mußten Bäume, die für Radweg und Heimathaus schädlich wurden, entfernt und durch neue Anpflanzungen ersetzt werden. Nach einem derart langen Zeitraum des Wachsens ein normaler Vorgang. Die jetzt noch junge Bepflanzung der Außenanlage wird sicherlich in kurzer Zeit wieder so erfreuen wie der bisherige Bestand der Anlage.

Das Heimathaus Oesterweg, vom Gemeinschaftsgeist geschaffen und getragen, ein Wappen- und Aushängeschild nicht nur für unseren Heimatverein, sondern für den gesamten Ortsteil Oesterweg der Stadt Vermold, möge immer eine Stätte der friedvollen Begegnung unserer

Nachkommen sein und die Entwicklung weiter nehmen, die es in den vergangenen 25 Jahren genommen hat.

Ein abschließender Dank gilt den beiden Initiatoren, dem 1. Vorsitzenden Fritz Holtkamp und dem Vorstandsmitglied und Heimatforscher Otto Bußmann, sowie al-

len nicht namentlich erwähnten Helfern, die etwas gemeinsam erbaut haben, nämlich

## **das Heimathaus.**



# Die 800-Jahrfeier (1180–1980)

Den Auftakt der Feier bildete am 6. Juni 1980 der Auftritt des Shanty-Chores in der Aula des Schulzentrums Vermold. Die Veranstaltung war gut besucht und der Chor verstand es, die Herzen der Zuhörer im Sturm zu erobern.

Die eigentliche Festwoche begann am 17. Juni mit einer Feierstunde zum Gedenken an die Ereignisse des 17. Juni 1953. Der stellvertretende Landrat Fritz Ostmeyer hielt die Festrede. Vertreter sämtlicher Oesterweger Vereine hatten vor dem Kameradschaftsheim Aufstellung genommen.

Am Mittwoch, dem 18. Juni, fand im Heimathaus ein plattdeutscher Klönabend statt. Die Oesterweger Chöre unter der Leitung ihrer Dirigentin Friedel Strathkötter sangen Volkslieder.

Der WDR mit seinem Moderator Werner Höcker war auch in Oesterweg und ließ sich vom 1. Vorsitzenden des Heimatvereins, Herrn Fritz Holtkamp, über unser Dorf berichten.

Ein weiterer Höhepunkt war der Altennachmittag. Es waren ca. 155 Personen erschienen, die bestens unterhalten wurden. Die Frauenhilfe zeigte den Sketch „Aus dem Wartezimmer“, der sehr gekonnt gespielt wurde und die Zuschauer zu Lachstürmen hinriß.

Ida Bolte und Karl Flottmann wurden als älteste Bürger geehrt.

Lustig ging es dann um 19.00 Uhr auf dem Sportplatz weiter. Zwei Mannschaften, in teils bunter Verkleidung,

tummelten sich auf dem Rasen. Schiedsrichter bei dem Benefiz-Fußballspiel war Frau Fronemann-Keminer. Fritz Holtkamp vor dem Tor sorgte für die richtige „Flurbereinigung“. Das Spiel endete mit einem 3:2 Sieg für den Thron.

Der Freitag war den Kindern gewidmet. An der Grundschule wurden Wettspiele veranstaltet, die allen viel Spaß bereiteten. Im Heimathaus war eine Ausstellung zu bewundern: Makramee-Arbeiten, Zeichnungen, Stickereien usw.

Am Samstag, dem 21. Juni konnte man schon ab 17.00 Uhr die Blasmusik hören. Fast aus jedem Haus machte sich einer fertig, um bei seinem Verein auf dem Hof Kruse anzutreten. Nach der Kranzniederlegung am Ehrenmal bewegte sich der Zug zum Festzelt.

Mit einem Festgottesdienst beteiligte sich die Kirchengemeinde am Sonntagmorgen. Viele Besucher lauschten der Predigt von Pfarrer Niehaus.

Der Höhepunkt der sieben Festtage war der Festumzug. Was die Oesterweger hier auf die Beine stellten, das macht ihnen so leicht keiner nach.

## Der Festumzug

23. Juni 1980. Endlich war es soweit. Oesterweg erstrahlte im festlichen Glanze. Die Gärten waren in Topform gebracht, die Häuser geschmückt und alle in freudiger Erwartung.

In der Nacht hatten aber böse Buben Seifenpulver in den Springbrunnen geschüttet. Friedhelm Kruse hatte am Morgen Mühe, den Schaum wieder abzusaugen.

Walter Strakeljahn hatte seinen besten Anzug angezogen, den Traktor auf Hochglanz poliert und kutschierte den schön geschmückten Festwagen des Heimatvereins. Prachtvoll sah er aus, der Wagen vom Heimatverein mit dem originellen Thema „Brautwerbung Anno 1180 und Anno 1980“.

Die Aufstellung der Wagen erfolgte am Müllerweg.

Hoch auf dem grünen Erntewagen: Wolfgang Strakeljahn als Bauer, gekleidet mit Filzhut, Weste, „Ahnebüxe“, die einen Halt mit Hosenträgern und Bindfäden fand,



*Die Feuerwehr mit ihrem Festwagen*

sorgte mit dem alten Häcksler und Dreschflügel für viel Spaß. Genüßlich seine „Pipe“ schmökend, drehte er die Kurbel. Die Tradition und das Brauchtum zeigte humorvoll der Heimatverein. In die Mottenkiste griffen die Frauen vom Heimatverein, Klara Büttner, Paula Strakeljahn,

Helma Breckenkamp, Erna Thiem, Hilde Pohlmann und Anneliese Bissmeier, um Omas gute alte Kleider und Festtagstrachten wieder zur Geltung zu bringen. Oberkreisdirektor Dr. W. Sturzenhecker, der stellv. Landrat Ostmeyer, Bürgermeister Meyer-Hermann, Herr Dr. Otfried Hening und verdiente Bürger fanden Platz auf dem Festwagen.

Die Ravensberger Sportkegler hatten „alle Neune“ aufgebaut. Sportlich marschierten die Profikegler hinter ihrem Wagen her.

Man wußte wirklich nicht, welcher Wagen wohl der Schönste war. Alle Vereine hatten ihr Bestes gegeben.

Ein offener Feuerwehrwagen, vollbesetzt mit den Ehrenveteranen der Kyffhäuser. Zackig marschierten die Fahnenabordnungen. Ein langer Festzug bewegte sich auf den Oesterweger Straßen bei strahlendem Sonnenschein.

Der Musikzug von Wiltmann, der Spielmanszug Füchtorf und der Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr Oesterweg sorgten mit ihren Klängen für den richtigen Schritt und Tritt.

„Es qualmt, es brennt, es zischt, die Feuerwehr find' das Wasser nicht.“ Statt Wasser hatte der Feuerwehrmann Otto Johannkamp „Heimatwasser“ in der Baumspritze. Von einem Oldtimertraktor wurde der originelle Festwagen gezogen. Die Feuerwehrmänner in nostalgischen Uniformen versuchten vergeblich, das qualmende Häuschen zu löschen.

Die Landjugend hatte einen Erntewagen ganz toll geschmückt. Auf ihrer Fahne steht 1947 als Gründungsjahr. Bemerkenswert ist, daß die Jugend die Tradition und das Brauchtum der Landbevölkerung begeistert aufrecht erhält. Die Jugend war auch auf dem Wagen des CVJM vertreten.

Die Minnesänger von Oesterweg Anno 1180. Eine tolle Idee, der Festwagen vom Gesangverein mit den Burgfrauen und der Harfe. Würdig gekleidet waren die Sängerinnen vom Frauenchor mit Spitzenhäubchen und Schleier. Die Männer vom MGV mit ihren blauen Umhängen gaben ein farbenprächtiges Bild ab und lenkten die Blicke auf sich. In einer gemischten Formation marschierten die beiden Gesangvereine fröhlich winkend hinter dem Festwagen her. Herr Walter von der Vogelweide hätte seine Freude an diesen Minnesängern gehabt.

Vivat, vivat und ein Hoch auf diesen Umzug jubelte die Bevölkerung. Es gab viel zu sehen und zu bewundern. Die Kapellen untermalten den Zug musikalisch, der sich durch ein Spalier von großen und kleinen Zuschauern zum Festplatz bewegte.

Parademäßig formierte sich der Zug auf dem Sportplatz und alle Beteiligten lauschten den Fest- und Begrüßungsreden von Fritz Holtkamp und Werner Bettmann.

Eine humorvolle Festrede in Platt hielt der stellv. Landrat Fritz Ostmeyer, in der er betonte, die 800-Jahrfeier sei ein stolzer Tag und dazu gehörte nicht nur ein hervorragendes Ortsbild sondern auch Gemeinschaftssinn. Beides sei in Oesterweg vorhanden. Die vielen Neubürger müßten noch mehr in die Gemeinschaft mit eingegliedert werden, auch wenn sie nicht „platt küern“ könnten.

Weitere Redner waren Herr Bürgermeister Meyer-Hermann, Herr Bundestagsabgeordneter Dr. Ottfried Henning, Herr Oberkreisdirektor Dr. W. Sturzenhecker.

Stimmungsvoll war danach der Gesang der beiden Oesterweger Chöre unter der Leitung von Friedel Strathkötter.

Nach dem offiziellen Festakt hatte man die Möglich-

keit, sich in Ruhe die schön geschmückten Wagen nochmals zu betrachten. Eine fröhliche Stimmung herrschte daraufhin im Festzelt, wo man bei Musik und Tanz das Ereignis würdig feierte.

*Bild oben: Die Senioren werden gefahren*

*Bild unten: Der Festwagen vom Heimatverein mit Wolfgang Strakeljahn*



# Der Oesterweger Maibaum wird zum Wappenbaum – ein Symbol der Tradition



Den Wonnemonat Mai mit frischem Grün und bunten Bändern zu begrüßen ist ein alter Brauch. So etwas brauchen wir auch, beschloß der Vorstand des Heimatvereins.

Erstmals im Jahre 1988 wurde ein stattlicher Maibaum (geliefert vom Zimmermann Cosfeld aus Hesselteich) von starken Männern mit Stangen, Seilen und Muskelkraft aufgerichtet. Viele Bürger waren erschienen, um bei den Klängen der Feuerwehrkapelle fröhlich zu feiern.

Mit dem Maibaum sollte etwas Einmaliges geschaffen werden. Er sollte in Oesterweg ein sichtbares Symbol für die Bevölkerung werden. Walter Thiem und Arnold Rath bekamen den Auftrag, zur Gestaltung und Verschönerung des Baumes zu sorgen.

Am 30. April 1989 war es dann soweit. 16 Wappen und Schilder, ein Maikranz und eine Girlande aus frischem Grün schmückten den Maibaum. Mit den musikalischen Klängen des Musikzuges der Freiwilligen Feuerwehr Oesterweg unter der Stabführung von Peter Collins wurde der Baum wiederum von starken Männern aufgerichtet. Die Frauen der Gymnastikgruppe des DRK führten einen Tanz um und unter dem Maibaum auf. Ihr Können stellten auch der Frauenchor und der MGV Concordia mit einigen Liedern unter Beweis. Dirigiert wurden die Chöre von Friedel Strathkötter. Fritz Holtkamp freute sich in seiner Begrüßungsrede über das zahlreiche Erscheinen der Oesterweger Bevölkerung, die mit Kind und Kegel gekommen waren, um das neue „Maibaumpflanzen“ mitzuerleben und bei Maibock und

Bratwürstchen kräftig mitfeiern wollten. Schön sah er aus, der Maibaum mit seinem frischen Kranz und den schmucken 16 Schildern, die in der Sonne glänzten.

Man stellte aber fest, daß noch nicht alle Handwerks-embleme und Oesterweger Vereinszeichen komplett vorhanden waren. Um darüber hinaus dem Betrachter eine Erklärung der einzelnen Wappen und Schilder zu geben, sollte noch eine Hinweistafel geschaffen werden. Für die Originalität und Echtheit der Wappen hatte man ein Buch besorgt. Interessant war darin zu lesen, wann die einzelnen Zünfte entstanden sind und welche Schutzpatrone sie in ihrem Schilde führen.

Da aber der Maibaum mit seinen 10 Metern, den acht Eisenarmen und den Wappenschildern jetzt über 800 Kilogramm wog, konnte man ihn so nicht mehr mit reiner Muskelkraft aufstellen und in das Erdreich lassen. Ein großes Eichengestell wurde tief eingegraben, das zum Halt und zur Sicherung des schweren Baumes dienen sollte.

Sonntag 29. April 1990: Einen schönen Maikranz hatten die Frauen unter Leitung von Klara Büttner gebunden und mit bunten Bändern versehen. Den Stamm zierte eine Girlande aus Buchsbaum. Hinzugekommen waren noch 13 Wappenschilder sowie eine Hinweistafel, die nach dem Maibaumpflanzen feierlich eingeweiht wurde. Mit äußerster Anstrengung hatten viele starke Männer mit Seilen und Stangen Mühe, den schweren Baum aufzurichten und in seine neue Halterung zu verschrauben. „So viel Freude, wie ich beim Malen der einzelnen Wap-

pen und Zeichen hatte, wünsche ich dem Betrachter dieses schönen Maibaumes“, sagte Arnold Rath in seinen kurzen Erläuterungen zu den Schutzpatronen der Zünfte.

Den Maibaum zieren jetzt 29 Schilder, davon 14 Handwerkswappen, 11 Vereinszeichen und 4 Heimatschilder. Heimat, Handwerk und Verein, unter diesem Motto steht die Aufteilung, beginnend mit den Ernährungsberufen, Bauberufen, Dienstleistungsberufen, dann folgen Vereine und Heimatzeichen.

Gefeiert wurde auch an diesem schönen Sonntagmorgen kräftig und langanhaltend. Das Programm des Musikzuges der Freiwilligen Feuerwehr, der Gymnastikgruppe des DRK und der Oesterweger Chöre sorgte für Unterhaltung.

28. April 1991: Der Heimatverein verbindet Tradition mit neuer Technik. Der Maibaum konnte erstmals ohne Muskelkraft aufgestellt werden. Vor 200 staunenden Gästen aus der Bevölkerung wurde der schwere Koloß per Seilwinde in die Senkrechte gebracht. Walter Thiem, der 2. Vorsitzende des Heimatvereins, ersann diese wohl einmalige Konstruktion. Mit der Hebelkraft wurde das geschafft, was sonst 20 starke Männer vollbrachten. Eine Attraktion war auch der Oesterweger Kiepenkerl. In seiner Kiepe hatte Dieter Dragunsky Würste, Brot, Äpfel und Heimatwasser, das er freizügig verteilte. Viel Applaus

bekamen auch wieder die Frauen der Gymnastikabteilung des DRK, die Oesterweger Chöre und der Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr. Für die Bewirtung und den Umsatz sorgten Gisela Rahe und Erika Westmeier. Klara Büttner, Renate Kleinebecker und Reinhard Wagemann füllten die hungrigen Mägen mit leckeren Bratwürstchen. Am Bierstand sorgten Wolfgang Strakeljahn, Manfred Tappmeier, Walter Thiem und Gerhard Rahe für die durstigen Kehlen.

Der Sonntag vor dem 1. Mai wurde dann als fester Termin für die weiteren Maibaumfeiern festgelegt.

Standhaft bei Wind und Wetter, Sonnenschein, Regen und Schnee hatte der Maibaum viel zu ertragen. So war es nicht verwunderlich, daß er im Jahre 1995 bei einem kräftigen Sturm unter seiner Last zusammenbrach. Zum Glück war nichts passiert. Nur, daß die Schilder alle neu gemalt werden mußten und daß es einen ganz neuen Baum gab. 1997 wurde das Eichenfundament überprüft, dabei wurde festgestellt, das es in der Erde schon leicht morsch war. Ein neues Fundament aus feuerverzinktem Eisen wurde daraufhin in der Schmiede von Manfred Warning angefertigt und fest in die Erde einbetoniert.

Die Sicherheit geht über alles, denn man möchte die Tradition der Maibaumfeier am Heimathaus noch lange erhalten und pflegen.



*Die Bruchwanderung  
im Juni 1974*

Wandern ist sehr beliebt im Oesterweger Heimatverein. Wir laufen sonntags durch unsere nähere und weitere Heimat, um die Schönheit und Verschiedenartigkeit der Landschaften zu sehen und zu erleben. Wir sind bei jedem Wetter unterwegs, man muß nur die richtige Wanderkleidung tragen, dann ist Wandern gesund für Herz und Kreislauf. Ein sehr wichtiges Argument, warum unsere Sonntagswanderungen so beliebt sind, ist ja der Zusammenhalt und das gemeinsame Erleben der Wanderer.

Unsere Wanderführer fahren im Februar/März die Strecke ab. Sie suchen die Plätze für den Bus, wo er uns absetzt und am Ziel der einzelnen Etappen wieder in Empfang nimmt.

25 – 30 Mitglieder des Heimatvereins treffen sich sonntags um 7.30 Uhr am Springbrunnen. Wir sind froh, wenn unsere Busfahrt kurz ist, wie z.B. in diesem Jahr, 1998, wo die vorgesehenen Etappen des Ahornweges rund um Bad Iburg verlaufen. In den Jahren 1993 bis 1996 haben

## Die Wandergruppe

die Rundwege um Tecklenburg, Bissendorf, Bad Essen und Osnabrück erwandert.

Die Sonntagswanderungen sind in mehrere Etappen aufgeteilt. Wir laufen durchschnittlich 15–20 km. Bei der ersten Tour erfahren wir, welchem Zeichen wir zu folgen haben. Wir erhalten vom Wanderführer Material über den Verlauf des Weges.

Zuerst marschieren wir im Pulk, dann sind die schnellen Wanderer weit vorn, und jeder einzelne muß aufpassen, daß er den rechten Weg findet. Es kommt vor, daß die Strecke schlecht markiert ist, dann studieren wir die Wanderkarte. Man muß sie aber zu lesen verstehen. Es ist aber noch nicht vorgekommen, daß die müden Wanderer das Ziel nicht erreicht haben, denn ein Wanderführer bildet immer den Schluß als „Lumpensammler“.

Wenn es sich ergibt, daß in der Nähe unseres Weges ein Grillplatz liegt, oder jemand Bekannte oder Verwandte hat, die nicht weit von der Strecke wohnen und Platz zum Grillen haben, dann packen die Wanderführer den großen Grill morgens am Heimathaus in den Bus. Tische, Bänke, Würstchen, Salate, Brot und Getränke werden dazu eingeladen. Nach der Wanderung gibt es dann ein gemütliches Grillfest, das sich bis spät in den Nachmittag zieht.

Eine Abwechslung besonderer Art erlebten wir in den Jahren 1985–1987. Wir waren Gast bei der Familie Margenau und Gisela Rahe. Einige Mitwanderinnen hatten Torten gebacken. Kaffee und Kuchen wurden im Gar-

tenhaus serviert. Wir genossen dankbar bei schönstem Wetter Margenaus Gastfreundschaft in ihrem schönen Garten.

Die Heimatfreunde, die alle Etappen des Rundweges geschafft haben, bekommen auf der Jahreshauptversammlung eine Urkunde.

Zum gemütlichen Beisammensein wird im Januar ins

Heimathaus eingeladen. Dort werden die Plaketten feierlich überreicht. Wir sitzen einige Stunden fröhlich zusammen, klönen über die Erlebnisse der letzten Wanderung, essen und trinken in geselliger Runde.

Wir erleben die große Freude, Mitglied einer Gemeinschaft zu sein, die in vielen Jahren durch das Wandern zusammengewachsen ist.

## Herbstwanderungen

Die Oesterweger Heimatfreunde und einige Bekannte aus Bielefeld und Versmold sind in den Jahren 1983 bis 1997 in jedem Herbst zum „Wandern ohne Gepäck“ aufgebrochen. Die ersten 10 Touren hat Fritz Pohlmann vorbereitet. Er hat alles für uns organisiert: Den Bus, der uns hinbrachte und nach acht Tagen wieder abholte und die Hotels für die über 20 Wanderer gebucht. Dafür mußte manches Telefongespräch geführt werden und es gab viel zu schreiben, aber alles hat immer gut geklappt.

Ich will nun versuchen, einen kurzen Überblick über unsere Wanderungen zu geben und auch mit einigen Malheurs und lustige Episoden herausrücken.

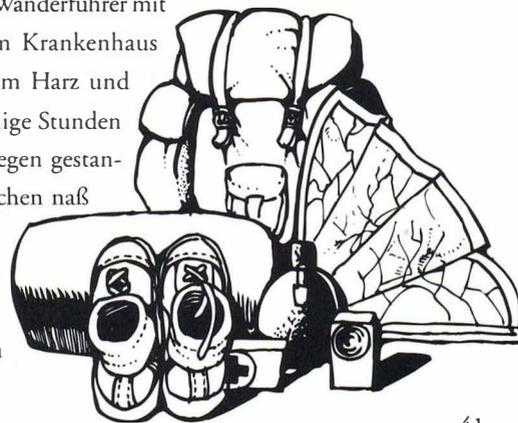
Die erste Wanderung führte uns nach Hilders in die Rhön. Wir wanderten lange an der Zonengrenze entlang und waren erschüttert. Dort drüben war auch Deutschland, aber wir sahen keinen Menschen, nur Wachtürme und Drahtzäune. Die Wiedervereinigung kam erst sechs Jahre später. Von Bischofsheim ging es auf den Kreuzberg, den heiligen Berg der Franken. Dort erstanden wir unsere roten Hüte, mit denen wir überall Aufsehen erregten. Wir wanderten über Gersfeld, von dort hatten wir

eine 30 km lange Etappe über die Wasserkuppe, Milseburg, mit einem Höhenunterschied von 500 Metern zu bewältigen. Glücklicherweise kamen wir in Hilders an. Beim gemütlichen Abend wurde die Leistung aller, der jüngste Teilnehmer war 10, der älteste 74 Jahre alt, gebührend gefeiert. Zum Abschluß erhielt jeder eine Rhön-Wander-nadel.

1984 ging es in die Lüneburger Heide. Wir liefen durch die Nordheide, rund um den Wilseder Berg.

Die Harzwanderung 1985 stand unter keinem guten Stern. Wir hatten viel Nebel, Nieselregen und kaum einen Ausblick. Dazu mußte unser Wanderführer mit einem verstauchten Knöchel im Krankenhaus Clausthal bleiben. Es war kalt im Harz und dazu kam, daß unsere Koffer einige Stunden auf einem offenen Wagen im Regen gestanden hatten und dabei unsere Sachen naß geworden waren.

Sehr interessant und aufschlußreich war für uns die Führung durch einen Stollen in



Wildemann. Nun erst verstanden wir das Grabensystem zu würdigen und beachteten aufmerksam die Gruben-Grabenschilder, die Lochsteine und die Zechenhäuser. Die Gräben waren früher die Lebensader des Harzer Bergbaus, heute sind sie Trinkwasserreservoir. Von Wildemann liefen wir zum Torfhaus, auch der Brocken war in Nebel gehüllt, danach ging es immer bergab unserem Ziel Altenau entgegen.

Unsere 5. Herbstwanderung führte uns in die Kurpfalz. Wir wanderten von Kaiserslautern durch Orte, die uns fremd waren: Johanniskreuz, Iggelbach, Weidenthal und Fischbach. Wir hatten sonniges Herbstwetter und waren wie immer eine fröhliche Gemeinschaft. Wer denkt nicht gern an den Abend in Fischbach zurück? Dort schenkte uns der Bürgermeister des Ortes zum Andenken ein Bild fürs Heimathaus. Erinnerung soll auch an die Torte, die wir in ein viereckiges Tuch knüpften, und die zwei Mann an einem Stock durch die Berge schleppten, und die schließlich an einem Holzstapel voller Genuß von uns verzehrt wurde.

Heppenheim, Waschnitz-Grasellenbach, Unterschön-mattenwaag und Schimbach-Heppenheim. Dies waren die Orte, die wir auf unserer Wanderung 1988 durch den Odenwald kennenlernten.

Der vierte Tag war grauenvoll. Sofort im Ort stürzte Lotte und mußte ins Krankenhaus nach Weinheim. Wir hatten durch das Warten auf den Krankenwagen viel Zeit verloren und es regnete unaufhörlich. Wo lag nur dieses Schimbach? Es war weit, ach so weit! – Endlich gegen 18 Uhr kamen wir im „Schimbacher Hof“ an. Wir wurden vom Leiter des Verkehrsvereins und der Presse erwartet. Die letzte Etappe nach Heppenheim war ein Kinderspiel. – Es wurde abends tüchtig mit dem guten Heppen-

heimer Wein das glückliche Ende dieser Wanderung gefeiert. Lotte nahmen wir mit Gipsverband am anderen Morgen im Bus mit.

1989 wanderte der Heimatverein auf dem Pandurensteig, der als Fernwanderweg von Waldmünchen aus 160 km durch das größte Waldgebiet Mitteleuropas bis nach Passau führt. Die Route folgt den Spuren des wilden Pandurenobristen, der 1742 sengend, mordend und plündernd durch die Lande zog. Unsere Wanderung führte über Cham, Regen, Zandt, Spiegelau nach Perlesreuth.

1990 wanderten wir durch den Hunsrück. Die Strecke führte von Wenselbach, Thiergarten, Forellenhof-Bescheid, Weingut Konstantin in Nenmagen-Whron, Gräfendhron, Gonzerath zurück nach Wenselbach. Unsere Route führte uns über die Höhen des Hunsrück bis in das Tal der Mosel und an dem Flüßchen Whron aufwärts. Dann am Erbeskopf vorbei, die höchste Erhebung in Rheinland-Pfalz, zurück in unser Hotel in Wenselbach.

Die Wandergruppe des Heimatvereins startete 1991 zum neunten Mal. Diesmal ging es ins Fichtelgebirge. Wir liefen von Marktredwitz aus zirka 100 km in einem gro-



ßen Bogen durch die innere Hochfläche des Fichtelgebirges. Wir erkletterten hohe Berge, immer wieder bestaunten wir die riesigen Granitblöcke, die an unserem Weg lagen. Darum heißt dieser Teil des Fichtelgebirges „Steinwald“. Der berühmteste Teil ist das Felsenlabyrinth. Unser Weg dadurch dauerte zwei Stunden. Er war durch Pfeile markiert, sonst hätte man sich in diesem Wirrwar von Steinen verlaufen. Wir übernachteten in Bad Alexanderbad, Wunsiedel, Weißenstadt, Kirchenlamitz und Markt-leuthen.

Im Jahr 1992 hatten wir uns den Werra-Meißner Kreis ausgesucht. Die 10. Wanderung sollte etwas besonderes sein, aber sie wurde überschattet von drei Krankmeldungen. Wir wanderten von Witzenhausen über den Bilstein, ein Aussichtsturm mit einem weiten Blick über das hessische Bergland, nach Großalmerode. Im Hotel „Zur Krone“ waren wir gut untergebracht. Doch Grete und ich werden den Schrecken in der Nacht nicht vergessen, als neben unserem Zimmer die gläserne Haustür mit lautem Klirren zersplitterte. Wir hatten große Angst, denn wir wußten nicht, daß es Gäste waren, die ihren Hausschlüssel vergessen hatten und keinen anderen Weg wußten, um in ihre Zimmer zu gelangen.

Der „Hohe Meißner“ war sehr nahe. Die Brüder Grimm haben um diesen Berg das Märchen von Frau Holle gesponnen. Im Märchenteich haben wir unsere müden Füße erfrischt.

Von Germerode aus, mit der alten historischen Klosteranlage von 1144, war es nur ein kurzer Weg bis nach Eschwege. Der Weg am anderen Morgen verlangte viel Kondition, aber er hat die Oesterweger begeistert. Er zeigte aus einer Höhe von 500 m unten die Werra, in der Ferne den Hohen Meißner und einen wunderschönen Blick auf

Bad Soden-Allendorf. Wir liefen am anderen Tag von Bad Soden bergauf und bergab durch riesige Kirschenplantagen nach Witzenhausen. Im Hotel Krone feierten wir unseren Abschied mit Verleihung der Plaketten.

Nach zehn Wanderungen, die Fritz Pohlmann mit viel Mühe, großer Kenntnis und etlichen Telefonaten muster-gütig vorbereitet hatte, gab er die Leitung der Wandergruppe ab. Günter und Agnes Evers sind seit 1993 die Organisatoren der Herbstwanderungen. Bevor wir den Rennsteig erwanderten, besichtigten wir die Wartburg. Ab „Hohe Sonne“ liefen wir über den Großen Inselberg, Oberhof, Suhler Anspanne, den großen Beerberg und Masserberg bis nach Limbach. Der Rennsteig ist ein Kammweg. Er läuft in einer Höhe von 600 m über die Berge des Thüringer Waldes.

1994 ging es ins Celler Land. Es gab viel Bemerkenswertes zu sehen, wie z.B. in Celle die üppig verzierten alten Fachwerkhäuser und das schöne, interessante Schloß, außerdem besichtigten wir am nächsten Tag ein Museumsdorf.

1995 wollte die Wandergruppe des Elbsandsteingebirge kennenlernen. Wie dort hinkommen? Man entschied sich für die Bundesbahn, ab Bielefeld nach Dresden. Es hat allen gut gefallen, man konnte lesen, schlafen, erzählen oder Karten spielen. Von Dresden fuhr man mit dem Schiff über die Elbe nach Wehlen. In Bad Schandau erreichte man den Naturpark Sächsische Schweiz. In den nächsten Tagen hieß es über Felsen klettern, an Seilen sich festhalten und teilweise ging es über Leitern hinauf. Einen freien Tag nutzten die Oesterweger für eine Besichtigung Dresdens oder für einen Abstecher in die nahe Tschechische Republik.



1996 fuhr die Wandergruppe mit einem Bus in die südöstliche Fränkische Schweiz. Man wanderte um Gößweinstein. Man hatte dieses Mal ein Standquartier und der Bus brachte die Oesterweger an die schönsten Orte, man wanderte 10-15 km und wurde abends wieder abgeholt.

Im Herbst 1997 wurde vom Oesterweger Heimatverein „Wandern ohne Gepäck“ zum 15. Mal durchgeführt. Die Fahrt ging mit dem Bus ins Silberne Erzgebirge. Man lernte verschiedene Städte und Dörfer kennen: Sayda, Neuenhausen, Nassau und Frauenstein.

## ... und rutschten plötzlich auf dem Hinterteil den Berg hinunter

Am 25. Oktober 1986 brachen die unentwegten Wanderer des Heimatvereins Oesterweg zu ihrer vierten Tour auf. Dieses Mal ging es ins Frankenland. Weit war der Weg von Oesterweg über die Autobahn Paderborn – Kassel, durch die Rhön, bis zum Biebelrieder Dreieck. Von dort noch einmal 50 km Bundesstraße. Und dann auf die

herbstlich gefärbte Frankenhöhe nach Neuebersbach.

Am anderen Morgen erfragten wir uns den Weg. Es war gar nicht einfach, unsere Wandermarkierung den „Milan“ zu finden. Und später tauchte der „Rote Flieger“ als Wegemarkierung auf. In Neustadt a.d. Aisch hatten wir unser Tagesziel erreicht. Der Vorsitzende des örtlichen Heimatvereins erklärte uns die nahe Verbindung zwischen Neustadt und Preußen, denn die Hohenzollern hatten viele Besitzungen in Franken, so auch in Neustadt. Wir bewunderten bei einer Stadtführung die alte, gut erhaltene Stadtmauer. Wir kletterten in einen Keller hinunter. Es wurde uns erklärt, daß die Verließe heute noch miteinander verbunden sind und die Altstadt unterhöhlen.

Von Neustadt liefen wir bei strahlendem Sonnenschein die für uns kurze Strecke nach Ullstadt.

Am anderen Morgen hatten wir warmen Sonnenschein. Wir wanderten über einen der höchsten und markantesten Berge dieses Landes, den Hohen Landsberg. An seinem Südhang sahen wir Weinberge. Zwischen Weigenheim und Uffenheim gerieten wir in die Zuckerrübenerte und der fruchtbare Lößboden klebte an unseren Stiefeln.

*Die Wandergruppe ruht*



Wie schnell kommt ein Unglücksfall. Man springt über einen Graben, es knackt und im Krankenhaus wurde bei Grete ein Bänderriß festgestellt.

Wir wanderten am anderen Morgen im Nieselregen über herrliche Waldwege, danach über sehr nasse Wiesen. Wo war unser „Rotes Schlüsselloch“? Kein Wunder, die Flurbereinigung war am Werke, und wir orientierten uns nach der Karte. Und dann hat es ab Mittag stark geregnet. Wir verwandelten uns in Kapuzenmänner und versuchten in drei Gruppen unser Ziel Wildbad bei Burgberheim zu finden.

Wir hatten immer netten Kontakt mit den Einheimischen. Wir fielen mit unseren roten Hüten und der Wanderkleidung auf. Wir wurden nach dem Woher und Wohin gefragt. Warum lauft ihr denn? Fahrt doch mit dem Bus, der ist doch sowieso leer! Oder bekommt ihr etwa Geld dafür?

Gut, daß wir nicht wußten, was uns am 5. Wandertag erwartete. Morgens um 9 Uhr marschierten wir frohgemut los. Wir sahen den Hirschteich, hier entspringt die Altmühl. Wir standen an der europäischen Wasserscheide, von hier fließen die Flüsse Aisch und Rezat nach Norden, die Altmühl dagegen in die Donau. Wir lasen es und waren doch auf dem falschen Weg und mußten zurück. In Hornau fanden wir unsere Markierung den „Roten Flieger“, der sollte uns über 20 km begleiten. Aber wir haben ihn verflucht. Er leitete uns über den steilen Berg-

kegel „Petersberg“ mit einem sagenhaften Ausblick. Leider hatten wir Pech, es war zu diesig. Beim Abstieg lernten wir den Gipskeuper, eine glitschige Lehmart, kennen. Einige von uns rutschten plötzlich auf ihrem Hinterteil den Berg hinunter.

Dieser Boden läßt Obst und Wein gut gedeihen, aber für uns war er katastrophal. Einen Tag vorher waren Panzer in diesem Gebiet im Manöver gewesen, hatten unsere Zeichen überfahren und die Wege in Morast verwandelt. Es wurde schon dunkel, als ein müder, dreckbespritzter Haufen in Bad Windsheim im vornehmen Parkhotel Unterkunft begehrte.

Am 6. Wandertag freuten wir uns, in Weimersheim ein Weinlokal in Frankens gemütlicher Ecke kennenzulernen. Wir waren rundum begeistert von den Wirtsleuten, dem herrlich schmeckenden Wein und den Spezialitäten aus der fränkischen Küche. Nur mit Mühe nahmen wir Abschied von dem gastlichen Ort und schwankten weiter durch die Berge unserem Ziel Linden bei Markt Erlbach zu.

Am Sonnabend hatten wir das Ende unserer Wanderung nach 14 km in Neustand a.d. Aisch erreicht. Und dann öffnete Petrus seine Schleusen, es goß die ganze Nacht und am nächsten Tag auch noch. Aber unsere Heimfahrt verlief ab der Rhön bei schönem Wetter.

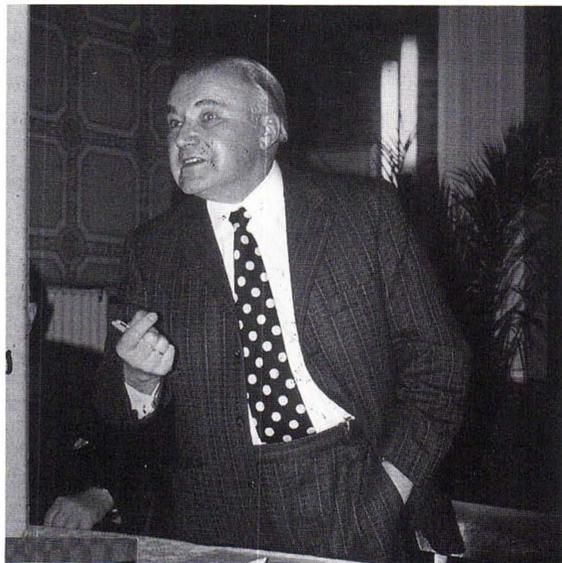


# Geschichtliches



*Der Hof Raabe,  
früher Oosterweg Nr. 2*

Oosterweg ist eine der ältesten Siedlungen im hiesigen Raum. Kein Ort der näheren Umgebung hat so viele Bodenfunde aufzuweisen wie Oosterweg. Sie stammen aus allen vorgeschichtlichen Zeitabschnitten, angefangen von der älteren Steinzeit bis zur Bronzezeit.



*Otto Bußmann*

Steinbeile, durchlocht und nicht durchlocht, Faustbeile, Steinhämmer, eine bronzene Streitaxt u.v.m. deuten daraufhin, daß unser Heimatboden schon lange vor unserer Zeitrechnung von Menschen bewohnt gewesen sein muß, die als Jäger und Fischer ihr Dasein fristeten. Ein gefundener Bronzekessel römischer Herkunft läßt den Schluß zu, daß römische Legionen unser Gebiet besetzt hielten oder auf ihren Zügen berührt haben müssen. Ein freigelegtes Urnenfeld mit über 100 Urnen liefert den Beweis, daß in Oosterweg schon in frühgeschichtlicher Zeit eine feste Siedlung bestand.

Urkundlich erwähnt ist der Ort zum 1. Mal im Jahr 1180. In dem Einnahmeverzeichnis des Bistums Osnabrück ist der Ort in diesem Jahre mit einem Malt Roggen verzeichnet.

Der Name hat sich wesentlich verändert. 1160 „Hostrodwiden“; 1241 „Osterwide“; und 1272 „Osterwede“.

Als aus den Trümmern des Karolinger Reiches ein neues Staatengebilde entstand, gehörte Oosterweg zunächst zum Herzogtum Sachsen. Mit dem Erstarken der Territorialherren geriet unser Dorf im frühen Mittelalter unter die Herrschaft der Ravensberger, die in der Nähe von Borgholzhausen auf einem Vorberge des Teutoburger Waldes ihre Stammburg besaßen. Durch Erbfolge wurde es mit Kleve und Mark im Jahre 1609 mit Brandenburg-Preußen vereinigt.

Die kommunale Selbständigkeit verlor Oosterweg am 1. Januar 1973. Seitdem bildet es einen Ortsteil der Stadt Vermold.

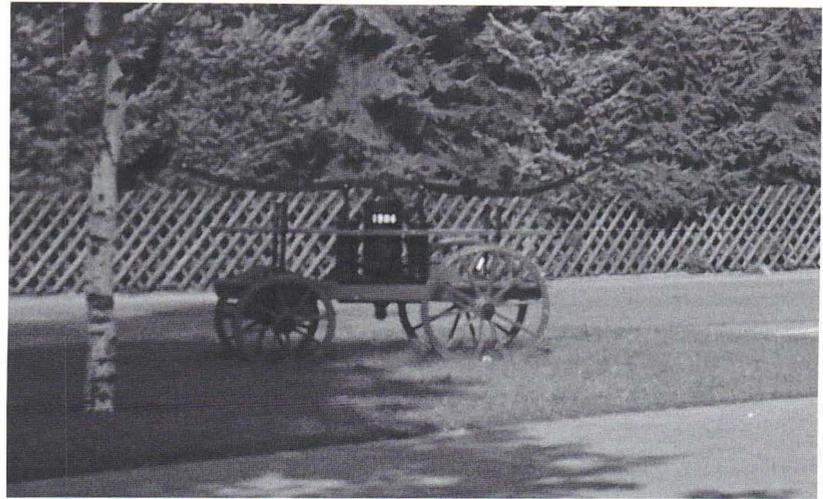
Quellen der Geschichte Oosterwegs hat der Hauptlehrer und Heimatforscher Otto Bußmann aufgezeichnet und veröffentlicht.

# Wie Oesterweg zu einer Feuerspritze kam

Im Kreisarchiv Gütersloh gibt es im Findbuch für den Kreis Halle den Aktenhinweis: „*Bewilligung von 100 Reichsthalern von der Aachener-Münchener Feuerversicherungsanstalt für die Gemeinde Oesterweg, 1846.*“ Die dünne Aktenmappe enthält drei Schriftstücke, die auch noch von Mäusen oder dem „Zahn der Zeit“ angeknabbert sind. Was müssen diese Akten wichtiges enthalten, um 150 Jahre zu überdauern? Auch bei diesen Unterlagen stellt man mit Erstaunen fest, mit welcher Sorgfalt Akten gesammelt, archiviert und aufbewahrt werden. Ein Kompliment den Archivaren, aber auch den preußischen Beamten, die uns auch diese scheinbar bedeutungslosen Schriftstücke erhalten haben.

Der Gemeinde Oesterweg waren 1846 von der privaten Aachener-Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft aus ihrem zu gemeinnützigen Zwecken bestimmten Gewinnanteil 100 Taler als Beitrag zur Beschaffung einer Feuerspritze geschenkt worden. Und der Ortsvorsteher Kamp von Oesterweg hatte sich im Amtsblatt der Königlichen Regierung in Minden bei der Versicherungsgesellschaft bedankt und damit gleichzeitig eine Aufforderung zum Beitritt zu dieser Gesellschaft und zum Verlassen der Westf. Provinzial-Feuer-Sozietät verbunden.

Der Kolon Arnold Henrich Kamp war seit einem Jahr (1845) Ortsvorsteher von Oesterweg. Als einer von denen, die es erlebt haben, wenn das Haus mit allem Hab und Gut abbrennt, war Feuerschutz für ihn ein wichtiges Thema. Es war für ihn beunruhigend, daß das große Dorf



Oesterweg mit über 1200 Einwohnern über keine eigene Feuerspritze verfügte. Aber die Beschaffung der Geldmittel dazu war Aufgabe der Dorfgemeinde, und in vielen Gesprächen war dieses Problem von ihm angesprochen worden.

In Vermold gab es seit der Gründung der Aachener Feuerversicherungs-Gesellschaft, 1825, eine eigene Agentur, und ihr erster Vertreter war der Bürgermeister Anton Daniel Delius. Mit seinem großen Einfluß in Vermold hatte er die Versicherung gut eingeführt und auch die nachfolgenden Agenten Schrader und Diekmann setzten diese Tätigkeit erfolgreich fort.

So kamen sie auch mit dem Ortsvorsteher von Oesterweg über bessere Bedingungen der Feuerversicherung ins Gespräch. Auch hier war man natürlich darüber verärgert, daß von der Provinzial-Feuer-Sozietät, sie war 1836 gegründet, immer wieder hohe Beitragsnachzahlungen erhoben wurden. Dabei waren die normalen Prämien ohnehin schon höher als die der privaten Konkurrenz.

Nach wiederholten Gesprächen machte die Aachener-

Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft dem Ortsvorsteher Kamp ein verlockendes Angebot: Man wollte aus dem Gewinn-Fond der Gesellschaft, aus dem jährlich 50 Prozent für wohlthätige Zwecke verteilt wurden, der Gemeinde Oesterweg 100 Taler für den Ankauf einer Feuerspritze schenken. Diese Spende war mit dem Wunsch – nicht der Bedingung – verbunden, die Dorfbewohner zum Beitritt zur Aachener-Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft und zum Verlassen der Westfälischen Provinzial-Feuer-Sozietät aufzufordern.

Das Angebot war verlockend. Aber Kamp mußte auch die Gegenargumente bedenken. Der Einwand, eine staatliche Versicherung sei immer die bessere, weil sie in allen Situationen absolut sicher sei, war gegen die günstigeren Prämien bei der privaten Versicherung abzuwägen.

Und dann gab es für den Ortsvorsteher noch ein größeres Problem: Konnte er überhaupt frei und unabhängig diese Fragen entscheiden, war er als Gemeindevorsteher nicht allein der staatlichen Obrigkeit verpflichtet? Konnte er seine Argumente mit seinem Diensteid vereinbaren?

Da er ein mutiger Mann war und genügend Zivilcourage besaß, zählte auch weitere Argumente: Denn, wenn ein Bürgermeister als Staatsbeamter damals mit ausdrücklicher Billigung der Mindener Regierung neben seiner Tätigkeit für die Westf. Provinzial-Feuer-Sozietät zur Auf-

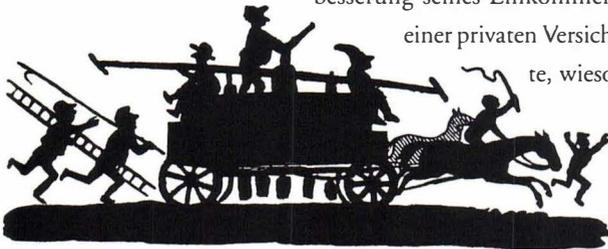
besserung seines Einkommens noch als Vertreter einer privaten Versicherung tätig sein durfte,

wieso sollte er dann nicht eine private Versicherung empfehlen ohne persönliche Vorteile daraus zu

ziehen? War er nicht mit seinem Amtseid als Vertreter der Dorfbewohner verpflichtet, sich im Interesse der Eingewessenen für Sparsamkeit und zum Vorteil des Dorfes einzusetzen?

Der Ortsvorsteher Kamp hat sich für die Interessen der Gemeinde entschieden. Und dieser Entschluß wird auch nicht seine alleinige, einsame Entscheidung gewesen sein. Die damaligen Ortsvorsteher waren auch die Wortführer der Dorfbewohner und diese standen sicherlich mehrheitlich hinter ihm. Die Vereinbarung mit der Aachener-Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft wurde abgeschlossen. Die Regierung in Minden wurde über die Spende von 100 Taler für die Gemeinde Oesterweg unterrichtet und der Landrat von der Regierung verständigt. Und im Amtsblatt der Regierung in Minden erschien die Mitteilung des Ortsvorstehers Kamp. Er bedankte sich im Namen der Gemeinde Oesterweg für das von der Versicherung gemachte Geschenk, und er hatte damit die Aufforderung zum Beitritt zu der genannten Versicherung verbunden.

War es schon erstaunlich, daß die Veröffentlichung im Amtsblatt erscheinen konnte, so ließ die Antwort nicht lange auf sich warten. Die Direktion der Westf. Provinzial-Feuer-Sozietät hatte sich über die Mitteilung im Amtsblatt bei der Regierung beschwert und diese schrieb an den Landrat zur Hellen: *„Die Direction hält eine solche Aufforderung seitens des Kamp, in seiner Stellung als Gemeindevorsteher, nicht für passend, (sie schreibt nicht: rechtlich unzulässig), weil er als solcher, einen Theil der dem Amtmann obliegenden Provinzial-Sozietäts-Geschäfte wahrzunehmen habe und ihm dadurch indirekt die Verpflichtung obliege im Interesse der Provinzial-Feuer-Sozietät und nicht zu ihrem Nachtheil zu handeln.*



Hinsichtlich der Danksagung ist, was auch der Herr Provinzial-Feuer-Sozietäts-Director anerkennt, nichts zu erinnern: in Betreff jener Aufforderung müssen wir jedoch der Ansicht beitreten, und Euer Wohlgeboren hierdurch veranlassen, deshalb den Col. Kamp zu rectificiren" (zurechtzuweisen).

Und der Ortsvorsteher wurde vom Amtmann Heuermann zurechtgewiesen. Aber er ließ sich durch die Vorwürfe der Regierung, der Provinzial-Sozietät und des Amtmanns nicht einschüchtern. In einer leider nicht erhaltenen Stellungnahme hat er die Gründe, die sein Handeln bestimmt hatten, zu seiner Rechtfertigung in einem Schriftstück zusammengefaßt, dem Amtmann und Landrat zur Kenntnis gebracht und an die Regierung weiterleiten lassen.

Die 100 Taler wurden ausbezahlt und zum Ankauf einer fahrbaren Feuerspritze verwendet. Die Dorfbewohner von Oesterweg werden ihrem Ortsvorsteher gedankt haben, hatten sie doch nun ihre erste Feuerspritze.

Auf den Dank der staatlichen Behörden warteten Kolon Kamp und die Gemeindevertretung vergeblich, aber sie hatten sich für ihre Gemeinde Oesterweg verdient gemacht.

**Anmerkung:**

Dieser Text ist gekürzt der Textsammlung von Heinz-Werner Kamp entnommen:

„Aus dem Leben von Arnold Henrich Kamp – seine Chronik – Geschichte und Geschichten“.

**Quellen:**

- Kreisarchiv Gütersloh LII 80/5, A58
- LII 75/11, A56
- LII 73/11, A55
- LII 73/3, Bd.1 A55

39

## Westfälische Provinzial-Feuer-Sozietät.



Der Gemeinde Oesterweg

zu Oesterweg wird hierdurch benachrichtigt, daß die Versicherung der unten verzeichneten Gebäude von der Direction der Westfälischen Provinzial-Feuer-Sozietät zu den beigefügten Versicherungs-Summen im Gesamtbetrage von 900 Mark,

Mark Lehrerwohnung

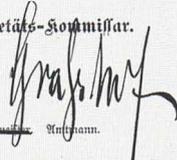
auf 5 jährige Perioden mit Novemb. Zahlung der Beiträge festgesetzt ist. Für die Versicherung gelten die Bestimmungen des Sozietäts-Statuts vom 16. März 1889 und des zugehörigen Reglements. (Amtsblatt pro 1889 No. 24.) Ein Auszug aus denselben ist untesend mitgeteilt.

Die unten berechneten Beiträge sind an die königliche Steuer-Kasse, welche den Heber-Termin ausschreibt, zu entrichten.

Versamelt den 15 ten Novemb. 1893.



Der Sozietäts-Kommissar.



Unterschrift.

**Beitrags-Berechnung.**

Der Jahres-Beitrag beträgt	5 M. 60 Pf.
Bei der erstmaligen Zahlung ist zu entrichten:	
Beitrag bis zum 1. Juli 189 <u>3</u> (für <u>5</u> Monate)	3 M. 80 Pf.
Vorauszahlender Beitrag für die <sup>5</sup> jährig <sup>beib.</sup> erfolgende Periode vom 1. Juli 189 <u>3</u> bis dahin	5 M. 60 Pf.
nach Abrechnung von $\frac{20}{100}$ Rabatt	- 50 ..
Gebühren und Porto	- ..
Summa	9 M. 90 Pf.

Feuerversicherungs-Police für die Lehrerwohnung aus dem Jahre 1893 (Stadtarchiv Versmold, A 1320)

# Hofgeschichte Strothmann

Der Hof Strothmann, Schnepfenstr. 2 in Oesterweg, wurde zum ersten Mal 1556 unter dem Namen „in der Stroetten“ erwähnt. Da der Oesterweger Ortsteil Dreyerhaus eine Landschaft mit viel kleinem Gehölz auf sandigem Grund war, ist der Name „in der Stroetten“ von Gebüsch abzuleiten. Nach der Namensreform wurde dieser zu dem heutigen Namen Strothmann umgewandelt.

Der Colon, der 1556 Erwähnung fand, hieß Jürgen in der Stroetten. Dieser war frei, seine Frau und seine acht Töchter aber waren Leibeigene der Grafschaft Ravensberg. Da das Ehepaar keinen Sohn hatte, mußte eine der Töchter ebenfalls freigesprochen werden, um den Hof weiterzuführen. Jürgen in der Stroetten stand das umliegende sogenannte Markenland zur Bewirtschaftung zu. Das war Land, das erst noch urbar gemacht werden mußte. Bei der Eintragung 1556 in das Urbar (Zinseintreibungsbuch) beackerte er aber nur ein Scheffel Roggen im Garten. Er hielt Hühner und Holzschweine, das waren Schweine, die frei im Wald liefen, um sich von Eicheln zu ernähren. Er mußte zwei Hühner an den örtlichen Richter, zwei Arbeitstage und ein Holzschwein als Steuern an Ravensberg bezahlen.

Bei der nächsten schriftlichen Erwähnung des Hofes Strothmann, 1693, ist die ganze Familie frei. Zum Hof gehören ca. 83 Scheffelsaat (ein Scheffelsaat entspricht 1663 qm).

Ungefähr 1850 brannte das alte Bauernhaus ab. 1853 war das heute noch bestehende Bauernhaus von Gerhard



Heinrich und seiner Frau Wilhelmine Strothmann fertiggestellt. Für das Gefache des Hauses wurde das im Dreyerhaus vorkommende Sinner, ein Raseneisenstein mit 17% Eisen, anstatt des üblichen Lehm-Strohgemisches verwandt. Für den Keller wurde Bruchstein aus einem Steinbruch des Teutoburger Waldes geholt. Für die Verwendung des Sinners mußte Gerhard Heinrich Strothmann eine Geldstrafe bezahlen, da das Härtungsrecht der Eisenhütte Georgsmarienhütte gehörte und nicht zum Hausbau verwendet werden durfte.

Rund um den Hof wurden Eichen gepflanzt. Sie dienten mit ihren Pfahlwurzeln als Blitzableiter. Direkt am Wohnhaus standen fünf Linden. Sie hielten mit ihren flachen Wurzeln das Haus trocken.

Zum Hof gehörten noch zwei Kotten, die ca. 1800 und 1839 erbaut wurden. Der ältere Kotten war ursprünglich als Leibzüchterhaus gedacht; heute wird es als Altenteil bezeichnet. Außerdem gehörte noch ein Backhaus und eine Flachsbleiche zum Hof. An der Flachsbleiche war ein Teich, in dem der Flachs eingeweicht wurde, um ihn später zu Leinen zu verarbeiten.

1929 kam Elektrizität auf den Hof und es ergaben sich arbeitswirtschaftliche Erleichterungen.

# Milcherzeugung und Vermarktung in Oesterweg vor 100 Jahren

Einige alte Oesterweger werden sich sicher noch an die Oesterweger Molkerei erinnern, die am heutigen Glockenweg Nr. 6 stand und mit ihrem 25 Meter hohen Schornstein ein Wahrzeichen des beginnenden modernen Industriealters darstellte.

Begonnen hatte dies alles Ende des vorigen Jahrhunderts, als Straßen und Bahnlinien gebaut wurden, kurz, die Infrastruktur verbessert werden sollte. Das Einkommen der Menschen durch Spinnen und Weben von Hand fiel fort, da diese Arbeit Maschinen übernahmen, die besser und billiger arbeiteten.

In dieser Situation gab es für unsere landwirtschaftlich geprägte Region mit ihren überwiegend leichten Böden nur den Ausweg, durch Steigerung der Erträge und deren Vermarktung in den schnell wachsenden Großstädten einen Ausgleich zu schaffen.

Wie ging man vor? Durch den Ausbau der Verkehrswege war es den Landwirten hier möglich, Futtermittel zuzukaufen. Vieh wurde eingestellt, es wurde in die Veredelung eingestiegen. Der größere Düngeranfall brachte Humus in den Boden, die Ernten stiegen.

Was die Verarbeitung von Milch angeht, so wurde sie bis dahin von den hiesigen Landwirten zum größten Teil zu Butter verarbeitet und in der näheren Umgebung vermarktet. Bei größeren Mengen war das nicht mehr möglich.

Darum taten sich im Jahre 1888 sieben Oesterweger Landwirte zusammen, gründeten eine Genossenschaft mit

unbeschränkter Haftung und bauten eine Molkerei auf dem Grundstück des Colon Fr. Koch, Oesterweg Nr. 6, heute Glockenweg 6.

Weitere Mitglieder waren:

Colon Philipp Richter, gen. Meyer auf dem Hofe, Oesterweg 29 (Oesterweger Str. 15)

Colon Heinrich Richter, Oesterweg 32 (Lindenbreite 7)

Colon Wilh. Schwengebeck, Oesterweg 4 (Klare Str. 2)

Colon H. Schulte, Loxten (Heyng, Leimweger Heide 15)

Colon H. Wittbracht, Oesterweg (Oberstr. 31)

Gastwirt und Handelsmann Fr. Richter, Oesterweg 148 (Ammermann, Glockenweg 7).

Sicher wüßten wir heute kaum noch etwas über die Dinge, die sich vor gut 100 Jahren abgespielt haben, aber auf dem Boden des Bauern Schwengebeck, der wohl die längste Zeit des Bestehens der Genossenschaft ihr Vorsitzender gewesen ist, fand sich eine Kiste mit Büchern aus der Zeit von 1889 bis 1896. Es sind diese:

2 Copierbücher (in denen der einseitige Schriftverkehr, insbesondere Rechnungen, festgehalten sind)

2 Einkaufsbücher

2 Verkaufsbücher

1 Butter-Ausbeutebuch

1 Monats-Abschlußbuch

1 Inventurbuch

Dazu Aufzeichnungen über Porto bei Post und Bahn.

Aus diesen Unterlagen kann man sich ein ungefähres Bild der damaligen Situation machen. Der erste Molkereiverwalter war Fr. Koch jun. Im Buch ab 1896 ist Herr Ganschow Geschäftsführer.

Die Eröffnungsbilanz datiert vom 1. Oktober 1889 und weist aus:

Grundstück	600,- Mk
Gebäude	7362,- Mk
Maschinen	10000,- Mk
Bare Einlagen	350,- Mk

Zur maschinellen Einrichtung gehörte:

- 1 Gallowaykessel, 16 qm Heizfläche, 6 atü
- 1 stat. Dampfmaschine 8/9 pferdig mit Speisepumpe
- 1 Reservekesselspeisepumpe
- 1 Doppelplungerpumpe
- 1 Transmission mit 9 Scheiben, Lagern, Treibriemen und Faserschnüren
- 1 Vorwärmer für 4 Centrifugen
- 4 Milchcentrifugen mit Vorgelege
- 1 Rahmkühler
- 1 Magermilchkühler
- 1 Pasteuriserapparat
- 2 Vertikalschlagbutterfässer
- 1 Rotierbutterknetter
- 1 Vollmilchschwimmkippbassin
- 1 Magermilchbassin
- 1 Buttermilchbassin
- 1 Kaltwasserbassin (2000 l)
- 1 Heißwasserbassin (1000 l)
- Rohre für Rahm und Magermilch
- Rohre für kaltes und warmes Wasser
- Rohre für Dampf

Die „Laborausrüstung“ bestand aus:

- 1 Sexleth-Apparat mit 6 Schüttelflaschen
- 10 Kremometer Gläser
- 1 Lactodensimeter nach Chewene

Gewinne und Verluste in den Jahren 1889 bis 1895

1889	1426,84 Mk.
1890	5844,25 Mk.
1891	3379,00 Mk.
1892	-2359,16 Mk.
1893	2390,88 Mk.
1894	312,78 Mk.
1895	-3666,00 Mk.

Die Milch wurde auf den Höfen in Kannen gefüllt und von „Milchwagen“ zur Molkerei gefahren. Die Nachbarn brachten sie „direct“.

Seinerzeit führen:

- Kruse und Vahrenhorst in Oesterweg
- Blanke in Loxten
- Thias in Bockhorst
- Beckmann in Hesselteich
- Heimann und Holtkamp in Harsewinkel
- Eggelbusch in Greffen
- Hardiek in Kölkebeck.

Die Milchlieferung war freiwillig. Das bedeutete, daß die Landwirte die Butterproduktion auf den Höfen für ihre Kunden beibehielten und nur die überschüssige Milch zur Molkerei geliefert wurde. Da der Milchfall aber auch immer mit der momentanen Futterversorgung der Kühe zusammenhing, war eine gleichmäßige Anlieferung nicht gewährleistet.

Im Jahre 1892 wurden 1.167.408 Liter Milch angeliefert. Dafür wurden 77762,00 Mk bezahlt. Das entspricht 6,6 Pfennig pro Liter. Die Magermilch ging zu Futterzwecken zurück und wurde mit 2,5 Pfennig pro Liter berechnet. Den Milchwagenfahrern wurden ca. 0,9 Pfg pro l bezahlt. Die meiste Milch fuhr 1892 z.B. Holtkamp, Harsewinkel, zusammen, es waren durchschnittlich 12137 l pro Monat, so daß er dafür 110 Mk erhielt. Die wenigste Milch holte Milchwagenfahrer Beckmann aus Hesselteich zusammen: 7365 Liter, dafür erzielte er 66,- Mk pro Monat.

In der Regel waren an einem Arbeitstag 3000 bis 4000 Liter zu verarbeiten. Im Sommer konnten es dann auch mal 5000 Liter sein. Zu einem Pfund Butter brauchte man im Winter ca. 12 ½ l Milch, im Sommer bei fettärmerer Milch 13 ½ – 14 l. Es wurden also täglich 250–300 Pfund Butter hergestellt.

An Löhnen mußten monatlich ca. 185,- Mk aufgewendet werden. Verkauft wurde die Butter u.a. an Kunden in Bochum, Dortmund, Hagen, Köln, Schwelm, Elberfeld, Remscheid, Hannover, Berlin und Bielefeld. Es gehörte dazu der „Beamten-Consum und Sparverein“ in Barmen und Hagen, genauso wie Frau Geheimrat Wegner „Hochwohlgeboren“, die Frau des Oberbürgermeisters von Barmen war.

Beim Verkauf bediente man sich z.T. der Mithilfe eines örtlichen Agenten, der als Provision 2 Pfg. pro Pfund erhielt. Klappte es mit dem Kunden, so bestellte, lieferte und rechnete die Molkerei direkt mit ihm ab. Man muß bedenken, daß alle briefliche Korrespondenz handschriftlich erledigt werden mußte. Das war zeitraubend und in einigen Fällen wurde auch eine Depesche aufgegeben.

Klappte es nicht und verweigerte der Kunde z.B. die

Annahme, half der Agent dabei, die Ware zu einem anderen Kunden umzudisponieren. Er zog auch Erkundigungen bezüglich der Zahlungsfähigkeit des Kunden ein.

Ja, es klappte oft nicht! 1000 Pfund Lagerbestand war normal. Das war die Produktion von 4 Tagen. Sie lagerte im Keller, einen Kühlraum gab es nicht.

Dienstags und freitags wurde vom Bahnhof Borgholzhausen verschickt. Die Fahrten hierhin machte Heinrich Richter. Er bekam dafür im Jahre 1892 22,50 Mk monatlich.

Die Stüßrahmbutter wurde in Holzkübeln zu 10, 20 und 50 Pfund ganz oder ausgeformt in Stücken zu ½, 1 oder 2 Pfund angeboten. Der Preis lag bei 1,10 – 1,15 Mk, stieg in Spitzenzeiten auf 1,25 Mk, ausgeformte Ware 2 Pfg. mehr.

#### Einige Beispiele aus dem Schriftverkehr:

*Herrn L. Creutz Cölln!*

*„Daß sich die Klagen über die Qualität unserer Butter im-*

*Das Molkereigebäude  
in einer Postkarten-  
aufnahme vor 1914*



*mer wiederholen berührt mich sehr unangenehm, trotzdem, daß ich meinem Meier aufs strengste geboten und ich mich auch selbst überzeugt habe, daß derselbe auch wirklich alle Aufmerksamkeit auf die Fabrikation der Butter verwendet, hören Sie nicht auf zu klagen. Zwar machte die colossale Hitze in voriger Woche eine richtige Fabrikation fast unmöglich, daher der hohe Wassergehalt, aber wenn Sie schreiben, die Butter habe den Geschmack verlohren, so kann ich das nicht begreifen. Farbe läßt sich unmöglich ändern, denn die Butter wird durchaus nicht gefärbt, sondern hat reine Naturfarbe. Ich bitte die heutige Sendung genau zu prüfen und über den Befund Mitteilung zu machen, jedenfalls werden Sie recht zufrieden sein. Ich hoffe bestimmt, daß derartige Camalitäten nicht mehr vorkommen, vor allem aber muß ich bitten, keine Butter mehr zu returnieren, denn dadurch ist die Ware ganz verloren.*

*Hochachtend Fr. Koch*

Im Herbst gab es öfter Reklamationen wegen Rüben- geschmack. Manchmal unterstellte Koch auch den Beschwerdeführern, sie würden nur reklamieren, um einen Nachlaß zu bekommen.

Im April 1892 wurde auch „Süßrahm Margarine“ in das Programm der Molkerei aufgenommen. In einem Empfehlungsschreiben heißt es: „... Unser Fabrikat erfreuet sich einer allgemeinen Beliebtheit und wird verschiedentlich den holländischen und anderen Fabrikaten vorgezogen. Ich bitte Sie daher freundlich, doch einmal einen Versuch mit unserer Ware zu machen und ich bin fest überzeugt, daß Ihnen solche convenirt. Wir fabricieren vorläufig nur 2 Qualitäten, I und II zu 65 und 50 Pfg. p. Pfd, ab Borgholzhausen incl. Faßtage ...“

Trotz dieses Schreibens hinderte es den Molkerei-

verwalter nicht daran, seine Rohware in Form von Margarine, Erdnuß- oder Sesamöl hauptsächlich von der Fa. Nagetale aus Rotterdam zu beziehen. Ab und zu wurden hier auch Reste der Milch, Schmalz oder Talg verwertet.

Mit der Butter war es ein Ewiges auf und ab, mal zu häufig, mal knapp. Margarine war immer genügend vorhanden. Sie mußte als Lückenbüßer herhalten. Ende 1892 wurden jede Woche 1200 Pfund produziert. Auch die Oesterweger Bauern kauften sie, meistens 1 Pfund. Darnach muß wohl das Wort geprägt worden „Nich so ruive met de Boddern, die Keoh schitt se nich!“

Im Frühjahr 1893 grassierte die Maul- und Klauenseuche. Die Bauern durften die Milch nicht an die Molkerei liefern, sie verarbeiteten diese selbst zu Butter. Koch beklagte gegenüber seinen Kunden den Ausfall von 1000 l. Milch täglich. Er bot ihnen an, die Butter aufzukaufen und für 95 Pfg das Pfund einem regulären Preis von 1,15 Mk als „Naturbutter“ zu verkaufen. Das Geschäft blühte. Später mußte er dann mitteilen, daß „Naturbutter“ nicht mehr zu bekommen sei.

Solange Milch geliefert wird, gab es Zeitgenossen, die durch Zutun von Wasser ihr Einkommen aufzubessern versuchten. So auch hier. Bei Verdacht wurden Milchproben an die „Agrikulturistische Versuchsstation“ in Münster geschickt. Mit dem Täter versuchte man sich zu einigen. Nur einer stellte seine Lieferung ein, seine Milch ging fortan an die Rothenfelder Margarinefabrik AG. Diese wurde in einem Brief über den wahren Sachverhalt aufgeklärt und gewarnt.

Aber nicht nur mit den Lieferanten und der Produktion hatte der Molkerreiverwalter seine liebe Not, am schlimmsten waren die Kunden. Eigentlich hatten sie vier Wochen Ziel, aber viele beglichen ihr Konto gar nicht

oder nur unzureichend. Streit gab es über Kontoaufstellungen, die teilweise drei Jahre zurücklagen. Rechtsanwälte mußten bemüht werden. Einige Kunden bezahlten die Butter mit Wechseln und ab zu mußte auch einiges in den Schornstein geschrieben werden.

1895 hatte die Molkerei 3666,- Mk Verlust gemacht. Anscheinend bekamen nun einige Mitglieder Angst. Zum Jahresende 1896 kündigten Wirt Fr. Richter, Colon H. Richter, Colon H. Wittbracht und Colon H. Schulte ihre Mitgliedschaft. Die Genossenschaft bestand jetzt nur noch aus den drei Mitgliedern Fr. Koch sen., Wilh. Schwengebeck und Philipp Richter. Diese wurden in der Generalversammlung im Dezember 1896 zum Vorstand gewählt und das Königl. Amtsgericht in Halle ersucht, die Sparkassenrendanten Haverkamp, Vermold; Colon Fr. Koch jun, Oesterweg; Colon H. Schulte, Loxten zu Aufsichtsratsmitgliedern zu ernennen. Die letzten drei Herren waren nicht Mitglied der Genossenschaft. Es ist nicht bekannt, welche Antwort das Amtsgericht hier-



auf gegeben hat, denn hier enden die vorhandenen Aufzeichnungen.

Es existiert nur noch eine Mitteilung des Königl. Amtsgerichts vom 20. April 1904, die besagt, das eine „offene Handelsgesellschaft Koch & Cie“ in das Handelsregister eingetragen ist, die am 5. April 1897 begonnen hat. Heinrich und Philipp Richter sind wieder mit dabei, Schulte und Wittbracht nicht mehr.

So ging es weiter. Im Jahre 1906 löste sich die Genossenschaft auf, Koch übernahm die Molkerei und führte sie als Privatmolkerei weiter.

1936 wurde in Vermold eine neue moderne Molkerei auf genossenschaftlicher Basis gebaut. Diese arbeitete nicht nach marktwirtschaftlichen, sondern nach planwirtschaftlichen Gesichtspunkten. Für die Milcherzeuger bestand nun eine Milchanlieferungspflicht. Butter durfte auf den Höfen nicht mehr hergestellt werden, Zentrifugen wurden abgeliefert.

Koch hatte schon vorher auf die veränderte Marktlage reagiert und hatte die Molkerei zu Wohnungen umgebaut.

# Das neue Schulhaus in Oesterweg

bar war. Dazu trugen die günstigere wirtschaftliche Lage und bessere Finanzierungsmöglichkeiten bei.

Als alle Formalitäten erledigt waren, konnte am 27. Oktober 1883 auf dem ehemaligen Dohtschen Grundstück mit dem ersten Spatenstich der Bau des Schulhauses begonnen werden. Alles verlief planmäßig, und am 21. November 1884 wurde die Schule durch Pfarrer Schmidt feierlich eingeweiht.

Ganz so gut, wie der Schulhausbau vom Pfarrer in seiner lobenden Einweihungsrede gepriesen, war das Werk dann wohl doch nicht gelungen. Und die für den Neubau Verantwortlichen im Amt und der Baumeister wußten davon. Der Kreisbaubeamte hatte einige Punkte in seinem Abnahmeattest aufgelistet, die von den genehmigten Bauplänen abwichen. Sie betrafen die Klassenzimmergröße und vor allem das erforderliche „Lichtquantum“: die Fenster waren zu klein.

Der damalige Landrat Graf zu Ysenburg wird über die Nachricht der Regierung vom 11. Dezember 1884 nicht erfreut gewesen sein: „[...] über den Schulhausbau in Oesterweg eröffnen wir Ew. Hochgeboren wegen der willkürlichen Abweichung vom Bauprogramm bezüglich der Klassenzimmergröße, daß die Vertretung der politischen Gemeinde Oesterweg verantwortlich bleibt, weil sie dies gegen unsere Genehmigung beschlossen hat. [...] Namentlich muß das Lichtquantum hergestellt werden. [...] Binnen 8 Wochen wollen wir Euer Hochgeboren weiterem Bericht entgegensehen. [...]“



Seit 1796 wurde in der „Alten Schule“ in Oesterweg, gegenüber der früheren Gastwirtschaft Lieker, die Schuljugend unterrichtet. In dem, nach einigen Umbauten, noch heute stehenden Gebäude wurde 88 Jahre lang Schulunterricht erteilt. Bis zum Anbau eines zweiten Klassenraumes 1867, hatte ein Lehrer in Vor- und Nachmittagsunterricht täglich mehr als 200 Schüler, aufgeteilt in zwei Altersstufen, zu unterrichten. Dafür stand bis 1867 eine „Schulstube“ von 54 m<sup>2</sup> zur Verfügung.

Schon 1823 waren von der Königlichen Regierung in Minden die Schulverhältnisse in Oesterweg beanstandet worden. Aber die Oesterweger Ortsvorsteher und Gemeindevorsteher hatten es immer wieder verstanden, notwendige Änderungen zu verhindern oder aufzuschieben. Es waren wirtschaftlich schwierige Zeiten, und die Baukosten mußten allein von der Gemeinde, ohne Kredite, finanziert werden. Da war Sparsamkeit oberstes Gebot.

Nach dem neuen Schulaufsichtsgesetz von 1872 gab es für die Oesterweger keine Nachsicht mehr. Aber erst um 1880 wurde man einsichtig, daß der Zustand der Schulverhältnisse in der „Alten Schule“ nicht mehr trag-

Drei Wochen nach der Einweihung war mit diesem Schreiben alle Feierlichkeit und Freude über das neue Schulhaus für die damals Geehrten verflogen.

Der Landrat eröffnete am 23. Dezember 1884 der Gemeinde- und Schulvertretung von Oesterweg: „[...] , daß sie möglichst bald darüber gehört werden müsse, wie sie für die Abstellung der hervorgehobenen Mängel und für die Beschaffung des nöthigen Lichteinfalls sorgen und welche Abzüge dafür den Bauunternehmen von ihren Guthaben gemacht werden sollen. Bericht hierüber unter Vorlage des Beschlusses werde binnen 6 Wochen unter Wiedereinreichung des Bauabnahme-Attestes erwartet.[...]“

Wie gut, daß das alte Schulgebäude noch nicht verkauft war. So mußte der Schulunterricht nicht ausfallen, wenn die Maurer, Tischler und Maler wieder anrückten, um die zu kleinen Fenster durch größere zu ersetzen. Oder gab es noch einen Ausweg, und wurden die beanstandeten Mängel gar nicht beseitigt? Die Gemeindevertreter und der Schulvorstand von Oesterweg waren sich schnell einig und erklärten die Helligkeit der Klassenräume für ausreichend. Und die Antwort aus Minden kam postwendend: „[...] , daß nicht gebilligt werden kann, daß der Gemeindevorstand das Lichtquantum für ausreichend erklärt hat. [...] Eventuell werden wir auf Kosten der Gemeinde von Schulaufsichtswegen die Änderungen ausführen lassen. Falls durch die Ausführung der Arbeiten für die Schule eine erhebliche Störung eintreten sollte, so werden dieselben während der Osterferien vorgenommen werden müssen. [...], da wir nicht dulden können, daß die Schüler sich 10 Jahre lang in einem Raum aufhalten sollen, welcher nicht das notwendige Lichtquantum enthält.“

Aber nach einigen Wochen war die erste Aufregung vorüber, die Gemüter hatten sich auf allen Seiten beru-

higt, und auch die dunkle Jahreszeit war dem Frühling gewichen. Und die Oesterweger kannten schon ein bewährtes Rezept: Probleme muß man aussitzen!

An einem hellen Tag im Juni 1885 inspizierte ein Beamter der Mindener Regierung die Oesterweger Schule und das Ergebnis: „Mit Rücksicht auf den von dem Herrn Ober-Regierungsrath von Schierstedt uns vorgelegten Reisebericht [...], wonach die Klassenzimmer der Schule zu Oesterweg bei der Besichtigung anscheinend genügend erhellet waren, wollen wir von der in den Verfügungen vom 11. Dezember 1884, 2. Februar 1885 und 14. April 1885 angesprochenen Aenderung der Fenster bis zum Verbrauch (!) der jetzigen absehen.“

*Euer Hochgeboren wollen hiervon den Schulvorstand zu Oesterweg in Kenntniß setzen. [...].“*

Nach der Bekanntgabe dieser Verfügung begann mit der neuen Schule ein neuer Abschnitt Oesterweger Schulgeschichte. Nach Jahrzehnten gegensätzlicher Standpunkte war man mit der Schulverwaltung wieder versöhnt.

Die unendliche Geschichte der „Alten Schule“ in Oesterweg ist zeitweise kein Ruhmesblatt für die Verantwortlichen, die Gemeindevertreter, Schulvorstände und der Schulverwaltung gewesen. Zu bewundern sind die Leistungen der Lehrer Horstmann und Kämper, die unter den schwierigsten Schulverhältnissen von 1822–53 und 1854–79 ihre pädagogischen Aufgaben in ihrem übervollen Klassenzimmer zu erfüllen versuchten und sicherlich oft scheitern mußten. Sie waren – und nicht nur ihren Schülern – ein Vorbild für Treue und Pflichterfüllung. Beiden war nicht vergönnt, einen ruhigen Lebensabend zu erleben. – Es war eine andere Zeit, in einer anderen Welt, die wir mit unseren heutigen Maßstäben nicht bewerten und nicht verstehen können.

*Anmerkung:*

*Dieser Text ist gekürzt der Textsammlung von Heinz-Werner Kamp entnommen: „Aus dem Leben von Arnold Henrich Kamp – seine Chronik – Geschichte und Geschichten.“*

*Quellen:*

*Wilb. Vinke, (Hrsg.), Heimatgeschichte der Stadt Versmold und Umgebung, 1924, S. 159. Kreisarchiv Gütersloh, I,II, 160/2, A 107 ff.*

# Das letzte Papenbier

Es sind schon mehr als 100 Jahre vergangen, seitdem zum letzten Male in Oesterweg das sogenannte Papenbier gefeiert wurde.

Seit dem Mittelalter waren die Höfe Beins, Raabe, Kreft, Schwengebeck, Holtkamp, Koch, Wittbracht, Lohmann, Varwig, Möhlmann, Beckerwerth, Kramme und Althaus verpflichtet, alljährlich an die Vermolder Kirche und das Kantorat eine bestimmte Menge Korn, das sogenannte Messekorn, abzuliefern. Aus dem Erlös beim Verkauf desselben wurden Kosten der Messe bestritten, die in der vorreformatorischen Zeit nicht unerheblich waren.

Um den Bauern die drückende Abgabe etwas schmackhafter zu machen, erhielten sie als Gegenleistung eine

*Hof Hielmann*



Tonne Münsterländer Altbier. Dieser Brauch blieb auch bestehen, als die Vermolder Kirchengemeinde evangelisch geworden war. Dieses Bier wurde im Laufe der Zeit im Volksmund nur noch das „Papenbier“ genannt. Es wurde auf den Höfen in der obengenannten Reihenfolge gefeiert.

Jeweils am Dienstag nach „Heilige Drei Könige“ wurden alle Beteiligten von der Kirche zu einem fröhlichen Umtrunk eingeladen. Das Fest begann stets mit einem guten, wohlschmeckenden Abendessen, an dem auch der Pfarrer, der Kantor und der ortsansässige Lehrer teilnahmen, die sich aber regelmäßig nach wenigen Stunden auf den Heimweg begaben.

In den späten Abendstunden des 10. Januar 1893 hatten sich die Bauern mit ihren Frauen im besten Sonntagstaat auf dem Hofe des Bauern Lohmann versammelt. Der Tisch im geräumigen Hausflur war bereits gedeckt, und der liebliche Duft des in der Küche brutzelnden Bratens hatte sich auch im Hausflur ausgebreitet, was von den Versammelten mit sichtlichem Behagen festgestellt wurde. Wie immer bei außergewöhnlichen Anlässen hatte Frau Lohmann auch diesmal ihre überdurchschnittlichen Kochkenntnisse angewandt, um alle Erwartungen, auch die der hohen Geistlichkeit, zu erfüllen.

Pünktlich um 19 Uhr erschienen dann der 43jährige Pfarrer Eggerling mit dem Kantor Jürgensmeier und dem Hauptlehrer Hirsch, die von allen Anwesenden mit Ehr-

erbietung begrüßt wurden. Bald hatte man an der Tafel Platz genommen, und nach dem vom Pfarrer gesprochenen Tischgebet ließ man sich das üppige Festmahl bestens schmecken. Auch dem gespendeten Altbier wurde zugesprochen doch befeißigte man sich hierbei zunächst einer gewissen Zurückhaltung, denn niemand wollte unter den gestrengen Augen der hohen Geistlichkeit aus der Rolle fallen.

Die Unterhaltung, die nur stockend in Gang kam, beschränkte sich fast ausschließlich auf dörfliche Ereignisse und Familienangelegenheiten. Trotzdem gingen die Stunden schnell dahin, und gegen 22 Uhr mahnte der Pfarrer zum Aufbruch. Herr Lohmann ließ die Pferde einspannen und der Knecht brachte mit der Kutsche die Herren sicher nach Hause.

Die Zurückgebliebenen atmeten auf, denn nun konnte der gemütliche Teil erst wirklich beginnen. Die Dienstboten der Beteiligten hatten sich inzwischen auf einem Nachbarhof versammelt und nur auf die Abfahrt der Vermolder Gäste gewartet. Wenige Minuten danach bevölkerten sie die Lohmannsche Deele, und nach den Klängen der Ziehharmonika drehten sich die Paare bald fröhlich im Kreise. Die ältere Generation hatte sich in die Wohnräume zurückgezogen und frönte dem Kartenspiel. Mehrere Flaschen Heimatwasser und das Münsterländer Altbier sorgten dafür, daß die Stimmung immer höhere Wellen schlug. Bierselig und ausgelassen spielte und walzte man bis in die frühen Morgenstunden hinein.

Die Bewältigung des Heimwegs machte manchem Teilnehmer einige Mühe. Daran waren nicht nur die damaligen schlechten Wegeverhältnisse schuld, sondern auch der Alkoholspiegel, der bei einigen eine nicht unbedenkliche Höhe erreicht hatte, spielte dabei seine Rolle. Kein Wun-

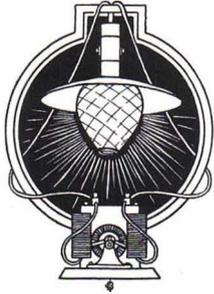


der, daß man froh war, wenn man den Nachhauseweg ohne besonderes Mißgeschick glücklich bezwungen hatte. Aber einmütig herrschte die Auffassung vor, diesmal ein besonders schönes Fest gefeiert zu haben. Diese Meinung teilte aber nicht der Vermolder Pfarrer. Als er von dem ausgelassenen Treiben der Oesterweger hörte, bildeten sich Sorgenfalten auf seiner Stirn. Sollte diese von der Kirche veranlaßte Feier eine Lockerung der Moral seiner Pfarrkinder einleiten und altbewährte, sittliche Grundsätze ins Wanken bringen? Das durfte und konnte er nicht zulassen. Nach eingehender Prüfung des Problems faßte er seinen Beschluß. Er lautete kurz und bündig: Das war das letzte Mal! Und mit dieser eindeutigen Entscheidung, an der es nichts zu rütteln gab, fand ein jahrhundertlang geübter Brauch sein plötzliches Ende.

Die Oesterweger aber haben trotzdem das Feiern nicht verlernt, daran hat sich bis zum heutigen Tage nichts geändert.

*An diesem Tisch soll das letzte Papenbier getrunken worden sein.*

# Elektrizitätsgenossenschaft Oesterweg



Im Jahre 1884 wurden als erstes Kraftwerk in Deutschland die Städt. Elektrizitätswerke Berlin AG gegründet. Weitere Kraftwerke in den Ballungsgebieten folgten, aber kein Unternehmen war bereit, auch ländliche Gebiete mit Strom zu versorgen. Das sogenannte „flache Land“ war zu dünn besiedelt, um die notwendigen Leitungsanlagen größeren Ausmaßes rentabel zu machen.

Die ländliche Bevölkerung griff zur Selbsthilfe. Die ersten Elektrizitätsgenossenschaften wurden um die Jahrhundertwende gegründet. In den folgenden Jahren, noch vor dem 1. Weltkrieg, wurden die Gründungen fortgesetzt. Die vielen Erleichterungen und Vorteile, welche die Einführung der Elektrizitätsversorgung für die Landbevölkerung verhältnismäßig früh brachten, ließen sich nur durch genossenschaftliche Selbsthilfe erreichen, wenn die Gemeinden nicht geneigt waren, die Rechtsträgerschaft für die zur Beschaffung des elektrischen Stroms notwendigen Anlagen zu übernehmen.

Aus diesem Grund gründeten am 3. Februar 1920 unter Vorsitz von Friedrich Rabe mehrere Mitglieder die Elektrizitätsgenossenschaft Oesterweg eG. Diese war in den ersten Jahren ihres Bestehens Stromerzeuger und -verteiler zugleich. Die Stromerzeugung wurde von Müller Thies (Lindhorst) in Kombination von Wasserkraft (Turbine) und einem 27 PS starken Schwerölmotor Marke „Herfordermotorenbau“ vorgenommen. Vor der Grün-

dung der Genossenschaft im Jahre 1920 wurde in Oesterweg in kleinem Rahmen Strom erzeugt durch den Müller Thies, den Landwirt Schumacher-Koch und in der alten Molkerei.

Am 10. August 1929 endete die Stromerzeugung in Oesterweg, es wurde ein Stromlieferungsvertrag mit der Nike Osnabrück, jetzt RWE, geschlossen. Ab dieser Zeit war es möglich, die Stromversorgung in Oesterweg weiter auszubauen und auf dem zur jeweiligen Zeit aktuellen Stand zu bringen, um so eine optimale Stromversorgung der Kunden zu ermöglichen.

Als in den fünfziger Jahren sich die Zahl der Elektrizitätsgenossenschaften in der BRD von über 2500 aus Gründen der Rentabilität sehr stark verringerte, war es dem Durchhaltewillen der Oesterweger Mitglieder zu verdanken, daß sie heute noch besteht und zu den 78 noch existierenden Elektrizitätsgenossenschaften (Stand 1992) gehört und auch weiter ihre Stromkunden mit Elektrizität beliefert.

Geschäftsführer waren in den 77 Jahren des Bestehens: Herr Stierig, Herr Karl Müller, Herr Gustav Hagemann und Frau Margret Meyer. Zur Zeit ist Herr Erwin Rahe Geschäftsführer.

Die technische Leitung der Genossenschaft hatten in den Jahren Herr Fritz Sommer, Herr Walter Hantke und Herr Erwin Rahe.

# Der Bürgermeister Körner von Versmold und seine Ortsvorsteher

Im Februar 1827 hatte der Landrat von der Decken in seinem Verwaltungsbezirk Halle die Bürgermeister aufgefordert, sich zu der geplanten Einführung einer Dorf-Registratur für die Ortsvorsteher zu äußern.

In Versmold hatte nach dem Tod des Bürgermeisters Anton Daniel Delius im Juni 1826 auf Vorschlag des Landrates am 2. August 1826 der ehemalige Leutnant Friedrich Wilhelm Eduard Körner dieses Amt übernommen. Mit seiner Ernennung wurde der bisherige Grundsatz verlassen, Einheimische, die mit ihren Städten und Gemeinden vertraut waren, als Bürgermeister zu berufen. Aber nach 1815 hatte sich in Preußen in den Verwaltungen vieles verändert. Mit der Begründung, die erweiterten Aufgaben der staatlichen Verwaltung verlange unabhängige Beamte, wurden zunehmend ortsfremde Bürgermeister eingesetzt.

So auch in Versmold. Der junge Bürgermeister Körner hatte die Anfrage des Landrates nun auf seinem Schreibtisch. Mehrmals hatte er sie beiseite gelegt. Er war erst seit einem halben Jahr im Amt. Wie sollte er da Land und Leute kennen und die Probleme der Ortsvorsteher beurteilen können? Aber er traute sich einiges zu. Jung und unverbraucht glaubte er, vieles besser zu wissen und wollte seine kritische Meinung zu den Verhältnissen deutlich zum Ausdruck bringen. Und forsch, so wie man es von einem ehemaligen preußischen Offizier erwartete, hat er nach Anmahnung acht Wochen später geantwortet.

„Aufseiwärts bemerkte verehrliche Verfügung erlaube ich

*mir vorab über die Einrichtung einer Dorf-Registratur freymüthig meine Ansicht vorzutragen.*

*Sämmtliche Vorsteher des Verwaltungs-Bezirks Versmold sind, soviel mir bekannt, ehrliche Männer, die im Besitz des vollen Zutrauens sämtlicher Eingesessenen sind. Es sind redliche westphälische Bauern die hinterm Pfluge und am Webstuhle groß und in ihrem Fache erfahrene Männer geworden sind - aber mehr auch nicht.*

*Das frühere Schulwesen war nicht unserem jetzigen gleich, selten hat ein 40- bis 50jähriger Bauer in seiner ganzen Jugend mehr gelernt als seinen Namen schreiben. Das im glücklichsten Falle mehr Erlernte ist, nach dem der Jüngling Knecht geworden, hinterm Pflug und Webstuhle bey seiner Hauptbeschäftigung vergessen. Die bey derartigen Arbeiten hart und schwer gewordenen Hände können kaum die Feder fassen, viel weniger sie führen. Ihr Auge ist scharf bei der Beurtheilung der Güte der Produkte, desto abgestumpfter aber im Lesen geworden und der größte Theil verläßt sich darauf, falls ihm etwas Schriftliches zukommen sollte, sich bey der Ortsbehörde oder seinem Kaufmann Rath holen zu können.*

*Wer mehr gelernt hat treibt entweder ein Geschäft von solchem Umfange, daß ihm keine Zeit übrig bleibt sein besonderes Augenmerk auf das allgemeine Wohl richten zu können und wird aus dieser Ursache auch nicht zum Vorsteher erwählt. [...] Es bleiben daher für jetzt wenig im Schreiben und Lesen bewanderte Individuen über welche unter Berücksichtigung, daß sie erfahrene mit gesundem Verstande begabte rechtliche mit Umsicht und Entschlossenheit handelnde*

Männer sind, zu dem Amte eines Vorstehers gewählt werden können.

Diese Eigenschaften gehen der Rücksicht auf Fertigkeit im Schreiben vor, und daher kommt es, daß im hiesigen Verwaltungs-Bezirk jetzt kein Vorsteher ist – dem die Instandhaltung einer Registratur zugemuthet werden dürfte – und dürfte dies umso weniger geschehen da ein hiesiger Dorf-Vorsteher, wenn er seine Schuldigkeit streng erfüllen will mit Hintenansetzung seiner Pflicht-Geschäfte durch welche er sich seinen Unterhalt verschaffen muß, die Hände voll auf zu thun hat, da er im eigentlichen Sinne zum Boten des Landwehr-Bezirks-Gefreiten (Polizeidiener) gemacht wird.

[...] Ein Vorsteher in der alten Provinz – wo mehr geschlossene Dörfer sind, ist im Stande, in fünf Minuten sämtliche Eingesessenen seines Bezirkes zu besuchen wozu hier ein Zeitraum von zwei Tagen erforderlich ist.

Es ist daher gewiß, daß falls die Vorsteher noch mit ausgelehnter dienstlicher Schreiberey, Instandsetzung und Instandhaltung einer Registratur beschäftigt sein sollen, sie je eher je lieber eines Amtes sich entledigen werden, daß ihnen außer dem Gefühle der Ehre das Zutrauen der Eingesessenen zu besitzen, nichts als Unannehmlichkeit bringt. Selten würde daher ein Vorsteher länger ausdauern als seine gesetzlichen 3 Jahre. Alle drei Jahre würden daher neue Vorsteher gewählt werden – und was soll aus einer Registratur werden, die alle 3 Jahre in fremde Hände und unter Aufsicht an dieser Sache unerfahrener Männer kommt.

Abgesehen von dem Mangel an Qualifikation der Vorsteher ist hierzu für hiesigen Verwaltungs-Bezirk die Einrichtung einer Dorf-Registratur gar nicht nöthig, da nach meiner unvorgreiflichen Ansicht sämtliche dienstlichen Papiere der Bauerschaften, so lange ein Verwaltungs-Bureau (beim

Bürgermeister) existirt, in diesem aufgehoben werden müssen.

Soll das Land von den Städten getrennt und diese kleinen Dinger welche in der Cathogorie der Dörfer ihren Beamten allein behalten, so ist die Folge, daß diese Beamten zu gering besoldet und mit Eintritt der Nahrungssorgen in der Regel auch deren Ehrlichkeit gefährdet wird.

Dann allerdings müßten Eingesessene in den Bauerschaften die Stelle der Verwaltungs-Beamten vertreten und die Vorsteher da sich kein anderer bei dem geringen Einkommen zu dieser Stelle finden würde, der Stellvertreter werden - nur dann wäre eine Vorschrift über Berechtigung und Führung einer Dorf-Registratur nöthig. [...] und für diesen Fall erlaube ich mir meine Ansicht über die zweckmäßige Einrichtung wie folgt vorzutragen:

Die Registratur muß einem Individuum übertragen werden, von dem erwartet werden kann, daß er solche längere Jahre unter Aufsicht hat, er muß vom Dienstgange einige Kenntniß haben und im Schreiben und Lesen ein nicht ganz unerfahrener und ordnungsliebender Mann seyn. Ferner muß dessen Behausung gestatten ein Repositorium (Aktenschrank) von wenigstens 5 Fuß im Quadrat (2.40 m<sup>2</sup>) aufstellen zu können.

Nach meiner Ansicht würden sich hierzu die Schullehrer und nächst diesen die Ortserheber (der Steuern) besonders qualifiziren. Erstere würden schon aus der Ursache vorzuziehen sein, weil sie in der Regel geräumiger und reinlicher wohnen. Die beständigen Registratoren müssen ferner die Fertigkeit haben, den mit der Lage der Sache ganz fremden und neu gewählten Vorsteher hinreichend Unterricht von allen der Bauerschaft betreffenden Angelegenheiten geben zu können. - [...].

Jährlich hält dann der Königl. Landrath eine Revision der



Registratur und befiehlt nun, welche Papiere reponirt (aufbewahrt) oder cassirt (entfernt) werden sollen. [...].“

Diese Beurteilung der Ortsvorsteher durch ihren Bürgermeister blieb den Betroffenen natürlich unbekannt. Aber sie kannten seinen Umgangston, seine forsche Art, die den ehemaligen preußischen Offizier nicht leugnen konnte.

Die ehrenamtlich tätigen Ortsvorsteher haben weiterhin so gut sie konnten, der eine besser, der andere schlechter, zum Wohle ihrer Bauerschaft ihre Pflicht getan.

Auch nach der Einführung der westfälischen Landgemeindeordnung von 1841 wurde die Aufgabenstellung der Gemeindevorsteher nicht grundlegend geändert. Zwar steigerte sich ständig der Umfang an Verwaltungsarbeit, aber die Stunde der Beamten war auf den Dörfern noch nicht gekommen. Noch war das Dorf eine Gemeinschaft des Teilens, der Eigenverantwortung und der Sparsamkeit. Anspruchsdenken hatte in den Dörfern keinen Platz. Auf die Beschwerde eines Ortsvorstehers hatte 1844 die Regierung in Minden geantwortet: „Die Schreibung zwischen Vorsteher und Amtmann (Bürgermeister) muß möglichst vermieden werden und müssen die Dienstgeschäfte durch mündliche Rücksprache zwischen dem Amtmann und dem Gemeinde-Vorsteher soviel wie irgend möglich thunlich abgemacht werden.“

Der Bürgermeister Körner hat 1835 Versmold verlassen. Er war zum Bürgermeister von Bielefeld ernannt. Manches Vorurteil über Bewohner seines Amtsbezirkes hat er gründlich revidieren müssen. Reicher an Lebenserfahrung und zurückhaltender im Urteil über Land und Leute, hat er sich von Versmold verabschiedet.

Ob die monatliche Lieferung der  
& Nahrungsmittel möglichst  
zu einem ist, ist es nicht  
von Wichtigkeit die Arbeit  
sich zu einem selbst und für  
die Sache für sich selbst  
sich, so bitte ich für  
die Sache selbst zu sein  
die Sache selbst ist selbst.  
Sich zu einem selbst, und  
von der Sache selbst  
Sich selbst.

Der Bürgermeister  
Körner.

Die Beurteilung des  
Ortsvorstehers  
Niederhenke in einem  
Schreiben des Bürger-  
meisters Körner vom  
14. Januar 1828  
(Stadtarchiv Versmold,  
A 1316)

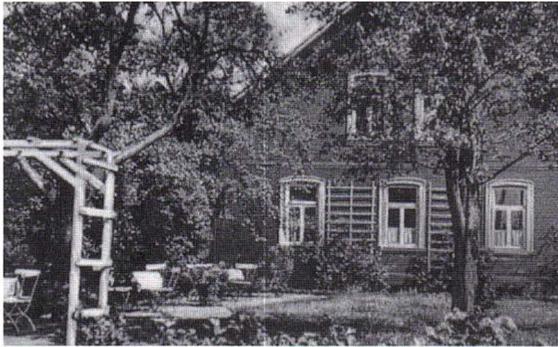
Anmerkung:  
Dieser Text ist gekürzt der  
Textsammlung von Heinz-  
Werner Kamp entnom-  
men:  
„Aus dem Leben von  
Arnold Henrich Kamp –  
seine Chronik –  
Geschichte und  
Geschichten.“

Quellen:  
Westheider, Rolf: Versmold.  
Eine Stadt auf dem Weg  
ins 20. Jahrhundert,  
Bielefeld 1994.  
Kreisarchiv Gütersloh,  
LII, 23/4, A 19 ff.

# Gaststätte auf historischem Platz

Zwei uralte urkundlich erwähnte Linden, die vor der Gaststätte Fenske in Oesterweg stehen, können davon Zeugnis geben. Im Jahre 1956 erwarb die Familie Fenske den Hofplatz der Landwirtschaftsfamilie Potthoff und eröffnete dort einen Gaststättenbetrieb.

Geschichtliche Urkunden sagen aus, daß es dort auch schon im 17. Jahrhundert eine Gast- und Schankwirtschaft gab, die die Familie Petermann betrieb. Durch Oesterweg führte eine alte Fuhrstraße, und durchreisende Kärner (Verfrachter von Kaufmannsgütern) sowie



Kriegsscharen des 30jährigen Krieges machten dort Halt.

Die Besitzer wurden als Gastgeber und Commercianten bezeichnet. 1659 wurde eine große Scheune für die Pferde der Durchreisenden gebaut.

Es steht fest, daß die Gast- und Schankwirtschaft für die Eigentümer einen nicht unbedeutenden Wohlstand brachte. Kurz vor seinem Tode im Jahre 1681 stiftete der derzeitige Besitzer Ludeke Petermann als Lucas Petermann mit seiner Frau Margarete Schürmann der Kirche in Versmold einen Leuchter, der heute noch im Seitenschiff hängt. Der Sohn Hermann Christoph errichtete im Jahre 1691 zusammen mit seiner Frau Katharina Gertrud Seeligers ein prachtvolles, geräumiges Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Es existiert noch ein Torbogen aus jener Zeit.

Die Familie Petermann, ab 1832 Potthoff, erwarb dann immer mehr Grund und Boden, so daß eine landwirtschaftliche Nutzung des Hofes den Vorrang gewann. Bis zum Verkauf im Jahre 1956 wirtschaftete die Familie Petermann-Potthoff in ununterbrochener Geschlechterfolge auf dem Hofe in Oesterweg Nr. 38, heute Obernstr. 8.

Es wird erzählt, daß die Glocke der sogenannten Glockenbauern im 30jährigen Krieg auf dem Hofe Petermann vergraben wurde, obwohl letzterer nicht zu den Glockenbauern gehörte.

*(Zusammengestellt aus Nachforschungen von Gustav Wilhelm Holz über Höfe unserer Region)*

# Schmiede Birkenhäger/Warning

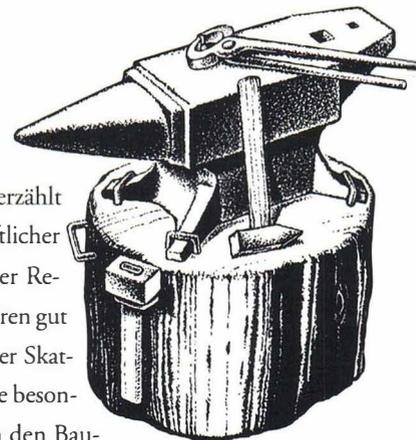
Die Oesterweger lebten im letzten Jahrhundert fast alle von der Landwirtschaft. Ihre Ackergeräte und Karren wurden in der Schmiede und Stellmacherei hergestellt oder wieder repariert. So waren die Handwerksbetriebe ein allgemeiner Treffpunkt. Bekam ein Pferd neue Hufeisen oder wurde der Pflug gerichtet, war genug Zeit, sich nebenbei das Neueste zu erzählen. Besonders gern wurden Witze und Geschichten erzählt, die sich gut anhören mußten. So wußten sie alle gut voneinander Bescheid.

Unsere Oesterweger Schmiede Warning wurde 1865 vom Urgroßvater des Schmieds Manfred Warning gegründet. Er hieß Peter Birkenhäger und wurde am 18.11.1842 im Heuerlinghaus von Daniel Grüntkemeier in Oesterweg Nr. 6 geboren. Sein Vater unterhielt die Schmiede in diesem Kotten. Peter Birkenhäger kaufte den Hof Windau (Wilms) in Oesterweg Nr. 106, der in der Nähe lag. Für die Schmiede wurde eine große Scheune gebaut.

Peter Birkenhäger starb am 11.11.1918 in Oesterweg 106. Sein Sohn, Heinrich-Wilhelm Birkenhäger, geb. 18.5.1875, gest. 1949, führte die Schmiede bis 1935.

1935 kam der Schmiedemeister Wilhelm Warning aus Westbarthausen nach Oesterweg. Er heiratete 1936 die Tochter seines Schmiedemeisters und übernahm am 2.4.1942 die Schmiede. Seit 1969 leitet Manfred Warning die Schmiede und baute daraus eine Werkstatt für Geräte und Metallbau.

Vom Gründer der Schmiede erzählt man sich, daß er ein leidenschaftlicher Jäger war und daß er sich in der Reparatur von Flinten und Gewehren gut auskannte. Auch war er ein guter Skatenspieler. Die alte Schmiede wurde besonders in den Abendstunden von den Bauern gern aufgesucht. Das „Jägerlatein“ beherrschte er ganz besonders gut, und seine witzigen Bemerkungen brachten ihm den Titel „Lügenschmied“ ein.



# Die Oase in der Wüste

Wer heute in Oesterweg durch den Ortsteil Kiwittsheide fährt, von Pekeloh nach Hesselteich, vorbei an den Häusern der Vorbruchstraße, kann sich kaum vorstellen, wie hier die Besiedlung vor ungefähr 150 Jahren begonnen hat.

Das damals noch unkultivierte Heidegebiet war bei der Markenteilung den interessierten Bauern in kleinen Parzellen zugeteilt worden. Einige Besitzer waren später froh, wenn sie die abgelegenen Heideflächen verkaufen oder verpachten konnten.

Für strebsame Heuerlinge, die aus ihrer Abhängigkeit herauszukommen versuchten, war es oft die einzige Möglichkeit, durch den Kauf dieser preisgünstigen nicht kultivierten Heideflächen zu einem eigenen kleinen Grundbesitz zu kommen. War man handwerklich geschickt, baute man sich die Hütte selbst.

Grundsätzlich wurde von den preußischen Behörden solche Entwicklung gern gesehen, war es doch das Bestreben des Landesherrn: *„aus Unland und Wüste kultivierte Landschaften zu machen“*. Aber diese Besiedlung stieß immer wieder auf große Schwierigkeiten, vor allem, wenn arme Heuerlinge in abgelegenen Gegenden sich ohne Genehmigung ihre Hütten bauten.

Auch vor 150 Jahren verlangte man zur Errichtung eines Gebäudes eine Baugenehmigung. Dazu mußte man sein bisheriges Wohlverhalten in der Gemeinde, das für einen Neubau und die Bewirtschaftung ausreichende Vermögen und den ordnungsgemäßen Erwerb eines Grund-

stückes an einer polizeilich zugänglichen Straße nachweisen. Seit 1835 galten auch im Kirchspiel Versmold diese Vorschriften, und jederman wußte, daß, wer ohne Genehmigung eine Behausung errichtete, *„es sich selbst beizumessen hat, wenn die abgebrochen, Bauherr und Baumeister aber außerdem zu der hierauf festgestellten Strafe verurteilt werden“*.

Es ist trotz aller Verordnungen immer wieder zu Konflikten zwischen kleinen, armen Siedlern und den Verwaltungen der Ämter und Gemeinden gekommen. Oft war es ja die einzige Möglichkeit für einen Heuerling, wenn er irgendwo, fernab vom Hauptwege, auf einem erworbenen Grundstück seine Hütte für sich und seine Familie errichten konnte. Bei seinen Vermögensverhältnissen, er besaß nur wenige Thaler erspartes Geld, hätte er nie eine Bauerlaubnis bekommen. Natürlich sprach es sich schnell herum, wenn ein solcher Siedler mit dem Bau einer Hütte begann. Bald folgten dann auch andere.

Eine solche Geschichte spielte sich auch in Oesterweg ab. Der Amtmann Heuermann in Versmold war im Oktober 1847 vom Landrat zur Hellen in Werther auf eine unzulässige Bebauung in der Kiwittsheide hingewiesen, aber nichts Entscheidendes war daraufhin unternommen worden. Im Frühjahr 1848 erteilte dann der Oesterweger Ortsvorsteher Kamp auf Veranlassung des Amtmanns dem Polizeidiener den folgenden Befehl:

*„Der Polizeidiener Scheer hat dem Hüttenbauer K. in der Kiwitts-Heide, sofort bei dem Verpächter, wo er früher in*

*den vorigen drey Jahren gewohnt hat, unter zu bringen, welche Miethwohnung für ihn bereit steht, dem K. dabei anzuzeigen, daß er sich jederzeit als ein ordentlicher Heuerling, wie er ja sein will, gegen seinen Hauswirth zu betragen habe. Und das dieses geschehe nun dieser Befehl attestiert und zurück zu geben.“*

Man ist mit dem Siedler gnädig verfahren. Man hat ihn mit seiner Familie wohl umquartiert, aber seine Hütte wurde nicht abgerissen. Einige Tage später war er wieder, natürlich ohne Genehmigung, in seinem „Zuhause“ in der Kiwittsheide. Nun schaltete sich wieder der Landrat ein. Aber der Heuerling K. verlangte eine schriftliche Begründung in seiner inzwischen eingereichten Beschwerde-Sache wegen Verweigerung der Bauerlaubnis. Er dachte gar nicht daran, die Wohnstätte zu verlassen oder abzureißen. Im Gegenteil, soweit es die geringen Mittel zuließen, versuchte er die Wohnverhältnisse zu verbessern. Sein Beispiel lockte nun auch andere an, die auch ihre Hütten errichteten.

Energisch wandte sich der Landrat an Amtmann Heuermann und wies ihn auf die unhaltbaren Zustände hin. Aber dabei blieb es nicht. Auch sein Amtskollege aus Harsewinkel beschwerte sich und verlangte Auskunft darüber: „ob denn Bau-Consens ertheilet sey?“ Heuermann antwortete in seiner Randnotiz: „Dem Amte zu Harsewinkel ist erwidert, daß dem K. kein Bauconsens ertheilet, vielmehr seine Hütte schon mehrere Male von Amts wegen nieder gerissen worden ist, wenn derselbe nun abermals eine Hütte baut, so wird ihm solche nochmals nieder gerissen.“

Von der Gemeinde Oesterweg wurde nichts unternommen, eine gewaltsame Lösung durch Abriß zu versuchen. Man wußte, daß K. seine Hütte auf eigenem Grundstück errichtet hatte, das korrekt mit notariellem Vertrag er-

worben war. Die 1300 m<sup>2</sup> Heidegrund hatte er im Juli 1847 von dem Kolon Große-Brokamp für 8 Thaler gekauft.

Zwei Jahre lang blieb nun alles ruhig, und im Amt Versmold glaubte man schon, daß die Besiedlung der Kiwittsheide auf einem hoffnungsvollen Wege sei. Doch diese Ruhe täuschte. Der Amtmann von Harsewinkel hatte sich nun bei der Königlich Preussischen Regierung in Minden beschwert. Amtmann Heuermann versuchte die Gemüter zu beruhigen, und der Landrat gab zu der Randnotiz des Heuermann in seiner Antwort den Kommentar: „[...], daß sich (der Landrat) der Ansicht des Heuermann nur beipflichten kann. Mehrere dieser Ansiedelungen sind in schönem Zustand und werden die übrigen mit der Zeit auch gut werden.[...]“

Die gewünschten Unterlagen wurden an die Mindener Regierung geschickt und man wartete gespannt auf Antwort. Innerhalb von neun Tagen erreichte die mehrseitige Stellungnahme den Landrat:

*„Aus Ihrem Randbericht [...] und den damit eingereichten Berichten des Amtmanns Heuermann und des Ortsvorstehers Kamp zu Oesterweg haben wir leider entnehmen müssen, daß eine förmliche Kolonie neuer Ansiedelungen in der Gemeinde Oesterweg ohne Befolgung der Vorschriften des Gesetzes vom 11. Juli 1845 und anscheinend sogar ohne daß Sie Kenntniß davon gehabt haben und ohne daß Acten darüber vorhanden sind, entstanden ist.*

*[...] Die ganze Kolonie kann nur als eine Bettler-Kolonie bezeichnet werden. [...] Die Ausführungen womit der Amtmann und der Gemeinde-Vorsteher dieses ungesetzliche Verfahren und nicht zu billigen Zustand zu beschönigen versuchen, verdienen keine weitere Berücksichtigung. Wenn der Vorsteher zu Oesterweg behauptet, daß die Gemeinde für das*

*Fortkommen der neuen Ansiedler Sorge trage, so versteht sich dies von selbst, da der Gemeinde die Pflicht der Unterhaltung Ihrer Armen obliegt. [...]*

*Wir beauftragen Sie, sich mit dem Amtmann und Gemeinde-Vorsteher an Ort und Stelle zu begeben und eine jede neue Ansiedelung genau zu beschreiben.[...].*

*Dem Amtmann und Vorsteher ist zu eröffnen, daß sie bei der Vermeidung ernstlicher Strafen keine fernere Ansiedelung ohne Beachtung der Bestimmungen des Gesetzes vom 11. Juli 1845 zu gestatten hätten.“*

Wie mögen der Amtmann und der Ortsvorsteher das Schreiben der Regierung aufgenommen haben? Zunächst werden sie erschrocken gewesen sein über den Vorwurf ungesetzlicher Handlungsweise und Strafandrohung. Aber eines beruhigte sie gemeinsam, die ja nicht immer ein „inniges Verhältnis“ miteinander hatten, daß von ihnen nicht der Abriß der inzwischen in der Kiwittsheide entstandenen kleinen Siedlung verlangt wurde.

Die Situation war außergewöhnlich: Landrat, Amtmann und Ortsvorsteher vertraten gegenüber der Regierung den gleichen Standpunkt in der Beurteilung der Besiedlungszustände. Dabei wußte man genau, daß man von Anfang an von dem vorgeschriebenen Rechtsweg abgewichen war. War es in der Regel nicht so, daß Landrat und Amtmann gegenüber den Ortsvorstehern kompromißlos ihre Anordnungen trafen und durchsetzten? Und blieb den Ortsvorstehern dann meistens keine andere Wahl, als die Anordnungen der vorgesetzten Beamten gehorsam auszuführen?

Aus der Sicht des Ortsvorstehers und der Gemeindeverordneten war in diesem Fall ein abweichendes Verhalten nur zu verständlich. Sie hatten durch ihr besonnenes Verhalten schon in der Vergangenheit diese Entwicklung

in Ausnahmefällen geduldet und damit stillschweigend gefördert. In einer Zeit (um 1848), wo andernorts die unerträglich gewachsene Notlage der verarmten, besitzlosen Bevölkerungsschicht in offenen Aufruhr umschlug, mußte man behutsam vorgehen. Und der Vorsteher Kamp, der selbst in einer armen Heuerlingsfamilie aufgewachsen war, wußte nur zu gut, daß man den Menschen Mut machen mußte, um die eigenen Lebensumstände zu ändern. Man mußte froh sein, daß es einzelne Dorfbewohner gab, die in fast aussichtsloser Situation nicht resignierten, sondern selbst ihr kleines Stück Heidefeld mühsam kultivierten, ihre ärmliche Hütte bauten, um zu versuchen, unabhängig sich und ihre Familie zu versorgen.

Am 3. Dezember 1851 trafen sich der Landrat, der Amtmann und der Ortsvorsteher, der auch alle Oesterweger Gemeindeverordneten mitgebracht hatte, zu der von der Regierung verlangten gemeinsamen Ortsbesichtigung in der Kiwittsheide. Der Landrat berichtete darüber der Königlichen Regierung:

*„[...] begab mich gestern in Begleitung des Amtmanns, des Vorstehers und der Gemeindeverordneten an Ort und Stelle um durch persönlichen Augenschein die Wahrheit der in Anlagen enthaltenen Angaben der Gemeinde-Behörden zu prüfen. [...] Nach genauer Revision jeder Besetzung [...] stellte sich heraus, daß die Angaben [...] in allen Stücken der Wahrheit gemäß seien. Die ganze Ansiedelung mitten in einer großen Heidefläche gewährt den Anblick einer Oase in der Wüste. Der kultivierte Boden trägt schöne Früchte, wovon noch die jetzt vorhandenen Rüben, Wurzeln und Kohlfelder einen ordentlichen Beweis liefern.*

*Der geringste Ansiedler hatte eine Kuh und eine Ziege im Stalle. Einige hatten zwei Kühe und zwei sogar drei Kühe und ein Pferd. Die Häuser waren den Ackerverhältnissen*

gemäß und fest gebaut. Sämmtliche Ansiedler sind jetzt schuldenfreie Eigenthümer des von ihnen besessenen Bodens und der Häuser. Einzelne betreiben neben dem Ackerbau noch ein Handwerk. Die Lage und Verhältnisse sämmtlicher Ansiedler ist aber besser als die der Heuerlinge, da letztere häufig von schlechten Wohnungen (Kotten) und weniger Land 15-20 rthlr Miethe zu zahlen haben. Wenn daher anzunehmen, daß diese Ansiedelung von der Gemeinde veranlaßt und unterstützt, ursprünglich eine Armen-Kolonie gewesen, so ist es jetzt in keiner Art eine Armen-Kolonie [...].

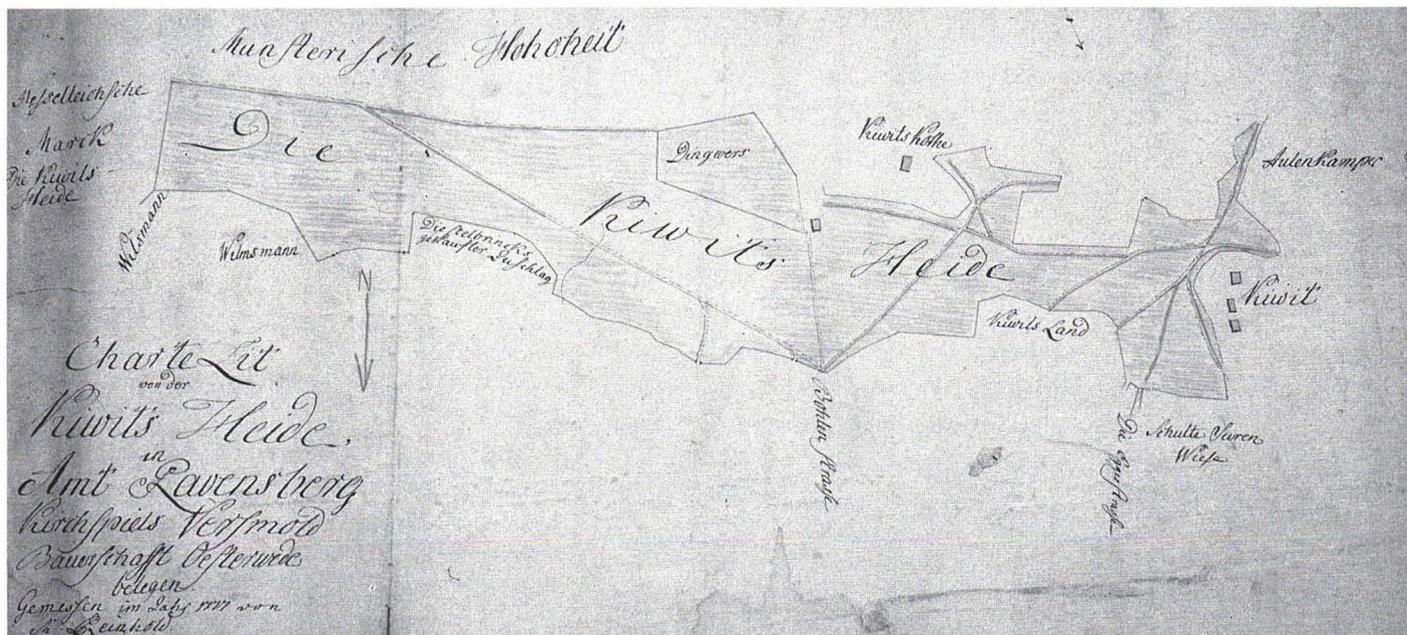
[...] Hiernach ist dem Gesetz vom 11. Juli 1845, wenn nicht formell, doch materiell Genüge geleistet. Es liegt ein erfreulicher und nachahmenswerther Fall der inneren Kolonisation vor, wie solche auch durch ministerielle Ansicht vom 12. August d. J. empfohlen ist. Ich kann mich daher nur dafür aussprechen, daß die gedachte Ansiedelung in ihrer Exi-

stenz und fernerer Entwicklung nicht gestört werde. 6.12.1851. gez. zur Hellen.“

Über drei Jahre blieb es nun bei den Siedlern in der Kiwittsheide ruhig. Der Ortsvorsteher Kamp war am 30. September 1854 gestorben und im Januar 1855 Kolon Redecker zu seinem Nachfolger ernannt. Der Landrat zur Hellen war auch nicht mehr im Dienst und sein Stellvertreter Graf von Schmising übernahm seine Aufgaben. Auch für den Amtmann Heuermann deutete sich das baldige Ende seiner Amtszeit an. Waren diese personellen Veränderungen der Anlaß, sich erneut mit der Besiedlung zu befassen?

Am 28. April 1855 schrieb der Landratamts-Verweser Graf von Schmising an den schon kränklichen Amtmann Heuermann u.a.: „Die Wohnungen, resp. Hütten [...] sind in so desolaten Zustande, daß ihr Fortbestehen [...] in kei-

Teilungskarte von der  
Kiwittsheide, 1777  
(Staatsarchiv Münster)



*ner Weise ferner geduldet werden darf. Diese Ansiedelung ist dadurch entstanden, daß man den genannten Armen, um ihre Verpflegung so billig wie möglich los zu werden, ein Grundstück in der Kiwittsheide anwies und ihnen erlaubte sich dort ein Obdach zu gründen wie es ihnen beliebt und in ihren Kräften stand.*

*So war dieses nun zwar von Seiten der betreffenden Gemeinden ein nicht zu billigendes Mittel und verdiente das Verfahren derselben, diesen Armen gegenüber die ernstliche Rüge und ein strenges polizeiliches Einschreiten. Da jedoch die Ansiedelung mal besteht und die armen Tagelöhner sich seit Jahren um die Urbarmachung des Heidebodens an ihren Wohnungen geplagt haben, so will ich einstweilen von weiteren Maaßregeln Abstand nehmen, unter dem Bedinge [...].“*

Die gestellten Bedingungen ließen vermuten, daß der designierte Landrat die Akten der Vorgeschichte nicht gründlich studiert hatte. Wie hätte er sonst verlangen können, daß die Siedler wieder in ein förmliches Heuerlingsverhältnis zu den früheren Besitzern treten sollten.

Am 23. Mai 1855 kam in Oesterweg der Gemeinderat zusammen, um über die Stellungnahme des Landrates zu beraten. Es hatte alle überrascht, daß der Landrats-Verweser nun einen völlig anderen Standpunkt als sein Vorgänger vertrat. Auch der forsche Ton gefiel ihnen gar nicht. Eine Übereinstimmung zwischen dem Landrat und Amtmann und Ortsvorsteher gab es nicht mehr. In einer umfangreichen Stellungnahme begründete der Gemeinderat nach gründlicher Diskussion im Beisein des Amtmanns seinen Standpunkt. Der Landrat leitete die Berichte und Protokolle an die Königliche Regierung weiter.

Und dort hat man auch gründlich nachgedacht. Mit ihrer Verfügung vom 15. August 1855 hat die Regierung „goldene Brücken“ gebaut, um das, was vorher ungesetzlich war, jetzt als rechtens zu genehmigen. Diese Antwort hinterließ den Eindruck: man wollte diese für alle Beteiligten leidige Angelegenheit endlich aus der Welt schaffen. Man war auch nicht daran interessiert, dem neuen Landrat in dieser Sache Gelegenheit zu geben, sich mit seinem Standpunkt durchzusetzen. Landrat, Amtmann, Ortsvorsteher und Gemeinderat und nicht zuletzt den Siedlern, gab man endlich Ruhe. Die Neusiedler und ihre Familien konnten nun sicher sein, um den Bestand ihres mühsam aufgebauten Besitzes nicht immer wieder aufs neue verunsichert zu werden.

In Oesterweg war den armen, aber fleißigen Mitbewohnern eine Chance der Hilfe zur Selbsthilfe gegeben worden. Hätten nicht mutige Männer, Ortsvorsteher und Gemeindeverordnete, mit Zivilcourage gehandelt, deren Verhalten auch von Amtmann und Landrat wohlwollend geduldet wurde, dann hätte der rechtliche Instanzenweg der Verwaltungsbehörden der Besiedlung in der Kiwittsheide schnell ein Ende bereitet.

*Anmerkung:*

*Dieser Text ist gekürzt der Textsammlung von Heinz-Werner Kamp entnommen:*

*„Aus dem Leben von Arnold Henrich Kamp - seine Chronik - Geschichte und Geschichten.“*

*Quellen:*

*Stadtarchiv Versmold, A 100, S. 1ff.*

*Stadtarchiv Versmold, A 1280, S. 75f.*

*Kreisarchiv Gütersloh, LII, 1915, A17*

*Staatsarchiv Detmold, D23B, Nr. 11729.*

# Der Ortsvorsteher von Oesterweg sammelt für eine Deutsche Flotte

Es waren unruhige Zeiten. Das Revolutionsjahr 1848 war im Amt Versmold ruhig überstanden. Die Bauern, die ihrem König bei seiner Durchreise im September 1847 zugejubelt hatten, standen auch jetzt treu zu ihrem König und hatten ihn in einer Ergebenheitsadresse das auch wissen lassen.

Aber man war auch hier, in der wirtschaftlich schwierigen Zeit, die durch Mißernten und Teuerung besonders für die Heuerlinge und Tagelöhner verschärft wurde, in den Kreisen, Ämtern und Gemeinden vorwiegend mit den eigenen Sorgen beschäftigt. Die steigenden Abgaben für das Armenwesen und den Straßenbau belasteten zunehmend die Steuerzahler in den Städten und Dorfgemeinden.

Daß man bei den spärlichen Informationen, die von außen die Einwohner in den Dörfern erreichten, über die „große Politik“ nicht auf dem laufenden sein konnte, war nur zu natürlich. Hin und wieder bekam man aus den wenigen Zeitungen, die jetzt in allen größeren Städten erschienen, interessante Informationen, die dann beim Kirchgang, in der Dorfkneipe oder mit den Nachbarn ausgetauscht und diskutiert wurden.

So kann es auch 1848 gewesen sein. Man interessierte sich lebhaft für die Ereignisse in Berlin und das revolutionäre Geschehen in der näheren und weiteren Umgebung. Da wurden die Nachrichten über den Einmarsch dänischer Truppen in Schleswig und die preußische Reaktion und des Deutschen Bundes zunächst kaum wahrgenom-

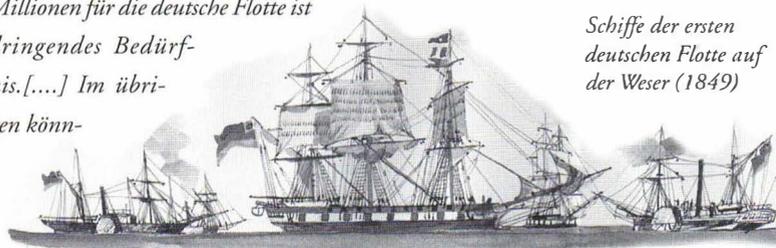
men. Die Folgen wurden aber schnell spürbar. Die Dänen hatten die deutschen Seehäfen blockiert und damit die ohnehin spürbare Ernährungskrise noch weiter verschärft. Der Deutsche Bund verfügte zwar über eine ansehnliche Handelsflotte, aber über kein ausreichend bewaffnetes Kriegsschiff. Gedemütigt mußte Preußen im August 1848 einen Waffenstillstand mit den Dänen schließen.

In einer Zeit aufkommenden Nationalgefühls überall in Europa, verletzte das dänische Verhalten auch bei vielen Deutschen das gewachsene Nationalbewußtsein. In ganz Deutschland verstärkte sich der Wunsch nach einer schlagkräftigen deutschen Marine. Zahlreiche Flottenvereine wurden gegründet und der Aufbau einer Flotte gefordert. Man wandte sich an die Öffentlichkeit und bat um Geldspenden. Im Juni 1848 bewilligte die Nationalversammlung in Frankfurt sechs Millionen Thaler als Grundstock für eine deutsche Flotte.

Überall wurde zu Spenden aufgerufen und das Beckumer Kreisblatt vom 23. September 1848 schrieb in einem Kommentar: „[...] Die sofortige Verwendung der sechs Millionen für die deutsche Flotte ist dringendes Bedürfnis. [...] Im übrigen könn-



Admiral Rudolf Brommy, vor 150 Jahren Gründer der Deutschen Flotte



Schiffe der ersten deutschen Flotte auf der Weser (1849)

te gerade Westfalen einen besonderen Beitrag für die deutsche Flotte leisten: In den Wäldern der 400 Rittergüter und der tausende Schulzen-, Meier- und Bauernhöfe sowie den Domainen-Waldungen stehen Hunderttausende zum Schiffsbau taugliche schwere Eichen.“

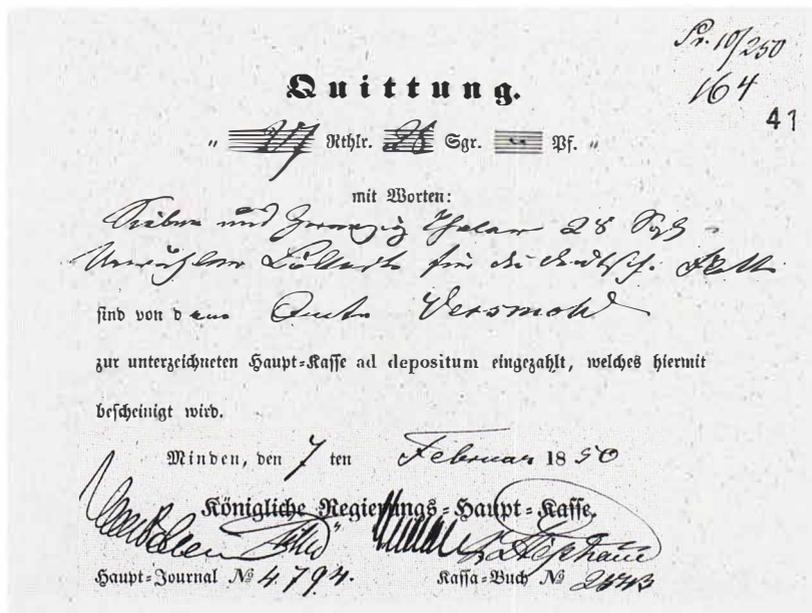
Erst im Januar 1850 erreichte der Spendenaufwurf auch das Amt Versmold. Und der Ortsvorsteher von Oesterweg, der Kolon Arnold Henrich Kamp, hat sich dann auch noch Zeit gelassen. Er wurde schriftlich aufgefordert: „Sie wollen innerhalb von 24 Stunden anzeigen, was für die deutsche Marine-Flotte eingegangen ist. gez. Wellmann.“ In Oesterweg, wie im Amt Versmold, müssen die Uhren wohl etwas anders gegangen sein. Es gab damals noch keinen Patriotischen- und keinen Kriegerverein. Man war dem König zwar treu ergeben, aber der Ehrgeiz zu neuen nationalen Zielen war den Bauern im Ravensberger Land relativ fremd.

So ist es auch zu verstehen, daß es Kamp nicht gerade eine Herzensangelegenheit war, mit der Sammeliste durch das Dorf zu seinen Bauern zu gehen. Er hat auch seine Vorbildfunktion nicht wahrgenommen und seine Spende in der Liste an die erste Stelle gesetzt.

Nein, er hat den Mahnzettel mit einem überraschenden Vermerk zurückgegeben: „Ich werde mich nicht verfehlt haben, die Nützlichkeith den Gemeinde-Interessenten vorzustellen, aber es hilft nichts, ich kann nichts bekommen. Sie lachten mich vielmehr aus: wenn was für Sie förderlich wäre und uns zum Nutzen, dann solle ich wieder kommen. gez. Kamp“.

Vom Amt Versmold wurden dann 27 Taler und 28 Sgr. am 7. Februar 1850 an die Königliche Regierungs-Haupt-Kasse in Minden gegen Quittung abgeliefert. Ob dieses kümmerliche Sammelergebnis in der Zeitung erwähnt worden ist?

Der Aufbau einer deutschen Flotte blieb dann auch in ihren Anfängen stecken. Oesterreich hatte seinen übernommenen Kostenanteil nicht bezahlt. Das Scheitern aller Vermittlungsversuche führte 1852 zur Auflösung. Nun wurden in Deutschland von Preußen „die Karten neu gemischt.“



Anmerkung:

Dieser Text ist gekürzt der Textsammlung von Heinz-Werner Kamp entnommen: „Aus dem Leben von Arnold Henrich Kamp – seine Chronik – Geschichte und Geschichten.“

Quellen:

Stadtarchiv Versmold, A 24, S. 39f.

Schulte, Wilhelm, (Hrsg.): Volk und Staat, Münster, 1954, S. 378.

Deutsches Historisches Museum Berlin, (Hrsg.): Bismarck, Preußen, Deutschland und Europa, Berlin 1990, S. 208f.

# Mühle Thies-Lindhorst aus Oesterweg

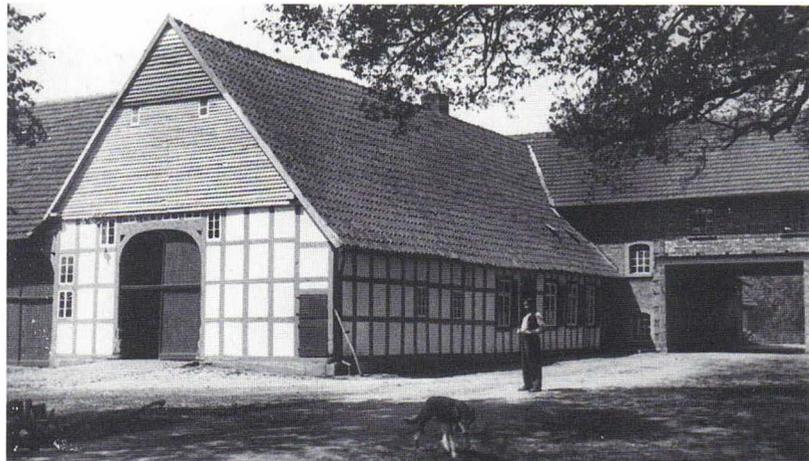
Der Müller Heinrich Thies und Frau Charlotte, geb. Detert hatten ihre Mühle an der neuen Hessel. Das Wasser- und Staurecht ist schon vor dem 1. Januar 1870 ausgeübt und durch die Zeugen Colon Friedrich Schürmann, Colon Franz Kruse, und Colon Wilhelm Schmidt glaubhaft gemacht worden.

Die Stauanlage „Umflut“, eine Holzkonstruktion, wurde im Jahre 1899 durch Hochwasser vernichtet. Durch Hand- und Spanndienste wurde sie erneuert und aus Stein und Beton aufgebaut. Dabei wurden ca. 800 l Schnaps getrunken und es gab Zigarren.

Müller Thies mahlte das Getreide mit einer Steinmühle. Sie wurde von einer Wasserturbine in Bewegung gesetzt.

Turbinen sind Strömungskraftmaschinen zur Ausnutzung der in einem Wassergefälle potentiellen Energie. Der Leistungsbereich der Wasserturbine ist sehr groß und gut regelbar.

Wenn der Wasserstand hoch genug war, konnten bis zu 100 Zentner Getreide an einem Tag gemahlen werden. Auch sonntags war die Mühle dann in Betrieb. Die Oesterweger und auch Hesseleicher brachten ihr Getreide zur Mühle. Der Weg war oft beschwerlich, nicht immer war ein Pferdegespann vorhanden. Dann mußten sie



mit einer Holzschubkarre mit einem eisenbereiften Holzrad kilometerweit über Sandwege fahren.

Zu der Zeit herrschte auch in der Bevölkerung Mangel am wichtigsten Energieträger, Fett. So wurde vom Müller Thies eine Oelquetsche angeschafft, um aus Buchekern und Raps Öl zu gewinnen.

Er konnte von 1920 bis 1929 den ersten Strom für Oesterweg erzeugen.

Heute betreibt Werner Lindhorst mit seiner Familie die Mühle und den Landhandel, die zuvor sein Vater Franz Lindhorst betrieben hat.

# Hinnerk, de nigge Heldentenor

Dürse Cheschichte de spierle kort von'n ersten Weltkruig. Et was Middewiarken Omt, so kort vo Middernacht in'n Februar. De Earn was fruarn, owwer et soch iut os wen't Dauwiah'r chieben woll. De Moune satt haug'e an'n Hiarmel un he scheint, dat et baule daghelle was. Aff un teo taug so'n lütket Schlaat vanne Wolken dovo hiar, dann was't son biartken duisterer. Vo düsse Johrestuid was et en ancheneimet Wiar.

De Schossei, de mitten duier Eusterweg cheit, was domols no'n Steinschlag un de einzigsten Strode in'n Chemeinde.

An dürsen Omt cheng so'n jungen Kerl van 18 Johren de Strode lang. He heide Heinrich, owwer olle siarn Hinnerk to en. Et was'n derben Kerl, un he was vo nix bange. He kam van Margenau, van'n Singeomt. Lange vorhiar hödden en jo oll suine Kumpels vohatt, he soll doch auk to'n Singen kurmen, owwer he hadde sick nich so richtig truwwet.

To'n einen wiargen den Miußm's Gustav. Dat was de Dirigent un auk en respektablen Hauptlähler.

In'ne Scheoltuid hadde Hinnerk keine Cheliargenheit iutloden, wo hei en iargern kann. Un de hadde sick dann met'n Knüppel revanchiert.

To'n annern wörn in den Verein owwer auk ne Ruige van aulen Lüen, den wörn'n üarwer 50 oder sochar 60 un hei men, dat hei nich bi sükke aulen Bücke buihörde.

Owwer van Omt hadde Hinnerk sinne Minung ol revidiert. He was to'n tweiden Mol do, un de Vreins-

mitchlieder hödden dorüarwer affstimmt, off see en hebben wollen oder nich. De maken dat chanz patent: In'n Neodenschapp wörn 2 Tiuden Fieksebaunen. Eine met widde, de annere met briune Baunen. Jeder kreig 2 Baunen un kann dan 1 in den Bühl dohn, de de Wahlurne suin soll. Widde Baunen wörn de Jaustimmen, briune de Neistimmen. Hei hadde blauts widde Baunen hat. Owwer vielichte hadde en auk holben, dat Miußm's Chustav vohiar seggt hadde, dat hei men in'n 1. Tenor singen soll. Hei wüsse dat hei'n choe klo're Stimme hödde.

Dorup hen was Hinnerk'n chancen Toll chrödder worn. Jau, Singen, dat was dat Fack, wo hei in'n Tuignis „Im ganzen gut“ hadde.

Vandage was't auk dat erste mol, dat hei so etwas ol Respekt vo düssen Kerl vospüerde. Wo de met de andelnden Stimmen übe un wenn de dann dirigeierde, dat de Rockschnäppe men so flüargen, un olle Sängers cheiben, wat se men sau chieben können, dann hadde dat ol chrauden Indruck up en maket.

Un dann erst no'n Singen, os se olle vo de Theke seiden. De hei os aule Bücke beteiket hadde, de hödden vielichte Woige maket, de können Witze vertellen, nei, en dä nau de Biuk wei van'n lachen.

Un Schluck cheiben se vo en iut un Beier. Wann hadde hei mol Beier drunken. Owwer niu was hei nomohl en Toll chrödder, denn wie geseggt: et was 'n derben Kerl, un he was vo nix bange.

Sau schlüer hei de Strode lang, met sik un suinen



Chedanken olleine. De Steiniölgasfunzeln in den Huisern wörn daude, auk bi'n Lieker brenne kein Lecht mähr. Bi de aulen Scheole bogte he rechts aff, denn he woll no Dreggerhius. Suine chleotniggen Holsken chlänzen in'n Mondenschuin un hei bolze einen Stein vo sik hiar un he sang: „Wo gen Himmel Eichen ragen...“, toerst etwas luiser, dann: „Wo Armin und seine Helden einst gekämpft mit starker Hand....“, do dä häd'der onnick wat achter.

Sau kam hei de Heimat neiger.

Eigentlik chenk de Weg niu luikeiut. Owwer de was sau schlecht, do kann man sik up de Riusen woll de Beine briarken. Dorümme nam hei den Patt üawer Laumes Wisk un Reolfes Feild os Richteweg.

Toerst mos hei niu üarwer des Hessel, do lag en Schimm üarwer. Dat wörn 2 aule Balken, de tiergeneine leigen. De Latten, de dat Cheländer vostellen sollen, wörn längst affbruarken. In'n Winter sawiesau, owwer auk wenn't riarnget hadde, was't derbe chlatt un dann in'n düistern, krüarben de Lüe up ollen veiern üawer de Hessel. Manch-einer, auk wenn he nich besuarben was, sal huier unfreiwillig bahet hebben.

Iusen Hinnerk make dat charnix, denn hei was jo'n derben Kerl, un he was vo nix bange. De paar Schlücke

maken en jo no stiarker. Dat Schimm was drüige, de Mond scheint helle un chanz risk cheng hei dotiarwer.

Os he dann an'ne annern Suit de chrauden Wisk vo sick liggen sog, de schlanken Pappeln an'ne Chrenze schmieren lange Schatten, do üarwerkammt en. Hei feng an to rennen, un butz was hei üawer einen Schatten sprungen, un häs diu mi seihn üarwer den tweiden. Sau klapegge he düer de Wisk. Was hei nich 'n derben Kerl? Hei briuke charnich son'n langen Anlauf, hei konnt auk me'n kördere. Dat soll en mol einer nomaken.

Owwer van ollen Klabastern was hei doch etwas koirtörnig wörn. Hee bleiw stohn, un do mos hee up ens an verchangen Sunndag denken.

In'n lesten Sommer hadde hee met mähreeren jungen Lüen inne Nowerskopp dat Danzen lährt. Lesten Sunndag wörn se no Wellmann chohn, Gasthof „Zur Bullenweide“ siarn de annern doto. Do hadde hei so'n nüedliket Luit kinnen leärt. Anna heide ett, un ett kann so vermuckte danzen. Ett lache en an, ett prohle en auk, dat hei so chot danzen könne, un wusse manches to vertellen.

Hinnerk dä sin möglikstet, olleine to de Unterhaltung stüer hei nich vierl bui. Hei wuss stüerst nich wovan't kam: Hei hadde'n Klump inne Struarden, un kann blos jau un nei seggen. Hei nam sick vo, den neichsten Tanz iuttoloden. He woll sick met Anna an'n Disk setten, dann können sei sick in Ruhe wat votellen. Owwer dann kam'n annern Kerl, viellichte 'n paar Johr öller os hei un siahr:

„Kumm, lott us tanzen!“ un hei sa't'er dann olleine. Sau cheng dat'n parr mol, dann wörn de beiden weg.

Van annern hadde Hinnerk hort, dat de Früermde Frittken heide un iut Peckelau kam. En was upfallen, wenn hei met Anna danzt hadde, hadde et dat Wort hat. Wenn de annere domedde danzt hadde, hadde de dat Wort un et hadde schwiegen. Soll dürse Peckelöher Frittken viellichte den sülbigen Indruck up et maket häbben os et up en?

Dobui hödde hei et jo auk einiges vertellen konnt: Dat se'n Suugen hödden, mit 14 wunderbare Fiarken, oder dat iar Fanni, de stoats Miahrn nuir wanners 'n Fölln kreig. Oder nau biarder: Os August un hei leste Wiarken einen Dag to'n Iarden rinkeimen, wörn de annern ol ferdig. Os de beiden dann den chrauden Pott met Bambeier söugen, dän se'tt ümme de Wedde. Hei hadde 6 Teller chiarden, August 5, do wast Bambeier olle. Owwer dat dicke Ende kam no, denn de Pott soll vo twei Dage suin, un dat was hei niu nich mähr.

Nei, worümme kann hei Anna nich mähr seggen os jau un nei? Bui düsse Chedanken taug sik en de Bost tohaupe un hei ropte in de Nacht: „Anna, worümme most diu mui dat andohn?“ Dat hett he woll et reopen. Owwer jüst in düssen Moment schregg'n Iulen iut de haugen Pappel „Juhu, Juhu“.

Hinnerk hadde sik derbe verfehrt, owwer dan was hei butz wer de aule, 'n derben Kerl, un vo nix bange. „Diu bis'n aulen Draum“, siar hei to sik sümst. „Wat löpst diu huier os son'n kapiunten Hahnen iarwer de Wisk?“ Un hei word richtig chnask dobui.

Anna hadde en Sunndag seggt, dat et Sünne Peider no Büttröwe to'n tanzen woll. Hei woll'er auk hen un he hadde dat Chefoil, dat dann de Entscheidung fallen mößte. Soll de Peckelöher Frittken sik dann wer vo suine Anna henstellen un seggen: „Kumm, lot us tanzen“, dann woll hei met en erst 'n biardken no biuden chohn.

De Frittken, de bekeik Anna doch blos os suinen Befehlsempfänger. De wusse jo nich mol, dat'm bin upföddern 'n onniken Diener maken mot. Vo so'n Wüstling mos hei Anna in Schutz niarmen.

Sau, suin Entschluß vo Sünne Peider stont faste. Un met fasten Trett cheng hei niu wuider no Hius hen. Os de neichste Schatten kam, make hei auk keine Anstalten mähr to'n Springen. Owwer wat was dat? He kreig 'n derben Schlag, un dann lag hei lang in'n Wader, oder biarder geseggt in'n Schmott. Wat hei os Schatten ankierken hadde, was chakein Schatten, et was de Chraben de huier an'ne Chrenze langcheng un Hinnerk lag'er lang inne. Oh, wat wast'n Malheur! Hei was nat bes up'pe Hiut, de Schmott satt en innen Chesichte un de eine Holske was weg. Owwer os dann de Wolken vo den Monen wegtüirgen, sog hei dat Echterdeil van suinen Holsk iut den Schmott kuiken. Hei schnapp'n sik un aff cheng et, so tengern os hei men rennen kann no Hius hen.

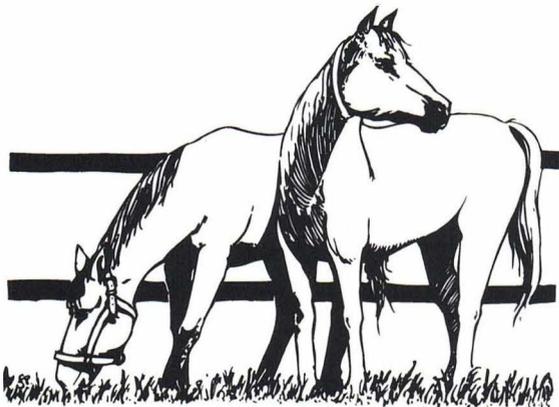
Jui witt siarker niu wierden, wekker Hinnerk dat ann was un wat dat Sünne Peider met Anna un den Peckelöher Frittken chieben häff. Ik mot ju ährlik chestohn, ik weit et auk nich. Owwer eins weit ik: 'n Lungenentzündung häff hei do nich van kriegen, denn wie geseggt, et was'n derben Kerl un hei was vo nix bange.

# Drei schwarde Dage

Et mag woll so 70 Jahr hiarsuin, do liarwe in iusen Duarpe Piepenbrinks Hiarm. Et was en echten Burn van'n Kopp bes to den Foiden. Hei was niu 41 Jahr ault un suine Frubben Emmi 35. Vo 5 Johren hödden se frigget. Dobui was dat vo Hiarm charnich so einfach, de Richtige to fuinen; hei briuke enne, de onnik arbeiden kann.

De Hoff hadde 50 Schirpelsoot, un os sik dann de Cheliargenheit baut, 20 Schirpelsoot inne Nowerskopp dobui to kaupen, do packe Hiarm teo. Dobui hörden keine Küarders an'n Hoff, de, wenn nöidig to'n helben keimen. Dorümme, et gaff Arbeit üarwer Arbeit up Piepenbrinks Hoff.

Owwer Emmi was vo Arbeit nich bange, so os et de Kögge melken kann, sau konn't keiner. Sau schaffen de beiden van einen Lechten bes to'n annern, un wenn se dann oms in'n Stuarbm seiden, Emmi stoppe de Strümpe und Hiarm lois de Zeitung, dann fellen en betuins de



Augen teo. Wenn hei dann no anfeng to schnuarken siar Emmi: „Ik läuwe, et wärd Tuid, dat wui in't Bedde kurmt“.

Et wörn owwer ok no annere Lüe up'n Hoff. Do was de Stammhalter Karl, to den se olle Karlchen siarn. Et was'n schönen Jungen van 4 Johrn un Hiarm was'er mächtig stolt up. Dann was do no de Knecht Frittken un dat Miarken Sophie. Et wörn beide nich de hellsten, owwer Hiarm hadde se nuarmen, wuil se innen Laun doch'n Ende billiger wörn os annere. Dat besonnere Kennteiken van Frittken was, dat he meistens chraude Löcker inne Strümpe hadde. Hiarm siar dann: „Iuse Frittken kann keine Wulle ubbe Hacken hääben“.

No den Landkaup hödden se doch 'n birdken Bammel, of dat ok met den Betahlen richtig klappe. Owwer sei dähn jo keinen Chrössen verchiewesk iut. Sei öiden dat wat sei sümst hödden, vo ollen Dingen Kartoffeln un Chemoise, Schwattbraut un Miarlke un in'n Winter word ok'n Schwuin schlachtet. Jä un dann kamm de Inflation, do wörn se de Schulden betuins lös.

Niu wörn de Tuin wer langsamstabiler, un Hiarm kofte sik hennig en Meggemaschuinen, denn dat Meggen met de Seisen was doch'n schwore Arbeit. Un anstatt Piard un Ossen früher, hadde hei niu ein Paßchespann in'n Stalle: 2 pladde Mönsterlänner met'n richtige Chuarden üarwen Äs, se heiden Max un Moritz.

Nei, dürse Landwirtschaft de make doch richtig Spoß un muarn chengt Ploigen lös, denn et was Fröjohr un Hiarm was ümmer de erste up'n Lanne.

Os hei den süßigen Omt to'n fohrn uppe Diarl kam, soch hei, dat sick Max in'n Stalle van eine Suit up de annerere welterde. Vo en was dat butz klar: De häff Kolik. Frittken mos up'n Hoff löslein un Hiarm fohrde in'ne Nowerskopp un telephonier den Tierarzt an. De kam ok un chaff den Max 'n Sprützen un se sollen en ne'n Stauhlagel ubbe Diarl maken, dat hei sick nich faste legen kann. Dat Piard was doch derbe unruhig un de Schweit loiper olle so andahl.

No'n Omtiarden siar Hiarm to de annern: „Choet jui me in't Bedde, ik wake bui iusen Max.“ „Worümme wosse dat doen?“ siahr Emmi, „diu kanns'er doch nix an maken.“ Owwer hei loit sik nich bekuern, he sedde sik met'n Steohl ubbe Diarl. Un wuil dat Piard niu langsam ruhiger word, dachte hei, de Sprützen häff ol holben.

Dann word en dat Sidden doch to unbequem un he make sik auk'n Strauhlagel. Niu dur't nich mähr lange, un Hiarm schloip faßte.

Irgendwann inne Muarntuid kam hei wer tosik. He fraus derbe, owwer de erste Blick was no den Piard. Un wat moß he seihn? Max wegge sik nich meähr, he was mausedaut. Hiarm was up ens hellewach. So'n richtigen Schreck cheng en düer olle Chlieder. Hei chong no Emmi inne Kamern. Se küern lange do ürwer, wat se niu maken sollen, up olle Fälle mössen se wer'n Piard hebben.

Den annern Dag wörn se richtig kaputt van de Upregung inne Nacht. Nei, Hiarm was richtig krank, Emmi moß en Tei kuarken.

Os sei an'n Middagsdisk seiden, kam de Vertreter vanne Chenossenschaft. De Sootkartuffeln wörn anne Bahn un ein Schepp met Chasten was van Amerika kurmen, Hiarm soll auk 20 Ztr. kruigen. Jau wenn hei doch niu 2 Piär hödde. He klage sin Leid, un he woll sik doch butz ümme

Ersatz bekümmern. Sau cheng dürse Nohricht in'n chanzen Duarpe van Hius to Hius.

Os des Vertreter weg was, frochte Sophie: „Wo is dat eigentlik, kann man auk no Amerika kurmen, ohne dat man met'n Schepp üorwert Wader föhrt?“ Hiarm hadde suine Chedanken woanners. No'n Tuid siahr Frittken: „Siarker, diu kanns jo an'n Oiwer langgohn.“

Den annern Muarn hödden sik Hiarm un Emmi verschloben. Se bössen iut'n Bedde un mennen, se mössen de Tuid wer riuthalen.

Up'n Huarwe was owwer ok'n Rüen. Et was'n echten Terrier. Do kann man würlklich seggen: Hei paßt up de Ratten! Wenn de etwas spüer, dann was hei nich mähr to bremsen. Chanz anners os de Bolzen, de fradde sik'n dicken Wanst an. Owwer wenn denn de Tuid to'n lohrn kam, cheng he dagelang pattlang un dann cheng'r oll wer runner. De Terrier was'n Tieben un hei hadde momentan Junge inne Fohrkamern.

In dürsen Teostand was hei besonders upmiarksam. Os hei niu miarke, dat de Breifdriarger met'n Fahrrad achtern Keostall hiarkam, boß hei lös. He woll düer de Keostallsdüer wuil de Nuindüer teo was. Owwer jüst anne Ecke no de Diarl kem en Emmi met'n Ömwel Mialke inne Moide. Beide höddense't derbe uilig. De Rüe woll tiisken de Beine düer wuil anne Suit kein Platz was. Owwer he sprang vo Emmis Rubbans, de so lang runnerhäng. Dat kam to Fall, de Mialke loip de Diarl lang un Emmi lag'er midden inne. Lansam kam et wer hauge. „Oh min Arm, min Arm,“ jammerte et. Hiarm kam herin bassen. „Wat is passiert?“ Emmi vertelle en den Hiarchang. „De verdammte Rüe“ schault he. Owwer de hadde sik nich affhauen loden. De broche den Breifdriarger erst 'n Ende weg. Dobui bliarke he wat'er innesat.

Doch wat was dat doch un ens'n Elend bi Piepenbrinks! Erst dat daude Piard, niu de bruarkene Arm van Emmi, un dann nau de rechte! „Wat dat drüdde wol is?“ frochte Hiarm. Et was owwer ok to dull! Hei mos'se biun wasken un buin antein helben un ümmer stodde he an den Arm. Emmi kullern vo Puine de Treinen un Hiarm stond de Schweit vo'n Koppe. Vandage briuke hei nich up'n Pierhannel, vandage moß hei met Emmi no'n Krankenhuse.

Den annern Dag so kort vo Middag, kam bi Piepenbrinks 'n Gig up'n Hoff foiern. 2 Mann seiden do inne, 1 Piard was vorne inspannt un 3 wörn do achter biuen. „Guten Morgen“, siahr de eine, „ich habe gehört, daß Ihr ein Pferd gebrauchen könnt“. „Jau, dat könnt wui woll, ik weit owwer nich, off jui dat passende dobui hätt.“ Hiarm hadde butz miarke, dat de beiden Zicheuners wörn. De eine hatt dat Wort, de annere moß wol de Knecht suin.

Auk Emmi met Karlchen, Frittken un Sophie wörn niggschierig up'n Hoff kuormen. Emmi klage den Zicheuner iahr Leid: Wat sei doch vo'n Pech hat hödden, dat dat choe Piard daut chon was. „Ja,“ siar de „Weibersterben bringt kein Verderben, aber Pferdeverrecken das bringt Schrecken!“ Dat was Emmi dann doch to dull. „Hiarm, van den köffs diu kein Piard! Lot'n seihn, wo he domet bliw! Frittken, Sophie, kuormt, wui hätt wat anners to dohn.“

Owwer Hiarm horde nich, hei was in suinen Element. De eine Briune, de hat'en andohn, dat was'n ackeroden Warmblüter. Wo de den Stert hoilt un den Kopp, wat de vo rüme Tredde make, wenn hei do tirgen hiar loip. He passe woll cheot bi den Moritz, owwer et was'n Miährn un hei soll se buidohn, dann hödder nohiar 2 sücke stoats

Piar. Hiarm sog dat in. Emmi ropte to'n Iarden, owwer Hiarm kamm nich. Düert Fenster sog et, dat de Zicheuner Hiarm sinne Hand nam un ümmer insloig. Owwer so lichte was met den kein Hannel to maken. Inne Tüskentuit was't Koffertuid worn. Hiarm hadde den Briunen auk vo'n Wagen hat un keine Beanstandungen fiunen. De Zicheuner was't leid un loit no mol wat aff. Up düssen Moment hadde Hiarm jüst tofft. Hei dregge sik ümme un sloig in. De Hannel was perfekt.

An'n annern Muarn spanne Hiarm ol freoh an, hei woll plöigen. Betuins miarke hei, dat de Briune vandage nich Kopp un Stert hauge höilt. He mosse en ol derbe neudigen dat he vorwärts choen soll. 'n Schwirben? Nei, de hadde hei bi Max un Moritz nie neudig hat, owwer vandage? Hiarm word'er ösig bui. He schmeit den Briunen met'n Kliuden, de wackel blauts met'n Stert, Hei spann en oberfuhr, he spanne en innerfuhr, et was olles datsülbige. Et was'n fiulen, dickfelligen Chesellen.

Do kam de Nower, Schulten August, de Annewein langchohn. Schulten Hoff was wisse 3x so chraut os de van Piepenbrinks Hiarm, un auk de Mannslüe wörn chrundverschieden. Hiarm was nie van inne weg wiesen, suit de Scheoltuid hadde hei up'n Huarwe arbeit't, dobui hadde hei sik würlklich nich schaut. Owwer hei menne, et hödde sik jo launt un hei hödde et richtig maket.

Schulten August was in jungen John länger weg wiesen, up'pe Scheole un up anneren Hüarwen. Os he dann den Hoff üawernamm, do sog hei teo, dat hei onnicke Denste hadde, hei make blos de Oberleitung. En Fuarkenstell hadde he wisse no nich kaputt bruarken, wuil he owwer suin Wort so cheot maken konn, satt hei in vierlen Ehrenämtern. Van'n Chemeinderot iarwer de Piarkasse bes ton Presbyterium un no einige mähr,

üarweroll was sin Roat froggt. Auk hei was dovan üarwertüigt, dat hei olles richtig make.

Wenn de annere nich do bui was, dann leigschniuden se auk woll üarwereine. „De Hiarm, den kann up'n Uise chriasen,“ siar August. „Dat is'n Professor in'n lebenslangen Ruhestand“ siahr Hiarm. Owwer süs hoilen se onnicke Nowerskopp.

Os August den Hiarm niu to den niggen Piard chraddeier, do was de richtig schalüe. He vertelle olles chenu: „Ik weit auk nich, wo't van kümp, chistern was't en Piard met'n onniken Temperament un vandage is't'n Schlop müssen.“ August keik'n int Miul: „Wo ault sall he dann suin?“ „Knapp 10 Johr.“ „Wat, de is 20, un wat dat Temperament ancheit, de Zicheuner häff'n sirker Pierper unnern Stert dohn, chenu cheseggt is't Ingwer. Sau wert aule Kleppers to fuirige Rösser maket. Do häs diu di owwer onnik beschuiden loden.“

Nei, nei wat mosse sik Hiarm iargern. Suin Piarhannel word Tagesgespräch in'n chanzen Duarpe. Un wat mosse hei inne erst olles üarwer sik erchohn loden. Emmi triumphier: Et hadde et doch sofort wußt, dat dat'n

Bedreiger was. Owwer hei was jo blüind, hei was so brieg un mosse stanterbeins'n nigget Piard hebben. „Recht is't di schein.“ Un dann küert einmol hauge „Wer nicht hören kann, muß fühlen!“

Et was cheot, dat Hiarm ne robuste Natur hadde, sau erdrög he olles chanz gelassen. Wat bleiw en ok anners üorwer? De Dage chengen in't Land, de Arm van Emmi word wer heile un bi neichster Cheliargenheit handel Hiarm den Briunen wer ümme. Dütmol met'n bekanten Händler und dütmol hadde hei Chlücke. Hei kreich en platten Mönsterlänner met'n Chuarden üarwern Äs, de wunderbar bi den Moritz passe.

Irgendwann was dann auk in'n Duarpe de Niggelaut van de Meldungen van Piepenbrinks Hoff, de was'er awe. Et chaff wat anners, worüarwer man sik dat Miul kaputtruiden kann.

Owwer Emmi, dat konn't nich loden. Aff un teo moß et dat Thema up de drei schwarzen Dage bringen.

Un wat siar Hiarm? He schweig. Owwer et dä en vandage no wei. Einmol in sinne Seile un einmol in sinnen Portmonnee.